



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„(K)ein Örtchen- Eine ethnographische Studie zur sanitären Situation in Nairobi, Kenia“

Verfasserin

Ahmed Teresa

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Prof. Chevron Marie-France

Für Khaleel und Kinaya

Danksagung

A very special and warm thank you is going to the people of Umande and CCS who have opened their minds and hearts for me. With special thanks to Mr. Amouk and Caleb who have shown me a different Kibera, a Kibera of the people. Further to Rosie and Clearisse who have shown me “dark and dingy” places as well as hope for Mathare. And Mr. N’Jenga who has been an inspiration for emancipation at the grassroot level. Asante sana!

I also want to thank all my family members and friends in Nairobi, who have been of great support to my research. With special thanks to Gagan and Sandeep who have provided me and my family with a home and all the things you need to feel comfortable. Thank you guys!

My special gratitude belongs to Prof. Chevron, who has been a scientific lifeline, great support and foremost always patient. Thank you so much.

I want to specially thank my husband, Saleem who has been my assistant, coach and therapist from fieldwork to writing and till the last formatting. Thank you, baby for all the sleepless nights you spent with me in the “ivory tower”- I love you.

Tahany, my “bitt bull”- you have carried me, pushed me and protected me. Thank you Sweetie!

Willi, my “partner in crime”- you have spent hours listening to my work over and over again and you never stopped. Thanks darling!

Mela, who has always calmed things down. Thank you for your ear and love!

I also want to thank all the other lovely people in my life who have cheered me up without even knowing.

My parents and Peter for the continuous financial support.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Ausgangssituation und Problemstellung.....	6
1 Das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis in den Millennium Development Goals: Eine anthropologische Perspektive ..	10
1.1 Vorstellung von Entwicklung in den MDG am Beispiel der „sanitären Grundversorgung“ oder wie die „Assanierung“ in die MDG kam.....	13
1.1.1 Begriffsklärung: Assanierung und das Konzept der „sanitären Grundversorgung“	17
1.1.2 Technik- und Anti Urban-bias	21
1.1.3 Armut, Umwelt und die Zivilgesellschaft	24
1.1.4 Entwicklungsruinen und „Nicht- Orte“	37
1.2 Das Themenfeld der Entwicklung in der Kultur- und Sozialanthropologie	40
1.2.1 Das verstrickte Paradigma	40
1.2.2 Die Neoliberale Verschwörung: Bedürfnisse und Unterentwicklung	49
1.2.3 Post- Development.....	52
2 Beschreibung des Forschungsfeldes.....	58
2.1 „Ewaso Nyirobi“ und die sanitäre Situation	58
2.1.1 National-politische Rahmenbedingungen im sanitären Bereich.....	60
2.1.2 Nairobi’s Informelle Siedlungen und ihre sanitäre Situation	65
2.2 Das Beispiel von Kibera und Mathare	67
3 Methode und Vorgehensweise bei der empirischen Erhebung	69
3.1 Forschungsablauf	69
3.1.1 Die Materialsammlung	71
3.1.2 Aufbereitung und Auswertung der Daten.....	77
4 Feldforschungsergebnisse: (K)Ein Ort in der Nicht- Stadt.....	79
4.1 Die MDG in der „Nicht-Stadt“: Wahrnehmungen der sanitären Lage	79
4.2 Die „Nicht- Orte“: Vorstellungen und Unstimmigkeiten im Bereich der sanitären Grundversorgung.....	84
4.2.1 „ A smart place“	84
4.2.2 Konfliktörtchen: Die Eco San Toilette und der Schubkarrenstreit.....	85
4.2.3 „No cooking at lunch time“	88
4.2.4 Der Marktplatz als Schauplatz.....	91
4.3 Die Strategien im Feld: Wie wird sanitäre Grundversorgung sichergestellt?.....	95
4.3.1 Sanitäre Grundversorgung als Dienstleistung: Das CCS Konzept	96

4.3.2	Die „Sanitäre Grundversorgung“ als Gemeindeunternehmen: Die CBO Umande	101
4.3.3	Strategien im Feld der sanitären Grundversorgung	104
5	Conclusio.....	114
6	Anhang.....	119
6.1	Literaturverzeichnis.....	119
6.2	Online Artikel:	123
6.3	Online Berichterstattung/ Linksammlung	126
6.4	Filmographie	127
6.5	Abbildungsverzeichnis.....	127
6.6	Abkürzungsverzeichnis.....	128
6.7	Abstract	129
	Lebenslauf	131

Einleitung: Ausgangssituation und Problemstellung

Nach Schätzungen der UN, haben weltweit 2,6 Milliarden Menschen kein „Örtchen“ und erleichtern sich in Gassen, Plastiktüten oder umliegenden Gewässern. Diese Verunreinigung durch menschliche Fäkalien verschlechtert stetig Lebens- und Umweltbedingungen und zwangsläufig die Gesundheit der Menschen. HIV, Malaria oder Tuberkulose fordern weniger Menschenleben als Krankheiten, die auf mangelnde Hygiene zurückzuführen sind, wie z.B. Cholera, Typhus oder Hepatitis A, B oder C. Die Hauptursache der Kindersterblichkeit in Afrika sind Durchfallerkrankungen die direkt auf die sanitäre Situation zurückzuführen sind (vgl.: George 2008: 88 F.). Besondere Bedeutung hat dabei die globale Urbanisierung, wobei allein in Sub- Sahara Afrika, der Prozentsatz der Menschen in den Städten mit 57% rapide angestiegen ist. Im Gegensatz stehen dazu die Zahlen sanitärer Anlagen im urbanen Sub- Sahara Afrika, welche im Zeitraum 1990 bis 2008 nur um 5% mitgewachsen sind (vgl. Millennium Development Goals Report 2010: 63, online Artikel).

Die Mehrheit der neuen Städter des 21. Jahrhunderts wird sich in informellen Siedlungen oder Slums niederlassen. UN Habitat gibt in einer eigenen Studie bekannt, dass die weltweite Slumbevölkerung in den nur drei Jahren nach der Millennium Declaration¹ um 75 Millionen Menschen gestiegen ist (vgl.: UN Habitat, online Artikel). Für Sub- Sahara Afrika bedeutet das in Zahlen ein Anwachsen der Slumbevölkerung auf 313 Millionen Menschen bis 2015 (Vgl.: Oosterveer & Spaargaren 2010: 11).

Die Feldforschung, die ich von .10.2011 bis .11.2011 in Nairobi, der Hauptstadt Kenias durchführte, aber auch die vorangegangene Literaturrecherche zeigten, dass die Aufgabe der Assanierung in diesen informellen Siedlungen auf mehreren Ebenen komplex ist. In den dicht besiedel-

¹ Die Millennium Declaration ist eine von den Vereinten Nationen formulierte Charter, welche die Grundsätze der Vereinten Nationen für das 21. Jahrhundert darlegt. Im Jahr 2001 verfasste eine Arbeitsgruppe aus VertreterInnen der UNO, der Weltbank, des IWF und des Entwicklungsausschusses der OECD auf der Grundlage dieser Charta einen Maßnahmenkatalog mit konkreten Ziel- und Zeitvorgaben. Dieser Maßnahmenkatalog, die Millennium Entwicklungsziele (englisch: Millennium Development Goals), unterteilt sich in 8 Hauptziele und insgesamt 18 untergeordnete Zielvorgaben, welche auf der 55. UN-Generalversammlung in New York unter dem übergeordneten Ziel die weltweite Armut bis 2015 zu halbieren, der Weltöffentlichkeit präsentiert wurde. In der vorliegenden Arbeit steht Ziel 7, Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit mit der Zielvorgabe 10: Bis 2015 den Anteil der Menschen halbieren, der keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser und sanitärer Grundversorgung hat, im Mittelpunkt der theoretischen Betrachtung.

ten Gebieten in welchen unterschiedliche Gruppen² mit meist niedrigem Bildungsniveau und Einkommen wohnen, fehlen formale Eigentums- und Landrechte. Bereits dies erschwert die alleinige Verortung einer Anlage, sowie allgemein die Besitzverhältnisse.

Die demographische, infrastrukturelle oder sozio-kulturelle Beschaffenheit der informellen Siedlungen ist zwar nur ein Aspekt der sanitären Herausforderung für die als Entwicklungsländer bezeichneten Länder³, dennoch soll es in vorliegender Arbeit exemplarisch dargestellt werden. Für die Ursachen der prekären sanitären Situation in informellen Siedlungen in Sub- Sahara Afrika gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Zentrale Thesen hierzu sind die rasante Urbanisierung im Zuge der Globalisierung, die ein Mitwachsen der meist noch aus kolonial Zeiten stammenden Ver- und Entsorgungsinfrastruktur in den Städten erschwert und die Verwaltung dieser Länder an ihre administrativen und organisatorischen Grenzen stoßen lässt (Chevron/ Reinprecht/ Traoré 2002; Oosterveer/ Spaargaren/ vanVliet 2010). Im Zusammenhang damit steht auch die Überbewertung technischer Lösungen neben sozio-kulturellen Faktoren in der Entwicklungshilfe (Chevron/ Reinprecht/ Traoré 2002: 34; Black/ Fawcett 2008), sowie der „Anti-Urban Bias“ (Chevron/ Reinprecht/ Traoré 2002: 42), der ländliche Gebiete für internationale Entwicklungsprojekte im sanitären Bereich bevorzugt. Dazu kommt die ideologische Monopolstellung des Wasser, die im Hinblick auf Gesundheit in der Entwicklungsdebatte vorrangig behandelt wird (Black/ Fawcett 2008: 71-75; George 2008: 198).

Ein weiteres Phänomen der sanitären Krise in informellen Siedlungen ist das operative Scheitern vieler sanitärer Entwicklungsprojekte. Diese Projekte enden als Entwicklungsruinen, also Über-

² Hier sind verschiedene ethnische Gruppen aus unterschiedlichen ländlichen Gebieten gemeint, die sich in ihren Vorstellungen im sanitären Bereich unterscheiden lassen, z.B. verwenden Gruppen muslimischen Glaubens neben Toilettenpapier immer auch Wasser zur Reinigung des intim Bereichs nach dem Toilettengang im Gegensatz zu anderen Gruppen, die lediglich Toilettenpapier verwenden. Dies führt oft zu Konflikten, da ein nasser Toilettenboden oder eine nasse Toilette von den nicht-muslimischen Gruppen als „schmutzig“ empfunden wird. Hinzu kommt, dass BewohnerInnen oft mobil sind und die Gemeinschaften der informellen Siedlungen fluktuieren. Somit sind sie für gemeinschaftliche Maßnahmen im sanitären Bereich schwer greifbar (Interview mit einer Lokalpolitikerin in Mathare, Tagebuchnotiz Nov/2011)

³ Im internationalen Diskurs werden folgende Länder als Entwicklungsländer bezeichnet, die offizielle Entwicklungshilfe von der OECD (Organisation for Economical Co- operation and Development) erhalten. Eine aktuelle Liste dieser Länder ist abrufbar unter: <http://www.oecd.org/dataoecd/9/50/48858205.pdf> Zugriff am 16.2.2012

reste dysfunktionaler sanitär Anlagen.⁴ Es zeigt, dass eine nachhaltige Implementierung über die reine Konstruktion eines sanitären Systems weit hinausgeht.

Strategien internationaler Geldgeber zur Implementierung sanitärer Systeme folgen meist neoliberalen und sog. „top-down“ Lösungsansätzen mit wenig Rücksichtnahme auf lokale Organisationsformen, Interessensgruppen und kulturelle Vorstellungen von Hygiene oder Design. Dadurch schaffen es die meisten Entwicklungsprojekte eben nicht über eine einführende Phase hinaus und enden als erwähnte „Entwicklungsrüinen“ ohne die Lebensbedingungen nachhaltig verbessert zu haben.

In diesem Zusammenhang zeigen Forschungen und Erfahrungsberichte, dass es von Vorteil ist, eigene Bestrebungen von lokalen Organisationen zu unterstützen und deren Strategien, aufzugreifen (vgl.: Chevron/ Reinprecht/ Taoré 2002: 41ff). Die Feldforschung in Nairobi, im Zuge meiner Diplomarbeit ist eine erste Annäherung an dieses Vorhaben. Die Forschung versucht das rhetorisch- theoretische Ziel der sanitären Grundversorgung in den MDG anhand gelebter Praxis zu überprüfen. Im Mittelpunkt der Erhebung standen Vorstellungen, Einstellungen und wahrgenommene Probleme mit sanitären Anlagen bei BewohnerInnen von informellen Siedlungen in Nairobi, um einen Einblick in die Voraussetzungen an „sanitäre Grundversorgung“ in der Praxis zu gewinnen. Darüber hinaus, wurden zwei lokale Initiativen im sanitären Bereich aus zwei informellen Siedlungen in Nairobi besucht, um ihre Handlungsweisen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“, zu erörtern.

Im ersten Teil der Arbeit werden wesentliche Vorstellungen von Entwicklung im Hinblick auf „sanitäre Grundversorgung“ („basic sanitation“) in den MDG skizziert und die zentralen Begriffe der Arbeit definiert. Es zeigt die MDG als Fortsetzung einer im Zuge der Entkolonialisierung gewachsenen politischen Strategie westlicher Staaten.

Anschließend an diese Betrachtung werde ich sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Entwicklung als historisch gewachsener Begriff und wissenschaftliches Objekt darstellen und auf seine Bedeutung/ Wirksamkeit im Hinblick auf Entwicklungsbestrebungen im Bereich der Assanierung untersuchen.

Im zweiten Teil der Diplomarbeit, gebe ich einen Überblick der politischen und demographischen Rahmenbedingungen hinsichtlich sanitärer Verhältnisse in Nairobi.

⁴ Beispiele solcher „White Elephants“, wurden durch eindrucksvolles Fotomaterial belegt von Elke Mühlegger bei der Vortragsreihe „Shit happens – 10 Jahre Ecosan“ an der Universität für Bodenkultur vorgebracht.

Der dritte Teil beinhaltet die Vorgehensweise und Durchführung der eigenen Feldforschung, einschließlich einer Darstellung der Methoden.

Im vierten Teil werden die Ergebnisse aus der Feldforschung dargestellt. Die Darstellung versucht ein um die Perspektive der von der sanitären Krise Betroffenen erweitertes Bild von „sanitärer Grundversorgung“ aufzuzeigen und die Strategien der zwei lokalen Initiativen zu veranschaulichen.

1 Das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis in den Millennium Development Goals: Eine anthropologische Perspektive

Mit der Jahrtausendwende entstand ein neuer global geführter Diskurs in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit⁵. In Form der Millennium Development Goals der UN und zahlreicher anderer mehr oder weniger werbeträchtigen Kampagnen⁶ wurde die „Armutsbekämpfung“ wieder ins Zentrum politischer, ökonomischer und sozialer Handlungsstrategien gerückt (Gupta 2009: 124ff). Die Millennium Development Goals sind ein Maßnahmenkatalog mit acht Zielen und 18 Zielvorgaben, welcher in der UN- Generalversammlung unter dem allgemeinen Ziel „*We Can End Poverty Now*“ im Jahr 2002 von Staats- und Regierungschefs, der Weltbank (WB), des IWF und des Entwicklungsausschusses der OECD verabschiedet wurde. Nuscheler (2005) sieht darin einen Aktionsplan verschiedener Entwicklungs- und Industrieländer, welcher die Kernforderungen bisheriger Weltkonferenzen zusammenfasst. Diese Forderungen sind, (1) die Beseitigung der extremen Armut und des Hungers, (2) Verwirklichung der allgemeinen Primärschulbildung, (3) Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung von Macht und Einfluss der Frauen, (4) Senkung der Kindersterblichkeit, (5) Verbesserung der Gesundheit von Müttern, (6) Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten, (7) Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit und (8) Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft (vgl. hierzu Holtz 2009: 3F., u.a.m.).

Die meisten Ziele der MDGs sollen bis 2015 realisiert werden. Nach Holtz (2009) dienen sie als Handlungsanleitung für internationale, nationale, regionale und globale Entwicklungszusammenarbeit und bieten hierfür Richtgrößen zur Bewertung von Erfolgen in diesem Bereich. In

⁵ Der Begriff „Entwicklungszusammenarbeit“ wird heute anstatt dem Begriff „Entwicklungshilfe“ verwendet. Da der Begriff „Entwicklungshilfe“ eine negative Konnotation enthält. Er bezeichnet, nach Schönhuth (2012) vorrangig öffentliche Finanzströme, die auf die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Empfängerländer abzielen. Im Gegensatz dazu sieht Schönhuth (2012) die Entwicklungszusammenarbeit als langfristigen Prozess zum Abbau weltweiter Gefälle im Bereich allgemeiner und sozioökonomischer Lebensbedingungen mit dem Leitgedanken der partnerschaftlichen Zusammenarbeit als gemeinsame Bemühung von Ländern und Organisationen aus Ost und West, Nord und Süd (vgl. ebd.: 57). Mit der Hoffnung, dass diese Definition auf die gegenwärtige und zukünftige Entwicklungszusammenarbeit vermehrt zutreffen wird, wird der Begriff, zwar unter Vorbehalt der Kritik an gegenwärtiger Entwicklungszusammenarbeit, auch in vorliegender Arbeit verwendet.

⁶ „*Comission for Africa- Our Common Interest*“ (England unter Tony Blair) „*Aktionsplan 2015*“ (Deutschland unter Gerhard Schröder) oder die „*Power for One*“ Kampagne um nur einige der verschiedenen Aufrufe zur Armutsbekämpfung zu nennen. Für eine vollständigere Auflistung und Analyse siehe Gupta A. 2009: 124-126 oder Nuscheler 2005: 572- 603.

ihrer Konzeption, beinhalten die MDG verschiedene Elemente aus den vorangegangenen Entwicklungsdekaden. Die MDG beinhalten, wie oben gezeigt Elemente der Armutsbekämpfungsstrategie, welche unter dem Einfluss der Welt Bank in den 1960er Jahren in den Mittelpunkt der internationalen Entwicklungspolitik rückte mit dem Ziel durch Kapitalzuschüsse, vorrangig aus den USA und Großbritannien, eine ökonomische Entwicklung in den post- kolonialen Staaten von „oben und außen“ (Schönhuth 2012:58) anzukurbeln. In dieser ersten Entwicklungsdekade von 1961 bis 1970 etablierten sich auch die nach dem 2.Weltkrieg gegründeten internationalen Entwicklungsorganisationen, wie die UN (1945) im sich ausdehnenden Netzwerk internationaler Organisationen, wie der Weltbank (1945), des IWF (1945) und der OECD (1961). Diese Organisationen sind jedoch mehrheitlich im Internationalismus des 19.Jahrhunderts verwurzelt, also einer Politik, die sich der westlichen Fortschrittsidee und damit Modernisierungsansätzen⁷ verpflichtet sieht und sind verantwortlich für die Definition sogenannter globaler Ethik und Werte mit dem Ziel eine Weltordnungspolitik (global governance) zu etablieren (vgl. Driessen 2012: 172). Die VertreterInnen dieser Weltordnungspolitik, so Driessen (2012), gehen von einer entstehenden Weltkultur aus, d.h. einer Kultur der Weltgesellschaft, die sich durch universelle Normen und Wissensformen, die globale Gültigkeit besitzen, auszeichnet. Dieser Sichtweise wird vor allem von Kultur- und SozialanthropologInnen vorgeworfen, in einer statischen, begrenzten und homogenen Auffassung von Kultur verhaftet zu sein und stellt dem einen dynamischen und offenen Begriff von Kultur als organisierter Diversität gegenüber.

In diesem Zusammenhang ist auch ein weiteres durch die MDG wiederbelebtes Element aus vergangenen Entwicklungsdekaden erwähnenswert, das der Grundbedürfnisstrategie. Die Grundbedürfnisstrategie entstand in der zweiten Entwicklungsdekade in den Jahren 1971 bis 1980 als der erwartete positive Effekt der ersten Entwicklungsdekade ausblieb mit dem Ziel, die Finanzströme aus den Geberländern nun an den Grundbedürfnissen der Betroffenen zu orientieren unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ (vgl. hierzu Schönhuth 2012: 58). Schönhuth (2012) sieht in der Grundbedürfnisstrategie den Versuch, seitens der internationalen Entwicklungsorganisationen (UN, WB, IWF, OECD) ihre Bestrebungen gegenüber der nun antikolonial eingestellten

⁷ In der Entwicklungstheorie gibt es verschiedene Ansätze, die sich grob in zwei Traditionen einteilen lassen. Die Tradition der Modernisierungsansätze und die Tradition der Dependenzansätze. Die Modernisierungsansätze beziehen sich auf die Modernisierungstheorie, welche 1945 einen Gegensatz zwischen „modernen“, zukunftsorientierten und „traditionellen“, rückwärtsgewandten Gesellschaften postulierte. Nach Schönhuth (2012) sehen die Modernisierungstheoretiker die eigentlichen Entwicklungsblockaden in den Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen und in den Sozialstrukturen und kollektiven Wertsystemen der „traditionellen“ Gesellschaften (vgl. ebd.: 57).

Staaten in den Entwicklungsländern, welche im Sinne der Dependenztheorie⁸ auf eine eigenständige Entwicklung setzten, unter dem Vorbehalt universeller und global gültiger Grundbedürfnisse, zu legitimieren. Die Grundbedürfnisstrategie bildete schon in den 1970er Jahren für die Programme der UN- Organisationen und der Welt Bank unter Robert McNamara die Grundlage für Programme gegen die Armut. Diese „armutsorientierte Entwicklungspolitik“ stellte vor allem für die entstehende NGO- Gemeinde eine Handlungsanleitung und Legitimation ihrer Tätigkeiten dar. Nach den 1980 Jahren verschwand die Grundbedürfnisstrategie wieder aus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit nicht zuletzt aus dem Grund, dass die Welt Bank und der IWF ihre Aufgaben und Befugnisse immer weiter aus weiteten und die Kreditvergabe an Entwicklungsländer zunehmend an wirtschaftspolitische Bedingungen knüpfte, d.h. nicht die Versorgungs- bzw. Verteilungsleistung eines Staates, sondern das wirtschaftliche Klima, welches für internationale Investitionsanreize und Gewinngenerierung offen sein sollte, entschied über die Vergabe von Finanzleistungen (vgl. Nuscheler 2005, Barros 2012). Durch die alarmierenden Daten über die Massenarmut, vor allem in Sub- Sahara Afrika wurde die Grundbedürfnisstrategie durch die Wiener Menschenrechtskonferenz (1993) mit dem Begriff „Recht auf Entwicklung“ wiederbelebt. Der Kern dieser Forderung wurde von einer Unterkommission der UN- Menschenrechtskommission formuliert und lautete:

„[...] das Recht auf Leben, das Recht auf ein angemessenes Minimum an Nahrung, Kleidung, Wohnraum und medizinischer Versorgung, das Recht auf ein Minimum an garantierter Sicherheit und Unverletzlichkeit der Person, das Recht auf Gedanken-, Gewissen- und Religionsfreiheit und das Recht auf Teilhabe (Partizipation), das zur Ausübung der anderen genannten Rechte unerlässlich ist“ (zit. in Nuscheler 2005: 231).

Dieser Definitionsversuch schließt zwar im Wesentlichen die Forderungen der ILO (International Labor Organisation) zur Erfüllung der Grundbedürfnisse aus dem Jahr 1976 ein, verkürzt aber deren Zielbestimmungen. Diese Zielbestimmungen aus der ILO Definition der Grundbedürfnisstrategie machen aber erst die Verbindung zu den MDG im Jahr 2000 offensichtlich. Die ILO definiert die Grundbedürfnisstrategie also folgendermaßen:

⁸ Die Dependenztheorie entstand 1960 in Lateinamerika als Antwort auf die westlichen Modernisierungstheorien. Nach Schönhut (2012) sehen die Dependenztheoretiker „den Grund für die Unterentwicklung nicht in endogenen Faktoren, sondern in den außenwirtschaftlichen Abhängigkeiten der Entwicklungsländer von den Industrieländern als Folge des Kolonialismus und der anschließenden Eingliederung in den von Industrieländern beherrschten Weltmarkt“ (ebd.: 57).

„Die Erfüllung der Grundbedürfnisse bedeutet die Deckung des privaten Mindestbedarfs einer Familie an Ernährung, Unterkunft, bekleidung. Sie umfasst ferner die Inanspruchnahme lebenswichtiger Dienste, wie die Bereitstellung von gesundem Trinkwasser, sanitären Einrichtungen, transportmitteln, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen und das erfordernis, dass für jede arbeitsfähige und arbeitswillige Person eine angemessene entlohnte Arbeit zur verfügung steht, Schließlich sollte sie auch die Erfüllung mehr qualitativer Bedürfnisse umfassen: Eine gesunde, humane befriedigende Umwelt sowie eine Beteiligung des Volkes an Entscheidungen, die sein Leben und seinen Lebensunterhalt sowie seine individuelle Freiheiten betreffen“ (ILO 1976).

Nuscheler (2005) sieht das eigentliche Problem der Zielsetzung der Grundbedürfnisstrategie im fehlenden Konsens über die geeigneten Wege, diese Ziele zu erreichen. Darüber hinaus stellt er, wie andere Autoren (Illich 1993,u.a.m.) die generelle Frage ob Bedürfnisse überhaupt verallgemeinert werden können und sich nicht eher aus dem gesellschaftlichen Umfeld, kulturellen Werten und der medialen Manipulation ergeben (vgl. Nuscheler 2005: 230 F.).

Es ist also nicht verwunderlich, dass die MDG eine ähnliche politische, wie sozialwissenschaftliche Kontroverse hervorrufen, wie schon in der Debatte über die Grundbedürfnisse.

Im Folgenden werden kritische Stellungnahmen zur Theorie und Praxis der Entwicklungszusammenarbeit, vorrangig aus der Kultur- und Sozialanthropologie, vorgestellt und im Hinblick auf den Forschungsfokus der Zielvorgabe, bis 2015 den Anteil der Menschen zu halbieren, der keinen Zugang zu sauberen Trinkwasser und sanitärer Grundversorgung⁹ hat diskutiert. Wie bereits in der Einleitung skizziert, konzentrieren sich die Ausführungen lediglich auf den zweiten Teil dieser Zielvorgabe: „sanitäre Grundversorgung“.

1.1 Vorstellung von Entwicklung in den MDG am Beispiel der „sanitären Grundversorgung“ oder wie die „Assanierung“ in die MDG kam

Entscheidend für die vorliegende Arbeit ist die nach dem 2.Weltkrieg einsetzende Auseinandersetzung in der Entwicklungszusammenarbeit mit Problemstellungen in den wachsenden Städten der Entwicklungsländer.

⁹ Millennium Development Goals, Ziel 7: Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit, Zielvorgabe 10.

Das Truman'sche Programm aus der ersten Entwicklungsdekade, also „Entwicklung durch Wachstum“, welches nach Nuscheler (2006) auf den folgenden vier irrigen Annahmen beruhte (1) Unterentwicklung sei auf Kapitalmangel zurückzuführen und könne durch äußere Kapitalströme beseitigt werden, (2) diese Kapitalströme würden durch einen „trickle down“ Effekt auch marginalisierte Armutgruppen, Regionen und Sektoren in den Entwicklungsländern modernisieren, (3) würde eine verstärkte Einbindung in den Weltmarkt als Wachstumsmotor wirken und die Nachfrage nach Waren aus den Industrieländern steigern und (4) sei Entwicklung ein teleologischer Prozess mit dem Ziel die Entwicklungsländer nach westlichem Vorbild zu industrialisieren (vgl. ebd.: 78F.), formulierte in diesem Zusammenhang erstmalig Gedanken zur „Grundversorgung“. Die Grundversorgung mit Bildung, Gesundheitseinrichtungen und Erwerbsmöglichkeiten in der industriellen Produktion könne so die Annahme, die Lebensstandards in den Entwicklungsländern verbessern und so die globale Sicherheit nach dem 2. Weltkrieg und in Anbetracht des andauernden Kalten Krieges gewährleisten.

Die spätere Grundbedürfnisstrategie baut auf diesen Überlegungen auf und entspringt der politischen Einsicht Mitte der 1960er Jahre, wonach die Schwierigkeiten der Entwicklungsländer nicht allein mit Produktionssteigerung zu lösen seien, sondern die produktiven Fähigkeiten der Menschen selbst vermehrt ins Wachstumskalkül einbezogen werden müssen (vgl.: Illich 1994: 58F.). Von diesen „sozialen Qualifikationen der Menschen“ - in den 1970er Jahren dann als „Humankapital“ (ebd.: 59 und 60) bezeichnet, hing- so die Vorstellung - das neue Wirtschaftswachstum vorrangig ab. So hieß es, „*die Menschen sollten sich ändern und ihre Bedürfnisse [nach besserer Qualifizierung] erkennen, um zur Erweiterung der Produktivkräfte beizutragen*“ (ebd.). Damals wurde erkannt, dass im Bereich der Grundversorgung mit Bildungs- und Gesundheitswesens als Voraussetzung der Wirtschaftsentwicklung zu betrachten sei.

In der damaligen „Stadtentwicklung“, „*einer bestimmten Form der Neugestaltung des städtischen Umlandes*“ (Esteva 1993: 95) findet sich ein Vorläufer des heutigen „upgrading“, der in UN Schriften auch häufig in Verbindung mit „slum“ als „slum upgrading“¹⁰ auftaucht und so die

¹⁰ Die UN Definition von „Slum“ lautet: „A contiguous settlement where the inhabitants are characterized as having inadequate housing and basic services; a slum is often recognized and addressed by public authorities as an integral part of the city“ (vgl. UN Habitat 2011)

Grundversorgung dieser informellen Siedlungen sicherstellen möchte. Wie Illich hinweist, gehen solche Maßnahmen auf die „*Kolonisierung des informellen Sektors*“ in der dritten Entwicklungsdekade in den Jahren 1980 bis 1990 zurück. Die Entwicklungszusammenarbeit in diesen Jahren, sah sich in Anbetracht der zunehmenden Verschuldung der Entwicklungsländer, deren teilweisen Abkopplung vom Weltmarkt und deren schwachen und korrupten Staaten in einer Krise.

Schönhuth (2012) und andere Autoren (Nuscheler 2005, u.a.m.) bezeichnen dieses Jahrzehnt deshalb auch als „das verlorene Jahrzehnt der Entwicklungszusammenarbeit“. Dennoch setzte genau in dieser Entwicklungsdekade eine wesentliche Veränderung in der Machtverteilung in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ein. NGOs (Non Governmental Organisation) wurden, wie es Schönhuth (2012) ausdrückt, als „zielgruppennahe Alternative“ zu staatlichen Entwicklungsprogrammen entdeckt (ebd.:58). Illich (1994) kritisiert an dieser Machtverschiebung, dass nun jegliche Art von wirtschaftlicher Tätigkeit unabhängig von sozialer Gerechtigkeit unterstützt werden würde und NGOs und andere Initiativen auf Graswurzelebene, wie z.B. Vereine, religiöse Gruppen, für Modernisierungsbestrebungen in den Entwicklungsländern instrumentalisiert werden würden (vgl. : Illich 1994 : 60 F). Diese Kritik findet sich auch später bei anderen Autoren, z.B. im Hinblick auf die Handlungsweisen der Weltbank geht Barros (2007) davon aus, dass die unter politischen Druck der Empfängerländer vorgenommene Anpassung von Begriffen wie „öffentliche Rechenschaftspflicht und Partizipation der Zivilgesellschaft, von Guter Führungspraxis, Ownership und Entwicklungspartnerschaft“ (Barros 2012:170) lediglich eine strategische Aneignung darstellt um eigene Bestrebungen durchzusetzen.

Die Fortschrittsidee der ersten Entwicklungsdekade, wonach die Entwicklungsländer durch Technologietransfer, Bildung bzw. westlichem Know-how die westliche Entwicklung nachholen könnten, bleibt der wesentliche Kern der darauffolgenden Entwicklungsprogramme und ihrer Grundversorgungsstrategie, welche „*die Armut als allgemeine Gegebenheit, als die Grundvoraussetzung, auf die sich der Fortschritt bezieht*“ (ebd.: 57) vorgeben.

Die MDG mit ihrem übergeordneten Ziel: „*End Poverty Now!*“ beleben diese Ansicht im 21.Jahrhundert, dass „*Armut*“ einen „*wirtschaftlichen Schwellenwert*“ und „*[...] den persönlichen Mangel an ‚Bedarfsgütern‘ und vor allem an ‚Dienstleistungen‘*“ (ebd.: 57F.) darstellt,

„slum upgrading“ ist eine Entwicklungsmaßnahme seitens der UN, bei welcher informelle Siedlungen saniert werden. In Kenia arbeitet die lokale Vertretung der UN mit der Regierung und der Stadtverwaltung Nairobi's unter dem Namen KENSUP zusammen (siehe hierzu UN Habitat 2012).

wieder. Anhand der 8 MDG Ziele scheint sich der „*entwickelte Mensch*“ definieren und den Grad seiner Entwicklung messen zu können. Durch die Auflistung von Zielen und Teilzielen werden verschiedene „*Grundbedürfnisse*“, welche „*für die unabdingbaren und jeweils einzigartigen Merkmale der menschlichen Natur [stehen]*“ (ebd.: 63) hierarchisch dargestellt. Wie bei der Maslowsche Theorie von der Hierarchie der Bedürfnisse, die vorgibt, dass „*Bedürfnisse einer objektiven und normativen Rangordnung unterliegen*“ (ebd.) wird auch bei den MDG eine solche Ansicht impliziert.

Die Geschichte von Goal 7, also das Recht auf sanitäre Grundversorgung zeigt, wie fatal eine solche Stufenleiter von vermeintlich berechneten Grundbedürfnissen sein kann. In „*The Big Necessity*“ zeigt Rose George (2008) durch Heranziehung der Meinung von zentraler Persönlichkeiten und Organisationen im internationalen Diskurs, wie unbeliebt dieses „*Bedürfnis*“ nach einer sanitären Grundversorgung im Vergleich zu „*Wasser*“ ist¹¹. Und obwohl klar ist, dass mehr Kinder an Durchfallerkrankungen und Würmern sterben oder obwohl UNICEF schätzt, dass 1 von 3 Mädchen in Sub- Sahara Afrika die Schule wegen fehlender oder verschmutzter sanitär Anlagen verlässt – fehlte im Jahr 2000 der zweite Teil von Goal 7, „*sanitäre Grundversorgung*“ in den MDG noch (vgl.: ebd.: 96 und 87). Der ausschlaggebende Impuls ging interessanterweise von einem afrikanischen Netzwerk von Ministern für Wasser, dem AfricaSan aus, das sich in Anbetracht von Cholera Epidemien und der zunehmenden Umweltbelastungen zu einem Forum speziell für Assanierungsfragen in Afrika zusammenschlossen (vgl.: ebd. und www.africasan3.com, am 20.06.12).

Mit dem Water Supply and Sanitation Council (WSSCC), einer UN Behörde unter der Schirmherrschaft der WHO setzte sich das erste AfricaSan Forum 2002 in Johannesburg für die dringliche Aufnahme der „*sanitären Grundversorgung*“ in die MDG ein. Zeigt dies nicht deutlich, dass eine hierarchische Aufstellung menschlicher Bedürfnisse nur denjenigen etwas bringt, die nach dieser Rechnung handeln und nicht den Menschen die unter dieser Berechnung leben müssen? Hat Illich folglich Recht, wenn er behauptet, dass die Grundbedürfnisse primär ein politisches Steuerungsinstrument sind, welches durch sein Versprechen, Bedürfnisse der breiten Bevölkerung befriedigen zu können, diese unterdrücken kann und global gesehen zu einer Weltordnung,

¹¹ Einer ihrer anschaulichsten Beispiele für die ungleiche Gewichtung im medialen Diskurs von Abwasser und Wasser sei hier zitiert: „[...] Matt Damon has launched the NGO H2O, whose mission is to “bring clean water to Africa”. [...] the rapper Jay-Z did a three part series for MTV on the world’s water crisis [and] Chris Martin is an ambassador for WaterAid” (George 2008: 81).

die den Experten „[...] zur neuen *Lichtgestalt*“ ernennt, welcher „*der Menschheit zum Sieg über die Natur verhelfen*“ kann (Illich 1993: 57), führt?

Im Folgenden werden zentrale Begriffe und Konzepte der Arbeit, diese sind „*sanitäre Grundversorgung*“ und die „*Assanierung*“ definiert und erläutert, sowie weitere Überlegungen in diesem Zusammenhang aufgezeigt. Diese Definition bildet die Voraussetzung zum Verständnis von Ziel 7 der MDG im Hinblick auf die damit verbundenen Vorstellungen von Entwicklung.

1.1.1 Begriffsklärung: Assanierung und das Konzept der „sanitären Grundversorgung“

Der äquivalente Begriff zu Assanierung lautet im Englischen „*Sanitation*“ und er wurde erstmalig 1842, in einem viktorianischen Bericht über die sanitären Verhältnisse der Arbeiterschicht in England verwendet (vgl.: George 2008: 28 F.). Der Begriff wurde im Zusammenhang mit der Idee des Autors, Edwin Chadwick, erste private Kanalsysteme für die Entsorgung des häuslichen Abwassers zu bauen verwendet, wobei es darum ging, dieses Abwasser in die Themse, die Trinkwasserversorgung der Stadt, zu leiten. Dies löste zwar das Problem der verunreinigten Strassen und Gassen von London und Cholera schien durch die Verbesserung der Luft gebannt, jedoch verbreiteten sich die auf wasserbasierenden Viren im Trinkwasserreservoir noch schneller. Im Zuge des „*Great Stink of London*“ im Sommer 1858, als die Themse nur noch einem schlammigen, stinkenden Kanal gleicht, wird unter Leitung von Joseph Bazalgette der erste unterirdische Abwasserkanal in Europa konzipiert und 1865 von Prinz Edward von Wales erstmalig eröffnet, obwohl er erst in 1875 ganz fertig gestellt wurde. Diese und andere Maßnahmen zur Drainage in London und anderen Städten in Europa gehen damals auf die wissenschaftlichen Annahmen zurück, dass Choleraviren sich in faulen Gerüchen von Exkrementen befinden oder sich durch die Verunreinigung des Bodens durch Exkremente weiter ausbreiten.

Die wachsenden Probleme durch die vom Menschen verursachte Umweltverschmutzung in den Städten Europas entwickelte sich eine neue wissenschaftliche Disziplin, die der „*Hygiene*“ heraus. Die Reinhaltung des Bodens von allen Exkrementen mittels unterirdischer Kanalsysteme sollte die seit 1830 herrschende Choleraepidemie aufhalten. In Deutschland wurden die Annahmen und Erkenntnisse von Max von Pettenkofer entscheidend geprägt, seine Annahmen und

wissenschaftlichen Erhebungen begründen im weitesten Sinne das Konzept der „Assanierung“, durch Kanalsysteme und Toiletten, wobei die Entsorgung von Fäkalien mittels Wasser durchgeführt wird. Eine genaue Definition des Begriffes der Assanierung taucht erst im auslaufenden 19. Jahrhundert auf, als er den Begriff der „Städtereinigung“ ablöst.

Paul Münch (1993) definiert den Begriff folgendermassen:

„Unter Assanierung versteht man allgemein eine Verbesserung der Bebauung aus hygienischen, technischen, sozialen oder verkehrsbedingten Gründen.“ (ebd.)

Die Analysen von Dr. Weyer-von Schoultz (1998) von Dokumenten aus der Zeit 1909 zeigen dagegen einen klaren Fokus auf die Gesundheitssicherung- bzw. –verbesserung in den Städten auf. Anhand einer Definition von dem Begriff Assanierung aus der Zeit 1909 zeigt er auf, dass der Begriff der Assanierung heute über den rein technischen Begriff der in Verbindung mit dem Begriff der Städtereinigung Ende des 19. Jahrhunderts entstand, hinausgehen muss. Die Definition aus dem Jahre 1909 versteht unter „Assanierung“:

„nach den Regeln der Hygiene einrichten, gesund machen, z. B. schädliche Eigenschaften des Bodens durch Drainage beseitigen“ (ebd.: 232)

Den Begriff „Assanierung“ führt Dr. Weyer-von Schoultz auf das französische Wort „Assainissement“ zurück, welcher mit dem aktuellen Pons mit „Reinigung“, „Desinfektion“ oder „Sanierung eines alten Stadtviertels“ übersetzt werden kann. Weiter weist Dr. Weyer-von Schoultz darauf hin, dass

„das dem Substantiv zugrunde liegende Verb ‘assainir’ bedeutet, ‘gesund machen’, ‘reinigen’. ‘Assainir une ville’ beinhaltet folglich alle diejenigen Maßnahmen, die einer Stadt gesündere Lebensbedingungen geben.“ (ebd.)

Er kommt somit zu dem Schluss, dass im französischen Terminus des *assainissement* zwei Komponenten enthalten sind, welche die heutige Verwendung des Begriffes mitbestimmen:

Auf der einen Seite geht es den französischen ‚Assanierern‘ ebenso wie den deutschen ‚Städtereinigern‘ um die weitestgehende Entfernung allen Unrats aus den Städten.

Auf der anderen Seite impliziert der Begriff des assainissement die Erwartungshaltung, dass die, As-sanierung‘ der Städte diese auch tatsächlich gesünder machen würde. ‚Assanierung‘ geht

folglich über den reinen technischen Begriff der Städtereinigung hinaus.” (Weyer von Schoultz 1998: 233).

Diese erweiterte Definition müsste meines Erachtens mehr Berücksichtigung in der heutigen internationalen Auseinandersetzung über „sanitäre Grundversorgung“, welche die „Würde“ oder wie das dem Ziel 7 der MDG übergeordnete Ziel „Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit“ zeigt, die „Umwelt“ vorrangig mit Fragen der Assanierung diskutieren, finden. Darüber hinaus zeigt sie auf, dass Abwasserentsorgung im gleichen Maße wie Trinkwasserversorgung ein wesentlicher Aspekt für die Gesundheit der Menschen darstellt. Da eben die Verunreinigung des Bodens, durch unsachgemäße Latrinen oder Abwasserentsorgung, zu Trinkwasserverseuchung und folglich zu Epidemien und vermehrter Kindersterblichkeit führen kann.

Vor allem in der 2. Entwicklungsdekade (1980- 1990) wurde die „Sanierung“ zum Fokus internationaler Entwicklungsbestrebungen.

In aktuellen UN Schriften zu den MDG findet sich häufig der Begriff „*upgrading*“, wenn es um Projekte der Assanierung in Entwicklungsländern geht. Gemeint sind gezielte Maßnahmen zur Verbesserung oder Bereitstellung von sanitärer Grundversorgung in Stadtteilen, die nicht an das zentrale Kanalsystem angeschlossen sind. Diese Stadtteile sind meist informelle Siedlungen. Wie bereits einleitend beschrieben gibt es aber genau in diesem Bereich massive Implementierungs-, Nutzungs- und Wartungsprobleme. Hier scheinen zwei Punkte im Hinblick auf Assanierungsmaßnahmen in informellen Siedlungen zentral:

Erstens, ist Assanierung nicht gleichzusetzen mit der bloßen Errichtung einer Toilette z.B., sondern beschreibt vielmehr den graduellen Implementierungsprozess einer sanitären Versorgungskette (vanVliet/ Spaargaren/ Oosterveer 2010: 2). Zweitens, ist die Toilette, ein kulturell umstrittener Ort, der mit unterschiedlichen Hygienevorstellungen und –bedürfnissen behaftet ist (Barcan 2010: 25- 41), somit müssen Assanierungsmaßnahmen im Kontext dieser kulturspezifischen Anforderungen geplant und konzipiert werden.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ergeben sich nach vanVliet, Spaargaren und Oosterveer (2010) drei Metaebenen, welche generell bei Assanierungsprozessen in Entwicklungsländern berücksichtigt werden sollten, um eine nachhaltige Implementierung zu gewährleisten¹². Sie

¹² VanVliet, Spaargaren und Oosterveer schließen in ihre Überlegungen die westliche Welt dahingehend ein, dass auch dort bestehende Systeme (meist zentral verwaltete Kläranlagen) im Hinblick auf ihre Wartungs- und laufenden Kosten sowie Ressourcenverbrauch modernisiert bzw.

sprechen von (1) „*socio-technical change*“, (2) „*multi-leveled government*“ und (3) „*consumer studies*“ (vanVliet, Spaargaren & Oosterveer 2010: 1).

Seit dem Jahr 2000, ist das Recht auf sanitäre Grundversorgung im Millennium Goal 7 in Target 3 der Vereinten Nationen festgehalten.¹³ Da nach der ersten internationalen Dekade des Wassers und der Assanierung ab 1980 wenig bis kaum etwas in diesem Bereich unternommen wurde, verlängerte man die Dekade bis in die 1990er und nannte sie die „*Third Water Decade*“, bis das Jahr 2005 unter dem Motto „*Water for All*“ gestellt wurde. 2008 wurde sogar zum „*Year of Sanitation*“ erklärt, um dieser Thematik die Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die sie benötigt und endlich aus dem Schatten der Wasserversorgung, die auf der internationalen Agenda vorrangig aufscheint, zu treten.¹⁴ Angesichts dessen scheint es umso erstaunlicher, dass keine der 23 UN Behörden direkt für sanitäre Belange zuständig ist.

Das Konzept der „*sanitären Grundversorgung*“ wird in vorliegender Arbeit als Übersetzung für „*basic sanitation*“ gewählt. Da er, angelehnt an den Begriff „*basic needs*“ in UN Schriften verstanden und verwendet wird. „*Basic needs*“ benennt „*Grundbedürfnisse*“, die je nach politischem Programm immer wieder eine Rolle in Entwicklungsdiskursen seit den 1970er Jahren spielen. Die sog. „*basic needs theory*“ oder oft auch als „*basic needs approach*“ bezeichnete Strategie in UN Schriften kann allgemein unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: Einerseits als Versuch, das pro-Kopf Einkommen in seiner Hauptfunktion als Entwicklungsindikator abzulösen und der unbestreitbaren Relevanz sozialer Faktoren in Entwicklungsevaluationen Rechnung zu tragen. Andererseits wird es von W. Sachs (1994) unter anderen SozialwissenschaftlerInnen als bloße „*Abwälzung von Risiken*“ und Offenlegung von „*Unzulänglichkeiten und Horrorszenarien*“¹⁵ (Sachs 1994: 10) betrachtet. Auch Esteva (1993) sieht in der 1976 entstandenen „*Grundbedürfnisstrategie*“ in der internationalen Organisation von Entwicklung eher eine Gegenströmung zur 1970 noch gültigen „*integrativen Entwicklung*“, d.h. eine globale Strategie, mit dem Ziel der

dezentralisiert werden sollten um auch hier eine andauernde Nachhaltigkeit zu gewährleisten. Die Gemeinsamkeit der sanitären Herausforderung mit Sub- Sahara Afrika sieht er darin, dass beide die vorherrschende Dichotomie zwischen kleinen oder großen, sowie angepassten oder modernen Lösungen im sanitären Bereich hinter sich lassen. (vanVliet, Spaargaren & Oosterveer 2010:1)

¹³ Nachzulesen unter www.un.org_18.9.2009

¹⁴ Der gesamte Flagship Report zum „*International Year of Sanitation*“ ist unter <http://esa.un.org/iys/>_18.9.2009, nachzulesen.

¹⁵ Diese sind z.B. Massenmigration, Umweltkatastrophen, Terrorismus u.a. Eine vollständigere Aufzählung findet sich bei Sachs (ebd.).

vollständigen Integration von wirtschaftlichen und sozialen Belangen bei der politischen Planung und im Entwurf von Programmen. Dabei wurde von vordergründigen „Hauptproblemen“ der Entwicklungsländer ausgegangen und die Grundbedürfnisse dann bestimmt.

Im nächsten Punkt werden Ausrichtung und Auswirkungen internationaler Maßnahmen im sanitären Bereich anhand von 3 Fragen diskutiert:

1. Inwiefern stehen sich technische und sozio-kulturelle Faktoren in sanitären Maßnahmen im Zuge der MDG gegenüber?
2. Inwiefern steht die „*Gesundung der Menschen*“ durch sanitäre Maßnahmen im Vordergrund und welche Rolle spielen dabei Organisationsformen der Zivilgesellschaft?
3. Was sind wesentliche Probleme von sanitären Entwicklungsprojekten?

1.1.2 Technik- und Anti Urban-bias

Die westliche Weltsicht speist sich heute aus der Erfahrung der Industrialisierung, der Nutzbarmachung fossiler Brennstoffe und der scheinbaren Auflösung von an Zeit gebundene Handlungsweisen (vor allem in der Landwirtschaft, Transport und sogar der menschlichen Reproduktion), sowie der globalen Verbreitung von Produktions- und Konsumweisen, die sich nicht an nachwachsenden oder ökologisch vertretbaren Ressourcen orientieren, sondern ohne Rücksicht auf kommende Generationen mehr Müll erzeugen und so die fortschreitende Umweltzerstörung bedingen (vgl.: Ullrich 1993: 394FF.). Mit der Gründung der UN unter der politischen Vormachtstellung der USA nach dem 2. Weltkrieg, sind die Vorstellungen von Entwicklung für die ehemals kolonisierten Gebiete an diese Logik bis heute gebunden. So schreibt Ullrich (1993):

„Im Selbstverständnis der Entwicklungsepoche nahmen Wissenschaft und Technik die führende Rolle schlechthin ein; sie wurden als der Grund für die Überlegenheit des Nordens und als die Garantie für das Entwicklungsversprechen betrachtet“(ebd.: 390).

In den Sozialwissenschaften spiegelte sich diese Verbindung in Konzepten zum „*technological determinism*“ wieder. Diese Konzepte sollten Aufschluss über soziale Effekte durch Technologien geben und die verschiedenen Grade an (westlicher) Technologisierung in anderen Gesellschaften erklären (vgl.: Tilley et al., 2006: 330- 331). Bis in den 1960er Jahren erste kritische

Auseinandersetzungen über den Einfluss von Technik auf die Gesellschaft entstanden. Vor allem in der Begegnung zwischen westlicher Technik und Entwicklungsbestrebungen in Afrika wurde die vermeintliche Heilsbringung einer „*verwissenschaftlichen Technik*“ (Ullrich 1993: 399) in Anbetracht ihrer sozialen und ökologischen Folgen in Frage gestellt (vgl. Tilley et al., 2006: 332). In den 1970er Jahren entstand im Sinne dieser ersten kritischen Stellungnahmen gegen eine „*autoritäre Technologie*“ (Mumford 1964, zit.in: ebd.), welche Mensch und Natur unterjocht, dann die Forderung nach „*alternativen*“ Technologien. Diese, auch als „*angepasste Technologien*“ bezeichnete Technologien werden von Chevron (2012) als Technologien, „die vorgefundene lokale Gegebenheiten in besonderen Maße berücksichtigen und das technisch Machbare nicht bloß umsetzen, sondern es auf soziale und umweltverträgliche Weise optimieren“ (ebd.:24) mit dem Ziel, „die Wahrung des menschlichen Maßes in einer vernetzten Welt und die Schonung der Umwelt, um so die Lebensqualität heutiger und zukünftiger Generationen zu sichern“ (ebd.) definiert.

In der heutigen Auseinandersetzung über die Beziehungen zwischen Technik und Gesellschaft werden diese Forderungen im Diskurs um „*Nachhaltigkeit*“ und „*angepasste Technologien*“ neu belebt. Wesentlich ist hier die Erkenntnis aus den Sozialwissenschaften, „*dass technische Probleme und Lösungsvorschläge immer in ihrer soziokulturellen Einbettung zu sehen und zu überprüfen sind*“ (Chevron/ Reinprecht/ Traoré 2002: 34; Chevron 2011).

Der vorherrschende technische Fokus speziell in Entwicklungsprojekten, die in Verbindung mit Wasser und Abwasser stehen, ist jedoch eng mit dem Begriff des „*scaling up*“ oder „*up grading*“ verbunden. In UN Kreisen versteht man darunter den Versuch ein meist kleines, auf Gemeindeebene konzipiertes Pilotprojekt auf den Maßstab eines Großprojekts zu projizieren (vgl.: Davis 2002). Im Falle von Maßnahmen im sanitären Bereich sieht die Praxis dann so aus, dass ein Teil einer informellen Siedlung an das zentrale Kanalnetz angeschlossen werden soll, hierfür jedoch ein anderer, meist ein größerer Teil der Gemeinde umgesiedelt werden muss. Es wurden lediglich gewonnene Daten und Zahlen zur technischen Machbarkeit herangezogen und nicht wie z.B. Chevron/ Reinprecht/Traoré (2002) fordern, die „*nötige inter- und multidisziplinäre Herangehensweise [...], [die] ökologische und sozio- kulturelle Aspekte im Zusammenhang mit Fragen der Stadtentwicklung und Raumplanung in ihrer Vernetzung [...] [sieht]*“ (ebd.:35) beachtet.

Gupta (2009) zeigt am „*scaling-up*“ Prinzip internationaler Geld-Geber auch, wie „*Armut*“ selbst dadurch dekontextualisiert wird. Darüber hinaus wird dabei ein universalistisches Verständnis von Lokalität, Maßstab und Globalisierung angewendet. Dies würde für diese Projekte bedeuten, dass sie, entweder als Entwicklungsruinen enden oder zu massiven Konflikten innerhalb der Gemeinde führen, da sich einzelne Gruppen dieser Projekte bemächtigen würden um eigene Interessen gegenüber der restlichen Gemeinde durchzusetzen (vgl.: Gupta 2009:133).

Im Zusammenhang mit dieser Hinwendung zu technischen Lösungen steht auch der „*Anti Urban Bias*“ in den Entwicklungsprojekten, da hier ländliche Gebiete bevorzugt werden. Die internationale Entwicklungszusammenarbeit konzentrierte sich in den 1990 Jahren vermehrt auf den ländlichen Raum, da in Anbetracht der meist korrupten oder auch als „*schwach*“ bezeichneten Staaten der Entwicklungsländer, das Projekt vom Staat als primäre Entwicklungsagentur scheiterte und sich durch massive Probleme in der Verwaltung und Organisation in den urbanen Zentren Afrikas auszeichnete (vgl.: Kolland 2002: 98 F.). Die Prioritätssetzung auf den ländlichen Raum kann auch anhand einer „*Jahrzehnte währenden Debatte um das Verhältnis von Staat und Markt in der Entwicklungspolitik [verstanden werden]*“ (ebd.: 96). Der Markt wird, in Anbetracht eines „*schwachen*“ Staates, d.h. ein Staat der sich in einer aufgeblasen Verwaltung verliert und mit der infrastrukturellen Versorgung nicht mehr nachkommt, bzw. diese nicht (ausreichend) finanzieren kann, zum zentralen Steuerungsmechanismus von gesellschaftlichen Prozessen in dem kapitalistische Prinzipien und Strukturen, vor allem durch Technologie, eingeführt bzw. gefestigt werden. Die Aufgabe einer internationalen Organisation, z.B. eine sanitäre Anlage zu bauen, schien in ländlichen Gebieten, verglichen mit den dicht besiedelten informellen Siedlungen des urbanen Raumes einfacher. Zum einen besteht kein chronischer Platzmangel im ländlichen Milieu und zum anderen ist es möglich die ganze Gemeinde schnell für Gespräche zu versammeln und von Maßnahmen zu überzeugen. Im urbanen Raum sind die Besitzverhältnisse hingegen meist schwer feststellbar und die Menschen wegen ihrer hohen Mobilität oft schwer für gemeinsame Verhandlungen zu erreichen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in der heutigen Abwasserwirtschaft technologische Lösungen und Normen, die weltweit Gültigkeit haben, wie das mit Wasser betriebene Spülkloset und die dazugehörige Infrastruktur (unterirdisches Kanalsystem, Kläranlagen), existieren. Allerdings dienen diese globalen Ansätze vorrangig dazu, die aus der Urbanisierung im Westen resultierenden Probleme zu bewältigen. In afrikanischen (und auch anderen) Städten jedoch, wuchsen

die informellen Siedlungen, die nicht nur einen komplexen Rahmen für Maßnahmen im sanitären Bereich darstellen, sondern auch andere Anforderungen an die Abwasserwirtschaft stellen. Diese Anforderungen haben bis dato eine unbekannte Dimension erreicht und zeigen vollkommen neuartige Probleme in diesem Bereich auf. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu erwähnen, dass die bereits bestehende sanitäre Infrastruktur, also das Kanalsystem und die Kläranlagen, z.B. in Nairobi, an ihre Grenzen gestoßen sind und durch schlechte Wartung und fehlender Investitionen das stetig wachsenden Abwassermengen nicht mehr oder nur bedingt entsorgen können. Deshalb ist es vor allem im sanitären Bereich wichtig genau zu reflektieren, wenn von „Angepassten Technologien“ gesprochen wird. Denn, wie Chevron (2012) mit Nachdruck fordert:

„Die bloße Übertragung einer hochentwickelten technologischen Lösung in ein technisch weniger entwickeltes Umfeld und aufgrund von Armut oder finanziellen Engpässen im Nachhinein notwendig gewordene Anpassung- sprich: nur teilweise Verwirklichung- darf nicht kritiklos mit dem Begriff bezeichnet werden“ (ebd.: 26).

In diesem ersten Teil der Arbeit soll nun abschliessend gezeigt werden, wie die Verortung von Assanierung im Entwicklungsdiskurs diesen westlichen Technik- Bias fortführt und rechtfertigt und der Anti Urban Bias durch die stärkere Zusammenarbeit von lokalen Initiativen (CBOs) mit internationalen NGOs immer mehr in den Hintergrund tritt.

1.1.3 Armut, Umwelt und die Zivilgesellschaft

Die MDG sind also eine Strategie zur globalen Armutsbekämpfung, wie die Überschrift der 8 Ziele „We Can End Poverty Now“ verrät. Wie bereits erwähnt ist der Fokus vorliegender Arbeit auf Ziel 7 „Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit“¹⁶ durch die Halbierung des Anteils der Menschen, die keinen Zugang zu „sanitärer Grundversorgung“ haben, gelegt. Damit ergeben sich zwei für die Analyse bedeutungsvolle Kategorien: Armut und Umwelt. Im folgenden Abschnitt wird die Bedeutung dieser Kategorien für die Vorstellung von Entwicklung in Ziel 7 der MDG skizziert. Die Ausführungen stützen sich auf die detaillierte Analyse von Armut als Begriff in der Entwicklungszusammenarbeit von Majid Rahnema (1993: 16 FF.) und die kritischen Überlegungen von Akhil Gupta (2009: 113 FF.) zu „globale Armut“, sowie den Ausführungen von Wolfgang Sachs (1993: 409FF.) zum Begriff der „Umwelt“ in der Entwicklungszusammen-

¹⁶ Übersetzung stammt von Nuscheler 2005: 576.

arbeit. Im Zusammenhang mit Fragen der Armut und dem Bereich der Umwelt steht auch die Zivilgesellschaft und ihre Organisationsformen, wie NROs¹⁷ und CBOs¹⁸, welche eine stärkere Rolle in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit im Hinblick auf die Armutsbekämpfung und des nachhaltigen Umgangs mit der Umwelt einnehmen.

Die von WTO und IWF herausgegebenen Poverty Reduction Papers sind die derzeitige Grundlage für die globale Armutsbekämpfung. Diese strategischen Handlungsanleitungen stellen nach Gupta (2009) „einen weiteren Versuch dar, die Verhältnisse in der Dritten Welt zu kontrollieren“ und sich die „entwicklungspolitische Definitionsmacht“ (ebd.:131) zu sichern. Und gleich wie die Poverty Reduction Papers (PRSPs), können auch die MDG gewissermaßen als eine Handlungsanleitung für ergebnisorientierte Strategien verstanden werden, da sie abstrahierte universalistische Forderungen (Ziele) vorgeben, wie die Armut beendet werden kann, ohne dabei etwas über den jeweiligen Kontext der Armut auszusagen. Die MDG, welche den Diskurs über globale Armut enthält entkontextualisiert Armut und versammelt ganz unterschiedliche Formen des Leidens und der Not in einheitliche Ziele, so dass, wie Gupta (2009) es generell über den Begriff „globale Armut“ sagt auch mit den MDG der erneute Versuch gestartet wurde soziale Verhältnisse aus ihrem Kontext zu reißen.

Nuscheler (2005) nimmt hier einen weniger kritischen Standpunkt ein. Er sieht in den MDG die Gedankenführung von Amartya Sen enthalten, die Armut nicht nur als Einkommensarmut, sondern umfassender als Mangel an Chancen und Möglichkeiten betrachtet. Hierbei räumt Nuscheler zwar dem politischen Willen eine im Sinne des „Post-Washington Consensus“ formulierte Armutsbekämpfungsstrategie ein, stellt aber in Frage, ob es sich hierbei um eine wirkliche Kurskorrektur, seitens der internationalen Finanzorganisationen handelt (vgl. ebd.: 577).

Für diese Arbeit von besonderer Bedeutung ist der Zusammenhang zwischen Urbanisierung und Armutsreduktion, wie er in der Diskussion über informelle Siedlungen zur Sprache kommt. In

¹⁷ Nach Kolland (2002) sind NROs (Nicht-Regierungs Organisationen wie auch die UN) intermediäre Organisationen, die über Netzwerke miteinander verknüpft sind. Sie sind in den Entwicklungsländern auf lokaler sowie nationaler Ebene zu Mediatoren zwischen den Ausgeschlossenen (Benachteiligten) und dem Staat geworden. Sie stehen im Brennpunkt internationaler sozialer Bewegungen und befinden sich an der Schnittstelle zwischen internationalen Geldgebern und den Empfängern von Hilfe (vgl. ebd.: 106).

¹⁸ CBO steht für Community Based Organisation. Diese Organisationen sind wie NROs keine staatlichen Organisationen, sondern formieren sich aus einer Gemeinde heraus. Wie bei NROs unterscheiden sich diese Organisationen in ihrer Größe, Einflussnahme, Handlungsweisen und Zielsetzungen. In Entwicklungsländern und nun auch zunehmend in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit gelten sie als Repräsentanten von armen bzw. einkommensschwachen Teilen der Gesellschaft.

diesem Sinn bemerkte der kenianische Vize-Präsident Kalonzo Musyoka auf der ersten Konferenz der ACP Länder (African, Caribbean and Pacific Regions):

*“Regrettably, slums represent the most visible manifestation of **urban poverty**, the failure of sectorial policies and the inability of institutions and countries to provide for the basic needs of the population”* (IRIN, 2012, Linksammlung).

Die Diskussion über globale Armut, welche von einer messbaren „Armutsgrenze“, die vom HDI¹⁹ festgelegt werden kann ausgeht, belebt die alt bekannten Forderungen der „Entwicklung durch Wachstum“ wie schon bei Truman wieder, also die wirtschaftliche Entwicklung. Die Aussicht auf Wohlstand durch Produktionssteigerung, Technologisierung und Bildung macht Gewinn- und Bereicherungsbestrebungen zu normalen Verhaltensweisen und lässt den mit der Armut assoziierten Mangel als „*Schande und Plage*“ (Rahnema 1993:25) und sogar als „*menschenunwürdig*“ (Illich 1993: 58) erscheinen. Die Armen sind quasi die „*Wirtschaftsinvaliden*“ (ebd.) der Entwicklungsplanung. Mit dem Ansatz der „nachhaltigen Entwicklung“ wurde die Überwindung von Armut dann vornehmlich als Ergebnis eines politischen und sozialen Prozesses gesehen. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht daher eine jeweilige Gruppe, die zu selbstbestimmten politischen und sozialen Aktionen mobilisiert werden sollen (vgl. Kolland 2002: 106FF.).

In der Entwicklungszusammenarbeit ging es also immer auch um das Verhältnis von sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung. Hierbei steht die Teilhabe der Armen an Entscheidungsprozessen in der Ökonomie und der Politik im Mittelpunkt.

Kolland (2002) geht hier von zwei unterschiedlichen Auffassungen von Armut in der Entwicklungszusammenarbeit aus, welche das Verhältnis zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung im Wesentlichen bestimmen. Einerseits, die innerhalb des Modernisierungsparadigmas geltende Auffassung der Marginalisierten als „*passive Opfer [...], die nicht in der Lage sind, ihre Situation zu ändern- und es auch gar nicht wollen*“ und die dependenztheoretische Ansicht, die „*die Integration in das weltkapitalistische System*“ (ebd:104) als Ursache der Marginalisierung annimmt. Im dependenztheoretischen Ansatz sind also die Armen nicht vom Wirtschafts- und Sozialkreislauf ausgeschlossen, sondern können, so die Annahme durch eine Entwicklungspolitik, die sich gezielt für die soziale Entwicklung einsetzt, also die Integration der Armen an

¹⁹ Siehe hdr.undp.org für Indikatoren und Berechnung der Armutsgrenze.

politischen und sozialen Prozessen und Entscheidungen und der damit verbundenen Umverteilung von Macht und Kapital, selbstbestimmt in der Entwicklungszusammenarbeit teilhaben. Kolland (2002) kommt zu dem Schluss, dass „*Armut und mangelnde zivilgesellschaftliche Beteiligung [...] nicht isoliert von der Gesellschaft als Ganzes verstanden werden [können]*“ (ebd: 105), da sozial ausgeschlossene Gruppen unterschiedliche Reaktionsformen und Handlungsstrategien gegenüber den jeweiligen Machtstrukturen innerhalb einer Gesellschaft hervorbringen. Diese Reaktionsformen und Handlungsstrategien zielen nicht immer auf Integration in ein vorherrschendes sozio-ökonomisches System ab, sondern sind oft auch Ausdruck der eigenen Autonomiebestrebungen gegenüber dieses Systems (vgl.: ebd.). Das Modernisierungsparadigma in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit hingegen geht von einer Vorstellung aus, dass die Institutionen der westlichen Welt, bzw. der „Nicht-Armen“ besser funktionieren und die Armen zur Überwindung ihrer Armut „reorganisiert“ werden müssen und spricht ihnen dabei die eigene politische Organisationsfähigkeit ab.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt im Verhältnis von wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung in den MDG entsteht durch die Verknüpfung von Fragen der Armut mit Fragen der Umwelt bzw. des Umweltschutzes.

USAID, einer der Finanzpartner von der UN finanziert Projekte im sanitären Bereich aus ihrem Umweltbudget, welches viel kleiner ist, als das Budget für Gesundheit (vgl. George 2008). Das bedeutet, dass Maßnahmen im sanitären Bereich weniger gefördert werden, da sie nicht als die Gesundheit verbessernde Maßnahmen klassifiziert werden. Folgendes Zitat aus dem GLAAS Report (2012) zeigt, wie ernüchternd die aktuellen Zahlen zur Finanzierung von Ziel 7 in Sub-Sahara Afrika sind:

“Despite the global financial crisis, the total amount of development aid for sanitation and drinking-water increased by 3% between 2008 and 2010, to US\$ 7.8 billion. But only half of it is targeted to the regions where 70% of the global unserved actually live - sub-Saharan Africa, Southern Asia and South-eastern Asia. Alignment of aid with country priorities is quite poor, with less than 5% [...]” (GLAAS Report, 2012, Linksammlung)

In diesem Zusammenhang ist die Zuweisung in den MDG des Ziels der sanitären Grundversorgung zum Teilbereich der ökologischen Nachhaltigkeit als kritisch zu betrachten, da in Anbetracht der 1,8 Millionen Kinder, die jährlich an mangelnder Hygiene sterben, eine Zuweisung zum übergeordneten Ziel 4, also Senkung der Kindersterblichkeit oder dem Ziel 5, also Verbesserung der Gesundheit von Müttern viel logischer scheint. Dies würde auch der Sichtweise vieler Entwicklungsländer eher entsprechen, da diese größtenteils den Umweltschutz als Luxus der reichen Länder missverstehen.

An der Zuschreibung des Ziels der sanitären Grundversorgung zur Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit scheint sich auch folgendes Zitat von Illich (1993) zu bewahrheiten:

„Im Namen der ‚Bedürfnisse‘ konnten die Entwicklungsmanager ganze Kulturen zerstören, ohne um eine philanthropische Begründung verlegen zu sein. Nun ist das ‚Überleben des Planeten‘ als neues Ziel gesetzt, und die ‚Überlebenserfordernisse des Systems‘ können als neue Feldzeichen aufgezogen werden“ (ebd.: 65).

Sind also die MDG ein Vorläufer der „Regelmechanismen“, die, wie Illich fürchtet, „eine neue Priesterschaft von hoch- spezialisierten Experten“ (ebd.: 66) hervorbringen werden und „das Recht auf persönliche Freiheit und die eigenständigen Bemühungen, es zu erlangen, zurücktreten“ (ebenda) lassen? Können so auch weiterhin „top-down“ Ansätze in internationalen Entwicklungsorganisationen gerechtfertigt werden?

Sachs (1993) sieht genau das, wenn er schreibt: „dem Denken der internationalen Elite von Entwicklungsexperten war sowohl die biozentrische wie auch die humanistische Weltsicht fremd. Sie wollten die Natur ja weiterhin ausbeuten, sich dabei nur etwas geschickter und flexibler zeigen; [...]“ (ebd.: 412). Basierend auf der Malthus’schen Erkenntnis, dass die Ressourcen der Erde beschränkt seien und dies die Grenzen des industriellen Wachstums bedinge, wurde die Idee eines globalen Ökosystems gleichzeitig als Aufruf, dieses auch effizient zu verwalten gesehen (vgl.: ebd.: 410ff.). Mit dem Aufkommen von Ansätzen im Sinne der „angepassten Technologien“ und die Forderung, man solle „erneuerbarer Energie“ einsetzen, schien ein globaler Verteilungsakt des Wohlstands möglich. Diese Forderungen jedoch, wurden von Entwicklungsländern oft als Hemmschuh für ihre eigene Entwicklung, welche sich am westlichen Lebensstandard orientieren und sich auf die Industrialisierung der eigenen Produktionsmechanismen konzentrieren möchte, betrachtet (vgl. Chevron 2011).

Sachs (1993) sieht in der Diskussion über angepasste Technologien in der Entwicklungszusammenarbeit, die Abkehr von Überlegungen, die die industrielle Lebensweise mit ihren Konsumgewohnheiten dieser Wohlstandsgesellschaft für die ökologischen Probleme verantwortlich machten und kritisiert, dass „*‘nachhaltige Entwicklung‘ eine begriffliche Dachkonstruktion, unter der sowohl die Schädigung der Umwelt als auch ihre Rettung Platz fanden*“ (ebd.: 415) ist.

Die kenianische Regierung zeigte 1982 durch offizielle Zwangsräumungen von informellen Siedlungen unter dem Vorwand der Umwelthygiene („*environmental health*“), nicht nur wie diese Sichtweise in der Praxis aussieht, sondern auch, wie Gewalt gegenüber armer Bevölkerungsgruppen unter dem Vorbehalt von Maßnahmen zur Verbesserung der Umwelt vom Staat legitimiert werden können. 2008 und 2010 kam es erneut zu verstärkten Maßnahmen, seitens der führenden Eliten, Räumungen in informellen Siedlungen durch zu führen, um das Vorhaben, Nairobi zur Welt-Stadt nach westlichem Vorbild zu machen, voran zu treiben. Und obwohl diese Stadt, in den letzten drei Jahrzehnten zum Ziel großangelegter Strategien zur Armutsbekämpfung seitens der dort ansässigen Zentrale von UN Habitat²⁰, geworden war, steigt die Zahl der Menschen in informellen Siedlungen weiter an (vgl.: Myers 2011: 104 FF.). Die in diesem Zusammenhang aufkommenden Probleme im Bereich der Wasserver- und -entsorgung und dessen ökologische und soziale Folgen vertiefen wiederum die Spannungen zwischen der Regierung und der BewohnerInnen informeller Siedlungen. Diese Spannungen und die Vorwürfe seitens der BewohnerInnen an die Regierung, sie sei korrupt und würde bewusst die informellen Siedlungen vernachlässigen, führten letztlich dazu, dass die infrastrukturelle Versorgung von privat Unternehmen und NROs übernommen wurde. In dieser Verschiebung in der Verantwortung gegenüber der Bereitstellung urbaner Dienstleistungen sieht Myers (2011), das Resultat einer langjährigen Entwicklungspolitik, welche zunehmend neoliberale Vorstellungen der Welt Bank vertritt. Diese Vorstellungen gingen nach Myers (2011) davon aus, dass „*the more that urban service provision is governed by market forces, the better*“ (ebd.:107).

In diesem Zusammenhang wird die verstärkte Hinwendung zu “bottom up”-Entwicklung in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit von einigen AutorInnen (Kamat 2004, Appadurai 2002) neu betrachtet. Der Begriff der „bottom up“ Entwicklung, meint eine Entwicklung, welche Maßnahmen im Bereich der Demokratisierung, Armutsbekämpfung, Gesundheitsversorgung und

²⁰ Die Zentrale von UN Habitat für Zentral und Ost Afrika befindet sich in Gigiri, einem wohlhabenden Stadtteil außerhalb von Nairobi.

anderen Bereichen von urbanen Dienstleistungen (wie eben auch sanitäre Grundversorgung), durch die Beteiligung von Organisationen aus der Zivilgesellschaft, wie z.B. CBOs oder allgemeiner Organisationen, die nicht vom Staat finanziert oder verwaltet werden, wie z.B. NROs durchsetzen. Die Zivilgesellschaft wird in der „bottum up“ Entwicklung als Alternative zum Staat als primärer Entwicklungsmotor betrachtet und gilt als neue Ressource für die Entwicklungszusammenarbeit. Dies geht zurück auf die weltpolitischen Veränderungen Ende der 1970 Jahre, wobei die Hoffnungen in die im Zuge der Entkolonialisierung entstehenden unabhängigen Staaten, in ihrem Eigeninteresse allgemeinen Wohlstand für ihre Bevölkerung zu schaffen, enttäuscht wurden. Schon seit den 1960 Jahren zeichnete sich ein Bild des „schwachen Staates“ in den Entwicklungsländern ab. Ein „schwacher Staat“ zeigt nach Kolland (2002) folgende Merkmale auf, (1) sei der Staat in seinem Wesens- und Funktionskern ein Herrschafts- und Abschöpfungsapparat, (2) sei die Verwaltung in Form eines Militär- und Polizeiapparats stärker ausgebaut, als andere Bereiche der Verwaltung (Bildung, Gesundheit, Rechts-, Verkehrs- und Versorgungssystem), (3) bestehe ein Mangel an qualifiziertem Verwaltungspersonal, (4) zeichne sich ein „schwacher Staat“ durch soziale Disziplinlosigkeit, die durch eine unzulängliche Gesetzgebung bedingt werde, aus; und (5) sei ein „schwacher Staat“ auch deshalb schwach, weil er arm sei. Bis in die 1980 Jahre versuchten diese „schwachen Staaten“ ihre Unzulänglichkeiten und finanzielle Engpässe durch die Verstaatlichung von unterschiedlichen Betrieben und Banken auszugleichen. Hinzu kam, dass sich die Staaten in den Entwicklungsländern zunehmend von in- und ausländischen Kreditquellen abhängig machten. Dies führte zu einer bis heute andauernden Verschuldungsspirale, welche den Handlungsspielraum der betroffenen Staaten gegenüber internationaler Finanzinstitutionen, wie dem IWF und der Welt Bank, wesentlich einschränke (vgl. ebd.: 99F.). Somit wurde Ende der 1970 Jahre das Staatsversagen als die Hauptursache für die Lage der Entwicklungsländer angenommen und die Zivilgesellschaft, als neues „Steuerungsmedium“ für gesellschaftliche Prozesse und Veränderungen von der internationalen Entwicklungszusammenarbeit entdeckt. Nach Kolland (2002), welcher eine politikwissenschaftliche Sichtweise vertritt, existiert die Zivilgesellschaft *„zwischen, neben und außerhalb von Staat und Markt“* (ebd.:100) und stelle damit den „3. Sektor“ dar, der über den Steuerungsmedium „Solidarität“ mit der Gesellschaft verbunden sei. Den „1. Sektor“ stelle der Staat und die staatliche Verwaltung dar, welcher durch das Steuerungsmedium „Macht“ die institutionelle Herrschaft innehalte. Der „2.Sektor“ sei der Markt, der sich durch das gesellschaftliche Steuerungsmedium von „Tauschvorgängen“ auszeichne, hierbei jedoch macht Kolland (2002) eine wichtige Unterscheidung zwischen (1) Markt als öffentlichen Ort und (2) als soziales Prinzip (ebd.:97) und schärft so

das Verständnis für die gegenwärtigen Modernisierungsprozesse in den Entwicklungsländern. Die Vorstellung vom Markt, als einem gesellschaftlichen Steuerungsmechanismus und als Sozialisationsform bindet sich an die Logik des Kapitalismus, also die Überzeugung, dass „das ‚Streben nach Reichtum‘ ein immer und überall wirksamer natürlicher Antrieb ist“ (ebd.). Diese Vorstellung setzte sich global durch. Dadurch gingen Entwicklungsorganisationen und Staatsführer aus dem Norden und Süden davon aus, im kapitalistischen Marktsystem ein Mittel zur Befreiung von sozio-kulturellen Fesseln gefunden zu haben, welche -so die Annahme, einer wirtschaftlichen Entwicklung entgegenstünden.

Der „3. Sektor“, also die Zivilgesellschaft, so Kolland (2002), beruhe auf angenommenen gemeinsamen Interessen, Normen und Wertorientierungen einer Gesellschaft, wobei gemeinsame Interessen über individuelle Ansprüche gestellt würden. Darüber hinaus, versteht Kolland (2002) die Zivilgesellschaft auch als Opposition bzw. Verbindungsglied zwischen Staat und Markt. Dabei ginge es in den 1980er Jahren zuerst um den Zusammenhang von Zivilgesellschaft und Demokratisierungsprozessen, also (1) „um bestimmte soziale Rechte für die Mitglieder einer Gesellschaft“, (2) „um Netze solidarischer Beziehungen im Kontrast zum Staat“ und (3) „um öffentliche Räume für Diskussion und Dialog“ (ebd.:101). In vielen afrikanischen Ländern stand dabei die Opposition gegen den autoritären Staat im Mittelpunkt von zivilgesellschaftlichen Bewegungen. Diese Auffassung der oben angeführten Aufgaben einer Zivilgesellschaft findet sich auch bei den meisten NROs und CBOs dieser Zeit in ihren Handlungsweisen und Zielsetzungen wieder. In den 1990 Jahren veränderte sich diese Auffassung dahingehend, dass nicht nur das emanzipatorische, oppositionelle und demokratisierende Potenzial von zivilgesellschaftlichem Handeln in der Entwicklungszusammenarbeit wahrgenommen wurde, sondern auch deren „unternehmerisches“ (ebd.)- sprich marktwirtschaftliches Potenzial erkannt wurde (vgl. ebd.:102F.). Kolland (2002) schreibt hierzu:

„Im weiten Feld der öffentlichen Leistungserstellung (Bildung, Gesundheit, Pflegewesen), das lange dem Staat vorbehalten schien, wurden im Zuge der Privatisierung die Vorzüge der Zivilgesellschaft gesehen: Gemeinschaftsschulen, Basisgesundheitsinitiativen, Mikrokreditinstitute. Nicht- Regierungsorganisationen wurden etwa zu mächtigen Anbietern von marktförmigen Dienstleistungen“ (ebd.: 102).

Eine Kernfrage in diesem Zusammenhang lautet, ob damit der Rückzug des Staates aus der Entwicklungszusammenarbeit ausgeglichen werden soll oder dadurch partizipative Ansätze gestärkt werden (vgl. Kolland 2002: 95).

Von den beiden SozialwissenschaftlerInnen Kamat (2004) und Appadurai (2002) werden hierzu in ihren Auseinandersetzungen mit „bottom-up“ Entwicklung zwei unterschiedliche Standpunkte vertreten.

Kamat (2004) sieht die Zunahme von „bottom-up“ Entwicklungsprojekten, also die wachsende Beteiligung von NROs und CBOs in der Durchführung von international gesponserten Maßnahmen vor dem Hintergrund des Machtverlustes der UN gegenüber anderer internationaler Finanzorganisationen, wie der Welt Bank, der WTO und dem IWF, als Versuch den „3.Sektor“ nach kapitalistischen Vorstellungen zu regeln. Dadurch würde das demokratische Potenzial der Zivilgesellschaft weitgehend untergraben, da sich nun ihre Zielsetzungen und Handlungsweisen an den Vorstellungen von Entwicklung dieser Finanzorganisationen orientieren müssten, also den Vorstellungen eines sozialliberalen Ansatzes, welcher Bildung, Gesundheit und andere Versorgungseinrichtungen (wie z.B. auch Abwasserentsorgung) als Humankapital betrachten, die ihren Preis haben und sich nach marktwirtschaftlichen Regeln ausrichten müssen.

Nach Kamat (2004) entstand durch das Versagen des post-kolonialen Staates, die infrastrukturelle Versorgung sicherzustellen, ein Vakuum zwischen Staat und Zivilgesellschaft, welches nun von multilateralen Organisationen dazu genutzt werde, den Staat in Entwicklungsländern, durch die direkte Finanzierung von NROs und CBOs, weiter auszuhöhlen (vgl. ebd.: 163) und damit demokratische mit kapitalistisch- marktwirtschaftlichen Strukturen zu ersetzen. Der Entwicklungsansatz dieser multilateralen Organisationen, vornehmlich der Welt Bank und des IWF, geht also davon aus, dass NROs und CBOs Menschen mobilisieren und in organisierte Strukturen bringen können, um das Vakuum, das durch eine im Zuge neoliberalen Wirtschaftens reduzierte Staatstätigkeit entstanden ist, zu füllen und die Institutionenbildung übernehmen zu können (vgl. Kolland 2002:107).

In ihrer Analyse von Tätigkeitsbereichen von NROs und CBOs, geht sie von einem Prozess der Professionalisierung („process of professionalization“) und De-politisierung („depoliticization“) aus. Mit dem Prozess der Professionalisierung verweist sie auf die Veränderungen in der Leitung und dem Personal von NROs und CBOs. In den 1960 bis 1980 Jahren setzten sich NROs und CBOs aus der links orientierten Mittelschicht, welche ein starkes Interesse für soziale Gerechtigkeit aufwies zusammen. Unter der neoliberalen Politik jedoch hätte sich ihre Zusammensetzung

dahingehend geändert, dass nun vermehrt technisch ausgebildetes Personal die Leitung von NROs und CBOs übernehmen würden (vgl.ebd.: 168).

Mit De-politisierung spricht Kamat die veränderten Handlungsbereiche und Programme von NROs und CBOs an. Diese Programme würden nicht mehr auf eine Analyse von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen abzielen, sondern technisch- unternehmerische Lösungen für soziale Probleme und Armut anwenden. Kamat (2004) führt hierzu aus:

„ The apolitical and managerial approach to community development draws upon the liberal notion of empowerment wherein the poor are encouraged to be entrepreneurial and find solutions to their livelihood needs. The entrepreneurial notion of empowerment is altogether different from the understanding of empowerment for social justice that characterized the work of CBOs in the post-war development period. The latter involves political sensitization and organizing the poor for their social and economic rights from the state and economic elites. The neoliberal notion of empowerment implies a focus on individual capacities and needs of the poor and consequently minimizing the social and political causes of poverty” (ebd.: 169).

Darüber hinaus hätte diese neue neoliberale Form der Partizipation zur Folge, dass die Idee des Allgemeinguts und des Gemeinwohls zugunsten von Privat- und Einzelinteressen verschwände (vgl.ebd.:170). Hierbei würden Macht und Ressourcen in die Hände von elitären Gruppen oder Individuen gelegt, die nicht nach demokratischen Prinzipien, also im Sinne einer Aufteilung von politischer Macht, handeln. Dies habe weiter zur Folge, dass der Begriff der Demokratie neu definiert werde. In dieser Definition, so Kamat (2004), würde Demokratie, die freie Entscheidung einer einzelnen Gemeinde mit wenig Rücksicht auf die ungleichmäßigen Machtverhältnisse zwischen den verschiedenen Interessengruppen bedeuten. Dies sei auch dadurch bedingt, dass NROs und CBOs nicht von einer Mehrheit der Gesellschaft gewählt werden und somit auch keiner sozialen oder wirtschaftlichen Kontrollinstanz unterliegen.

Kamat (2004) lässt in ihrer Conclusio eine wichtige Frage offen:

„[...] if neither the state nor NGOs represent the public good, then who does?”

Diese Frage kann mit dem Konzept der “deep democracy” von Appadurai (2002) beantwortet werden, da er nicht wie Kamat (2004) an einer angenommenen ursprünglichen Form von Demo-

kratie, die sich bei ihr stark an der Idee einer gewählten Nationalregierung eines Staates zu orientieren scheint, festhält, sondern von einem neuen politischen Horizont der Lokalität ausgeht.

Diesen neuen politischen Horizont skizziert er anhand von drei theoretischen Vorüberlegungen. Appadurai (2002) geht also davon aus, dass (1) im Zuge der Globalisierung neue Organisations- und Verwaltungsformen hinsichtlich von Macht und Wissen innerhalb des Staates entstehen. Diese Organisations- und Verwaltungsformen würden in einer global vernetzten Ökonomie miteinander interagieren und seien immer weniger von regionalen oder nationalen Institutionen abhängig. Besonders arme Teile der Gesellschaft würden diese Netzwerke dazu nützen ihre Interessen zu verwirklichen, politischen Einfluß auszuüben und eigene Formen des Allgemeinguts hervorzubringen (2) der Nationalstaat befinde sich in einer tiefgreifenden und transformativen Krise. Diese Krise sei keine Krise der Legitimation, sondern eine Krise der Überflüssigkeit, die sich durch die wachsende Privatisierung von staatlichen Funktionen durch multilaterale Organisationen, wie der Welt Bank und des IWF seit 1989 abzeichnen würde. Weiter bestehe der neue politische Horizont in (3) dem explosiven Zuwachs an NRO Aktivitäten seit 1945 und dem verstärkten globalen Diskurs über Menschenrechte, welcher maßgeblich zu neuen lokalen Formen von Demokratie beigetragen hätte (vgl. ebd.:24F).

Appadurai (2004) teilt zwar Kamats (2002) Skepsis über die neoliberalen Tendenzen in der globalen Ökonomie und der internationale Entwicklungszusammenarbeit und meint hierzu:

„There is some worry about whether the current framework of human rights is serving mainly as the legal and normative conscience – or the legal-bureaucratic lubricant- of a neoliberal, marketized political order“(ebd.25), spricht aber NROs ihr emanzipatorisches Potenzial und demokratischen Handlungsweisen nicht ab, sondern zeigt an seinem Beispiel der “Mumbai Alliance”, einer NRO, welche sich für die Interessen und Bedürfnisse von BewohnerInnen von informellen Siedlungen in ganz Mumbai einsetzt, wie lokale mit globalen Organisationsformen interagieren und so im Gegensatz zu Kamat’s Vorstellungen zu einer Vertiefung von Demokratie beitragen können („deep democracy“).

Appadurai’s Konzept der „deep democracy“ basiert also auf einer detaillierten ethnographischen Erhebung über die Handlungsweisen und Zielsetzungen einer bestimmten NRO, die Mumbai Alliance.

Er zeigt, wie die Mitglieder dieser NRO durch Verhandlungen und gemeinsamen Lernprozessen innerhalb ihrer Mitglieder und der BewohnerInnen der informellen Siedlungen, sowie Interaktionen mit anderen NROs einen politischen Ansatz verfolgen, der sich nicht auf die „Lehrmeinung“ eines außenstehenden Experten verlässt, sondern auf dem vorhandenen Wissen der Bevölkerung in informellen Siedlungen aufbaut (vgl.ebd.:28). In diesem Zusammenhang weist er ebenso darauf hin, dass diese NRO sich im politischen Kontext von Mumbai, absichtlich für eine anti-politische Haltung entschieden habe, um ihre Autonomie gegenüber den nationalen Parteien zu bewahren und um sich alle Kooperationsmöglichkeiten mit unterschiedlichen politischen Akteu-rInnen offen zu halten. Appadurai (2002) sieht hier auch den Vorteil, dass:

„[...]the Alliance enjoys the double advantage of appearing nonpolitical while retaining access to the potential political power of the poorer half of Mumbai’s population” (ebd.:29).

Darüber hinaus mobilisiert die Alliance das Wissen der Armen auch im Hinblick auf den Bau von Unterkünften, Finanzierung und anderen Dienstleistungen, da in ihrem Verständnis niemand so gut über günstige Materialien, gemeinschaftliches Sparen oder den Bedürfnisse der Bewohne-rInnen von informellen Siedlungen bescheid weiß, wie die Armen selbst(ebd.:30FF.).

Die Mitglieder der Alliance veranstalten hierzu sog. „housing exhibitions“, „Daily savings“ und „toilet festivals“.

Die „housing exhibitions“ sind von der Alliance organisierte Ausstellungen über verschiedene Materialien, Formen und Ausstattungen von Unterkünften, welche sich in informellen Siedlungen bewährt haben. Hier können BewohnerInnen und ExpertInnen in einen Dialog treten, der im Mainstream der internationalen Entwicklungszusammenarbeit nicht geführt wird, da internationale Organisation meist davon ausgehen, dass die Konstruktion und die Finanzierung von Unterkünften die Beteiligung von mehreren Experten voraussetzt (vgl.ebd.37F.). Diese Ausstellungen würden auch zu dem Selbstwertgefühl der BewohnerInnen beitragen, da sie hier die ExpertInnen seien. Darüber hinaus können die BewohnerInnen von informellen Siedlungen so auch eigene Lösungen für die oft schwierigen und komplexen Bedingungen ihres Umfelds den Lösungen von internationalen ExpertInnen entgegenhalten und würden damit auch Finanzierungsanreize für internationale Geldgeber schaffen (vgl.ebd.:34).

Mit den „Daily savings“ sind gemeinsame Sparanlagen der BewohnerInnen gemeint. Diese sog. „kitties“ werden dann für gemeinsame Projekte innerhalb der Gemeinde verwendet. Diese Praxis

ist nach Appadurai (2004) eine lokale Variante von Mikrokredit, mit dem Unterschied, dass keine Abhängigkeit zu nationalen oder internationalen Banken entstehen würde (vgl.ebd.33)

Bei den „toilet festivals“ handle es sich um von der Alliance und den BewohnerInnen inszenierte Feste, welche bei Toilettenanlagen stattfinden. Diese Anlagen seien von der Alliance und den BewohnerInnen errichtet worden. Diese Feste würden darauf abzielen, dass dem Problem der „sanitären Grundversorgung“ in informellen Siedlungen mehr Aufmerksamkeit und Relevanz von den BewohnerInnen selbst, aber auch von nationalen und internationalen Institutionen zugemessen werde. Die Wartung und der Betrieb dieser Anlagen stehe alleinig in der Verantwortung der BewohnerInnen.

„The toilet festivals feature the exhibition and inauguration not of models, but of functioning public toilets designed by and for the poor, incorporating complex systems of collective payment and maintenance with optimal conditions of safety and cleanliness“ (ebd.: 39).

Hier kann auch ein weiteres Argument von Kamat (2002) wiederlegt werden.

Ihr Konzept der „professionalization“ und „de-politization“, welches davon ausgeht, dass die vermehrte Hinwendung von NROs und CBOs zu technisch-wirtschaftlichen Lösungen der Armutsbekämpfung ein Zeichen für die Abkehr solcher Organisationen von demokratischen und partizipatorischen Prinzipien sei, ist im Hinblick auf Appadurai's Beispiel der Mumbai Alliance nicht haltbar. Sein Beispiel zeigt deutlich, dass auch eine Hinwendung zu technisch-wirtschaftlichen Lösungen nicht notwendigerweise eine Abkehr von politischen Handlungen darstellt, sondern lediglich auf eine weitere Differenzierung und Arbeitsteilung zwischen Staat und ziviler Gesellschaft hinweist (vgl. hierzu auch Kolland 2002: 110).

Im Hinblick auf Appadurai's Beispiel der Mumbai Alliance und meinen eigenen Feldforschungsergebnissen kann zusammenfassend festgehalten werden, dass NROs und CBOs, welche im Bereich der infrastrukturellen Versorgung (Wohnraum, Wasser, Abwasser, Gesundheit, Bildung) tätig sind, zwar noch keinen gesellschaftlichen Zusammenhang darstellen aus dem sich notwendigerweise mehr Demokratie ergibt, aber durch ihre Arbeit werden die nötigen Voraussetzungen für mehr Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen, also die Grundlage für Selbsthilfe, geschaffen.

Im Bezug auf Armutsbekämpfung und Fragen der Umwelt scheint es also unumgänglich gewisse Organisationsformen der Zivilgesellschaft, wie NROs und CBOs zu stärken und in Strategien zur

Überwindung der Armut und in die Lösung von Umweltproblemen einzubeziehen, bzw. von deren Handlungsweisen zu lernen. Das nächste Kapitel zeigt, warum dies vor allem bei Maßnahmen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“ zu beachten ist.

1.1.4 Entwicklungsruinen und „Nicht- Orte“

Die Erfahrung mit Projekten im Bereich der Assanierung haben gezeigt, dass eine rein technische und oft „top-down“ Lösung nicht den gewünschten nachhaltigen Effekt hat, sondern oft als Entwicklungsruinen enden.²¹ Vor allem kommt hier auch der sog. „project-bias“ und die „tyranny of emergency“ (Bindé 2000: 341) zum Tragen. Die kurzfristige Logik des „project-bias“, wonach Investment, Kostenrechnung, Reporting und Evaluierung in einem begrenzten Zeitrahmen durchgeführt werden, wirkt sich besonders negativ aus und ist auch im sanitären Bereich meist nicht zielführend. Ähnlich hält es sich mit sanitären Lösungen, die als „Notfallplan“ (emergency) im Namen einer drohenden Gefährdung (z.B. Cholera Epidemie) eingesetzt werden. Hier handelt es sich z.B. um Spülklosets, die in wasserarmen Gebieten Afrikas errichtet worden sind oder um sog. Dixi-Klos, also eine mobile Toilettenkabine, die nicht regelmäßig oder nie entleert werden²². Keine der beiden „Lösungen“ haben die Lebensbedingungen der Menschen nachhaltig verbessert, im Gegenteil verstärkt ihre Dysfunktion die Frustration vieler BewohnerInnen aus informellen Siedlungen über die sanitären Verhältnisse und internationalen Interventionen. Es handelt sich hier um ein häufig anzutreffenden *circulus vitiosus*: Eine Maßnahme wird gesetzt und scheitert, Erwartungen werden auf Geber- und Empfängerseite enttäuscht, es entsteht Frustration, weitere Maßnahmen werden verworfen, die Situation verschlechtert sich, der Leidensdruck nimmt zu und die Suche nach einer neuen schnellen und kostengünstigen Lösung beginnt von vorne.

In der internationalen Entwicklungszusammenarbeit sind in der sanitären Grundversorgung nicht nur die technischen Lösungen ein Problem, sondern auch die in diesem Bereich zur Verfügung gestellten finanziellen Mitteln. So ist es ein offenes Geheimnis, dass die MDG über die Grenzen des Machbaren hinaus schießen und sich die Zielsetzung vor allem in der sanitären Grundversor-

²¹ Hier beziehe ich mich auf den Vortrag im SS 2009 von Elke Mühlegger (EcoSan) im Seminar „Umwelt und Urbanität“ (Prof. Chevron) an der Universität Wien, die eindrucksvolles Bildmaterial dieser von ihr als „White Elephants“ bezeichneten Entwicklungsruinen präsentierte.

²² Die Beispiele wurden aus der sehr gelungenen Dokumentation, „The Human Excreta Index“ von Mattias Ylstar, 2005 entnommen.

gung trotz Investitionsanreize schwierig gestaltet. So schreibt Catarina de Albuquerque, eine unabhängige Expertin der UN für Menschenrechte dazu:

„There is compelling evidence that sanitation brings the single greatest return on investment of any development intervention – roughly \$9 for every \$1 spent. Yet it remains the most neglected and most off-track of the Millennium Development Goal (MDG) targets“

(UN News Center, 2012, online Artikel)

Das Fehlen von detaillierten Evaluierungsberichten über gescheiterte Entwicklungsprojekte im sanitären Bereich macht es schwierig die genauen Ursachen im Einzelnen zu eruieren. Unabhängige Projektberichte oder ethnographische Studien geben mehrheitlich sozio-kulturelle Ursachen für das Scheitern von Projekten an, denn dieses ist oft auf Probleme im Zusammenhang mit dem Betrieb und der Wartung der Anlage zurückzuführen. Oft sind die Besitzverhältnisse einer Anlage nicht geklärt, so dass niemand sich für deren Instandhaltung verantwortlich fühlt oder Anlagen werden falsch benützt und sind defekt. Eine sanitäre Anlage ist so im doppeltem Sinne ein „Nicht- Ort“²³: Der intime Akt der in diesem Ort stattfindet besiegelt seinen Tabu Status und erschwert von vornherein eine qualitative Bestandsaufnahme im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung. Anders gesagt, ist das implizierte „Nicht- Sprechen“ das bestimmende Moment der „Nicht-Orte“. Weiter werden, unter dem Ausschluss von sozio-kulturellen Faktoren und der Konzentration auf technische Faktoren die „Konstruktion“ einer Anlage in den Vordergrund gestellt und die „Funktion“ vernachlässigt somit werden Anlagen (dann auch) „Nicht- genutzt“. In diesem Sinne ist „Nicht-Ort“ ein Synonym für alle ungenützten, verwahrlosten, defekten sanitär Anlagen und ein Ausdruck seiner gesellschaftlichen Ausgrenzung.

In Anlehnung an das „Nicht-Ort“ Konzept werde ich w.o. auch von der „Nicht-Stadt“ sprechen. Die „Nicht-Stadt“ verwende ich als Synonym für den Begriff der „informellen Siedlung“, der im Folgenden genauer erläutert werden soll.

²³ Der Begriff „Nicht-Ort“ wird in Anlehnung an das Werk von Marc Augé „Orte und Nicht-Orte“ verwendet. Nach seiner Hypothese bringt die „Übermoderne“ Nicht-Orte hervor, welche keine Identität besitzen und weder als rational noch als historisch bezeichnet werden können. Also Räume, „die selbst keine anthropologischen Orte sind [...]“ (Augé, M. 1994: 94). Für ihn sind es vor allem Hotelketten, Feriendörfer, Flüchtlingslager, Slums, die durch ihren provisorischen Charakter nicht als Orte der Erinnerung klassifiziert werden können und so gerade zu irrational und unintegriert existieren. Seine Definition ist zwar nicht eins-zu-eins auf die vorliegende Verwendung übertragbar, lässt sich aber im Hinblick auf sanitäre Anlagen als sozial umstrittener Ort, mit einer wenig thematisierten Identität, irrationalen Vorstellungen und Emotionen und in seiner ahistorischen Wahrnehmung adaptieren.

Der Begriff „*informelle Siedlung*“ leitet sich aus dem Gegensatz zwischen „*formal*“ und „*informell*“ ab.

Dieser Gegensatz wurde entstand erstmalig in der Auseinandersetzung mit ökonomischen Strukturen in afrikanischen Städten besprochen (vgl. Myers 2011: 70F.)²⁴. In diesen Überlegungen wurde der „*formale*“ Sektor als „*regulated, legal, waged, and often large-scale, higher-technology*“ und „*legal work*“ angenommen und im Gegensatz dazu der „*informelle*“ Sektor, als „*autonomous, unregulated, often illegal, small-scale*“ und „*low technology*“ (ebd.) dargestellt. Ausgehend von diesen ökonomischen Überlegungen wurden dieselben Kategorien auch für die infrastrukturelle Beschaffenheit benachteiligter Stadtteile in afrikanischen Städten übernommen. Diese benachteiligten Stadtteile sind im internationalen Diskurs über Entwicklung allgemein unter dem Begriff „*Slum*“ subsumiert. Von der UN wird ein „*Slum*“ anhand unterschiedlicher „*Entbehrungs-Kriterien*“ definiert: keine oder unzureichende Wasserver- und Entsorgung, unzureichende Wohnrechte, keine dauerhaften Wohnstrukturen und unzureichender Lebensraum²⁵. Myers (2011) stellt anhand drei kritischer Überlegungen den Begriff der „*informellen Siedlung*“ für gegenwärtige Forschungen dar, welche mittels gezielter ethnographischer Erhebungen versuchen, die statistischen Daten über Slums zu hinterfragen. Diese Charakterisierung informeller Siedlungen war für vorliegender Diplomarbeit anregend, weil sie die Komplexität von Maßnahmen in informellen Siedlungen aufzeigt und sich so gegen standardisierte Großprojekte und universelle Richtlinien im Entwicklungsbereich ausspricht.

So weist sie darauf hin (ebd.74), dass informelle Siedlungen zwar ein in Sub- Sahara Afrika (und in anderen als Entwicklungsländer bezeichneten Ländern) weit verbreitetes Phänomen, aber sie zeigt auch auf, dass sie sich wesentlich von Stadt zu Stadt und innerhalb der Stadt selbst voneinander unterscheiden. Sie merkt auch an, dass sie „*the homes of people*“ seien und deshalb von einer alltäglichen Normalität gekennzeichnet sind. Die Zahlen und Berechnungen aus UN Reporten würden dem nicht gerecht werden.²⁶ Schlussendlich, sei nicht klar, wie mit informellen Siedlungen umgegangen werden soll.

²⁴ Als Vorreiter in der Literatur gibt Myers das Werk von Hart, Keith (1973) zu Ghana's „*informeller Ökonomie*“ an.

²⁵ Eigene Übersetzung der 5 UN Kriterien eines „*Slums*“ : „*lack or no access to improved water and sanitation, security of tenure, durability of housing and sufficient living area*“, UN Habitat, http://www.unhabitat.org/documents/media_centre/sowcr2006/SOWCR%205.pdf, S. 1, Zugriff am 16.6.2012

²⁶ Myers bezieht sich hier auf den „*The State of African Cities Report 2008: A framework for addressing urban challenges in Africa*“ Report von UN Habitat und die darin enthaltenen Berechnungsgrundlagen und Indikatoren für „*Slumkomponenten*“ und „*Slumhaushalte*“ (Myers, G. 2011: 75-77)

Vor diesem Erkenntnishintergrund, wird auch in vorliegender Arbeit von „*informellen Siedlungen*“ gesprochen, um vor allem von der mit dem Begriff „*Slum*“ assoziierten Generalisierbarkeit von Lebensumständen Abstand zu nehmen, da dies, wie oben gezeigt wurde, besonders im Bereich der Assanierung zu massiven Problemen führen kann.

Das nächste Kapitel stellt eine weitere Annäherung an das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis in den MDG dar. Im Mittelpunkt stehen theoretische Überlegungen, welche die anthropologische Auseinandersetzung mit Entwicklung skizzieren.

1.2 Das Themenfeld der Entwicklung in der Kultur- und Sozialanthropologie

In diesem Teil der Arbeit soll das Themenfeld der Entwicklung in der Kultur- und Sozialanthropologie erstens in seiner historischen Verankerung in der Disziplin aufgezeigt werden, da dieser historische Prozess nicht nur die epistemologische Selbstreflexion der Anthropologie, als wissenschaftliche Disziplin, bis heute herausfordert (vgl. Escobar 1997: 497), sondern meines Erachtens auch das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis im Hinblick auf Ziel 7 der MDG mitbestimmt. Ausgehend von diesen historischen Prozessen, werde ich zweitens, durch das Heranziehen von kritischen Überlegungen von Esteva (1993) zu Entwicklung und Illich (1993) zu Bedürfnissen, die Vorstellung von Entwicklung in den MDG, am Beispiel sanitärer Grundversorgung, als Neo-Kolonialismus ausweisen. Drittens, werde ich theoretische Überlegungen aus dem Post-Development Ansatz im Hinblick auf eine gegenwärtige Auseinandersetzung mit Entwicklung in der Kultur- und Sozialanthropologie vorstellen.

1.2.1 Das verstrickte Paradigma

Die Überschrift dieses Kapitels stellt eine Anspielung auf Ferguson (2007) dar, der Entwicklung als Begriff und Konzept betrachtet, der untrennbar mit der Geschichte und dem Paradigma²⁷ der Kultur- und Sozialanthropologie verbunden ist. Der Versuch, die Verquickung zwischen wissenschaftlicher und real-politischer Weltanschauung im Bereich der Entwicklung zu skizzieren, ist

²⁷ Kuhn (1970 [1962]) definiert „Paradigma“ als spezifische Anschauung innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin. Für die Kultur- und Sozialanthropologie sind zum Beispiel, Funktionalismus und Strukturalismus zwei unterschiedliche Paradigmen, da beide sich zwar um das Verständnis menschlicher Lebensformen bemühen, dieses aber unter anderen Sicht- und Herangehensweisen versuchen (vgl. Barnard 2000: 7).

hier auf eine kleine Anzahl von AutorInnen beschränkt, da es weniger darum geht die gesamte Geschichte einer real-politischen Praxis, noch die vollständige Epistemologie hinter dem Begriff der „Entwicklung“ darzustellen, sondern möglichst nah am Forschungsgegenstand, den sanitären Prozessen im Zuge der MDG in Nairobi, zu bleiben, für welchen diese Auseinandersetzung einen wesentlichen Rahmen darstellt.

Der Begriff und das Konzept der „Entwicklung“ ist Ausdruck einer Auseinandersetzung in der westlichen Kultur und Philosophie mit der immanenten Prozesshaftigkeit und Wandlungsfähigkeit des menschlichen Seins und der menschlichen Fähigkeit sich an veränderte Umweltbedingungen, sowie sozialen und technologischen Veränderungen innerhalb einer Gesellschaft anzupassen. Die verschiedenen Auffassungen und Verwendungen dieses Konzepts unterscheiden sich in der Kultur- und Sozialanthropologie je nach Paradigma und Sub-Disziplin. Eine Aufarbeitung all dieser Facetten ist im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht möglich. Für die vorliegende Arbeit besteht das Anliegen lediglich darin, aufzuzeigen wie eine theoretisch motivierte Auseinandersetzung mit dem Begriff der Entwicklung in der Kultur- und Sozialanthropologie, durch die real-politische Rezeption in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ab dem 2. Weltkrieg weitergeführt wurde und praktische Anwendung in der Entwicklungspolitik²⁸ fand/findet Ferguson, sieht in solchem Versuch die Möglichkeit, eine Ermittlung der Beziehungen „[...] between the ideas and practices of development and the disciplinary configured knowledges of the social sciences“ (Ferguson 2007: 141).

Ferguson (2012) geht von zwei historischen Verwendungen des Entwicklungsbegriffs aus, die seine Bedeutung innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie grob umreißen. Erstens, die Verwendung des Begriffs im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts, welche die menschliche Geschichte als einen unilinearen Prozess von „primitiven“ zu „zivilisierten“ Gesellschaftsformen annahm. Zweitens, von einer Mitte des 20. Jahrhunderts aufkommenden Verwendung, welche sich auf die sich veränderten ökonomischen und technologischen Veränderungen in Form von Produktionssteigerung und Konsum bezog. Diese zweite Verwendung des Begriffs wurde nach dem 2. Weltkrieg mit „sozialem Wandel“ assoziiert und prägt(e) die Vorstellung von Entwicklung in der internationalen Entwicklungshilfe (vgl. ebd.:189).

²⁸ Unter Entwicklungspolitik werden eine Vielzahl von Maßnahmen, auch in Bezug auf das internationale Handels- und Währungssystem zusammengefasst.

Die Idee der sozialen Evolution, wie sie sich bei den Gründungsvätern der anglo- sächsischen Anthropologie wie Morgan oder Tylor zeigte, ging davon aus, dass verschiedene Gesellschaftsformen anhand unterschiedlicher Entwicklungsstufen miteinander verglichen und generalisiert werden und Aufschluss über die eigene Geschichte geben können. In diesen Ethnographien, spiegelte sich die Darstellung von isolierten, funktionierenden Kulturen wieder. Diese Kulturen, so folgerte man, müssen die Vorfahren der industriellen Gesellschaft per se sein. Diese Annahme entstand in Anlehnung an die Darwinsche Evolutionstheorie und führte zu folgenden zentralen Prämissen: Erstens, jede Gesellschaft ist als individuell anzusehen und unterläuft unberührt von anderen Gesellschaften einen evolutionären Prozess. Zweitens, sei die Richtung dieses Prozesses bei allen Gesellschaften gleich und drittens, so folgerte man seien die Unterschiede zwischen den Gesellschaften auf ihre unterschiedlichen Entwicklungsstadien zurückzuführen (vgl. ebd.: 190).²⁹

Für die AnthropologInnen dieser Zeit stellten diese Überlegungen einen neuen theoretischen Zugang dar, welcher zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn über andere Kulturen beitragen sollte. Im deutschsprachigen Raum³⁰ können die Werke von A. Bastian für diese Periode in der Anthropologie als repräsentativ gelten, seine Konzepte zum „Elementargedanken“ gehen von einer dem Homo Sapiens zugrundeliegenden psychischen Einheit aus. Die kulturelle Entwicklung in verschiedene Richtungen sah er als Ergebnis unabhängiger Konvergenz (vgl. Gingrich 2012).³¹ Seine Überlegungen wurden auch von Tylor aufgegriffen. In Frankreich kann im Hinblick auf frühe, für die weitere Anthropologie in Frankreich inspirierende Ethnographien auf die Arbeiten von M. Mauss verwiesen werden, der sich für mehr Feldforschung in der Disziplin einsetzte (vgl. ebd.: 158). Für den deutschsprachigen Raum, sowie für Frankreich ist es entscheidend anzumerken, dass die dortige Anthropologie, sich nicht im Sinne einer kolonialen Erfahrung, wie in Großbritannien oder den USA herausbildete. Eine Verstrickung mit dem Kolonialismus, einer der Standardvorwürfe an die Kultur- und Sozialanthropologie, kann wenn nur für die anglo- sächsische Anthropologie gelten.³²

²⁹ Für eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Anthropologie werden von Borofsky im Lehrbuch folgende Werke vorgeschlagen: Harris 1968, Hatch 1973, Lowie 1937, Kuper 1983, Bohannan and Glazer 1988, Stocking 1968 und Voget 1975 (Borofsky 1994: 6).

³⁰ Unter „deutsch-sprachiger Raum“ verstehe ich hier Deutschland, Österreich und die Schweiz, da es, wie Gingrich (2012) erläutert, nicht möglich ist diese nationalen Strömungen vor 1960 zu unterteilen.

³¹ Eine detaillierte und fundierte Aufarbeitung des Entwicklungsbegriffs in Bastians Werken und seiner Bedeutung für die Kultur- und Sozialanthropologie findet sich in der Habilitationsschrift von Marie- France Chevron (2004).

³² Die Anthropologie in Großbritannien und den USA formierte sich im späten 19. Jahrhundert „in the shadow of colonialism“, wie dies Lévi- Strauss ausdrückte (vgl. Borofsky 1994: 425). Ihre Gründungsväter, wie Morgan, Tylor und Frazer befassten sich mit der Dokumentation und Analyse von Gesellschaften, die nun unter europäischen Herr-

Die frühen Ethnographien von G. Forster (1727-98, 1754-94) oder A. Humboldt (1799- 1804), basieren auf Gedanken aus der Zeit der Aufklärung und Romantik (vgl. Gingrich/Dostal 2012). Die zeitgenössische Kontroverse zwischen den zwei Philosophen I. Kant und G. Herder, wird von Gingrich (2002) als die Grundlage für die sich langsam etablierende Anthropologie und ihren empirische Arbeiten im deutsch- sprachigen Raum aber auch darüber hinaus, gesehen. I. Kant beschäftigte sich mit der abstrakten Einheit der Menschheit, von der auch Herder ausging, diese aber unter Berücksichtigung von kulturellen Unterschieden betrachtete (ebd.) und eine Trennung zwischen *Naturvölker* und *Kulturvölker* vornahm (Gingrich/ Dostal 2012). G. Forster vertrat ausgehend von Herder's Überlegungen in seiner Ethnographie „A voyage around the world“(1777) eine empirische und deskriptive Methode zur Erforschung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Menschheit. Seine Arbeit stellt gegenüber anderen Ethnographien dieser Zeit dahingehend eine Ausnahme dar, dass er nicht nur versuchte empirische Fakten aufzuzeigen, sondern auch erste theoretische Schlüsse aus seinen Aufzeichnungen zu ziehen. Diese frühen Ethnographien zeugten weder von rassistischen Ansätzen, noch verfolgten sie koloniale Interessen (vgl. Gingrich 2002:67 F.).

In der politischen und ökonomischen Ideologie des Kolonialismus jedoch wurden die Ansätze des Evolutionismus absorbiert und andere Kulturen auf der steilen Stiege zur Zivilisation ganz nach unten gesetzt und deren Unterwerfung, Ausbeutung und auch Zerstörung gerechtfertigt. Andere Akteure im Kolonialismus, wie z.B. Missionare bedienten sich der theoretischen Vorstellungen im Evolutionismus, es handle sich bei Gesellschaften um eine Art Organismus oder Person die einen Reifungsprozess durchmachen müsse und befanden so ihr Anliegen, den „Primitiven“ durch religiöse Erziehung „zivilisierter“ zu machen, als bedeutend und unverzichtbar.

In der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts wurden die Annahmen evolutionärer Ansätze als empirisch unhaltbar und in einer eurozentrischen Sichtweise auf die Welt verhaftet aufgegeben. Die theoretische Auseinandersetzung mit Entwicklung verfolgte in den USA unter Boas und in Großbritannien unter Malinowski einem Relativismus, der Gesellschaften unter ihren spezifischen sozialen, kulturellen und auch ökologischen Bedingungen, als eine mögliche Art menschlichen Zusammenlebens, annimmt (vgl. ebd. 191). Die untersuchten Gesellschaften wurden

schaftsbestrebungen und neuen Machtverhältnissen standen. Die ersten großen Ethnographien dieser Zeit waren in den USA „Ancient Society“ von L.H. Morgan, in England „Primitive Culture“ von E.B. Tylor.

dadurch nicht mehr als „lebende Fossilien“ (ebd.) einer westlichen Geschichte angenommen, sondern in ihrer sozialen und kulturellen Eigenständigkeit betrachtet. Ethnographien dieser Zeit handelten zwar von „*neuen Phänomenen*“, wie urbane Migration, ethnischen Gruppen in den neuen Nationalstaaten, Dekolonisierung oder der fraglichen Ideologie von rein wirtschaftlicher Entwicklung (vgl. Marcus 1994: 43), dennoch hielten die Kulturrelativisten, wie Boas oder die Funktionalisten wie Malinowski am zentralen Gedanken des „*universal Man*“ (ebd.), der durch seine Marginalität zur Moderne, Aufschluss über mögliche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede im menschlichen Dasein geben könne, fest und behielten so den Dualismus primitiv/modern nicht nur als theoretische Kategorie, sondern auch als spezifischen Forschungsgegenstand der Kultur- und Sozialanthropologie bei (Ferguson 2012: 191). Vor allem in anglo-amerikanischen Arbeiten fand dieser, überspitzt formuliert: „*adaptive Afrikaner*“ der „*industrial revolution*“ (Ferguson 2007: 144) seine zentrale Rolle als Beweis für dessen „*Entwicklung*“ in eine noch bessere Richtung.³³ Dennoch blieb das Konzept der Entwicklung, wie schon bei Morgan oder Tylor, auch bei den Relativisten in der theoretischen Auseinandersetzung verhaftet und diente lediglich zum Vergleich oder zur Generalisierung nicht-westlicher Gesellschaften. Erst nach dem 2. Weltkrieg und im Zuge der Entkolonialisierung verschob sich die noch bei den Evolutionisten und Relativisten implizit theoretische Auffassung des Begriffs der Entwicklung zu einem expliziten Anliegen. Dieses Anliegen war durch die strategischen Bemühungen, seitens der ehemaligen Verwaltungsmächte der Kolonien, anglo-sächsische Beamte und nationalistische Führer an die Macht zu bringen geprägt (vgl. Ferguson 2012: 191). Von den transnationalen Eliten wurde eine evolutionistische Vorstellung von Entwicklung propagiert, die die „*neuen Nationen*“ (ebd.) in einer Rückständigkeit gegenüber dem Westen annahm und unter dieser Vorstellung die ersten Entwicklungsinstitutionen etablierten und Entwicklungsprogramme formulierten (vgl.: ebd.). Im Zuge dieser Modernisierungsbestrebungen verlagerte sich der Begriff der Entwicklung von einem theoretischen Anliegen zu einer real-politischen Praxis.

Diese geo-politischen Veränderungen brachten vor allem die anglo-sächsische Kultur- und Sozialanthropologie in ein neues Verhältnis zur Entwicklung. Die einstig passive Auseinandersetzung mit dem Begriff und Konzept der Entwicklung in der Disziplin wurde zum aktiven Prinzip einer angewandten Wissenschaft. Bereits 1929 sprach sich Malinowski für eine praktische Anthropologie aus, da er sich unter der Prämisse, dass die anthropologische Forschung von „*highest importance*“ (Malinowski 1929:36 zit. In Ferguson 2012:192) für die kolonialen Machtbestre-

³³ Siehe Ferguson 2007: 144 für eine Auflistung von AnthropologInnen und Strömungen.

bungen sei, mehr finanzielle Förderung seiner eigenen Forschungen erhoffte (vgl. Ferguson 2012: 192). Andere Anthropologen aus dem anglo-sächsischen Raum, wie Max Gluckman, Direktor des Rhodes-Livingstone Institutes in Großbritannien oder die Anthropologin Margaret Mead lieferten durch ihre Arbeiten einen wesentlichen Beitrag in diesem praktischen Feld, welches die Eingliederung „primitiver“ Gesellschaften in die moderne Welt vorsah. Ferguson (2012) beschreibt treffend:

„The grand project that Morgan had seen as reserved for ‚the Supreme Intelligence‘ – ‚to develop...a civilized man out of this barbarian‘ – was now understood to be the job for the merely mortal intelligence of anthropologists“ (ebd.)

Dieser „shift in anthropological concern“, wie es Ferguson ausdrückt, von theoretischen Spekulationen über „primitive“ Gesellschaften zu expliziten Programmen eines induzierten sozialen und kulturellen Wandels durch Außenstehende begründete sich, vor allem in den USA, auf die Modernisierungstheorie³⁴. Die Modernisierungstheorie entstand in einem Gleichklang mit der Politik von „Truman et al.“³⁵, welche die ökonomische Entwicklung, im Sinne von Produktionssteigerung und Technologietransfer als Allheilmittel für die, aus westlicher Sicht, Rückständigkeit der „3. Welt“ propagierte. Die Vorstellung von Entwicklung als Prozess durch verschiedene Stadien, wie im Evolutionismus, gewann durch den Vergleich ökonomischer Bedingungen in den nun unabhängigen Staaten und dem Westen einen neuen Auftrieb und führte, wie es Ferguson ausdrückt auch zu einem „Revival“ (ebd.: 193) dieser Idee in den Arbeiten von z.B. Leslie White oder anderen AnthropologInnen. Zwar nahmen sie größtenteils Abstand von neo-evolutionistischen Vorstellungen in ihren Arbeiten, konnten sich aber der zu dieser Zeit beginnenden Aufbruchsstimmung durch neue Technologien nicht dem Modernisierungsgedanken vollends entziehen. Durch diese Verstrickung von theoretischen Annahmen aus dem Evolutionismus und der real-politischen Praxis besteht die Frage, ob die Modernisierungstheorie primär als theoretische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Veränderungen dieser Zeit gelten kann oder ob sie lediglich Ausdruck imperialistischer Bestrebungen des anglo-amerikanischen

³⁴ Die Modernisierungstheorien entstanden in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg und stellten bis 1970 das vorherrschende Paradigma der Entwicklungstheorie dar. Als ihre Vorläufer gelten Max Webers in „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1905) entwickelte Theorie und Talcott Parsons Strukturfunktionalismustheorie aus den 1950er Jahren, in welcher Strukturmerkmale *entwickelter* Gesellschaften solchen *unterentwickelter* Gesellschaften entgegengesetzt werden (vgl. Kockemohr/Gabriel 2007: 627).

³⁵ Mit „Truman et al.“ sind hier die Politikgrößen in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg gemeint, unter jenen die geopolitische Neugestaltung der Welt um 1945 bis ca. 1965 im Zuge der Entkolonialisierung stattfand.

Traums die Weltherrschaft an sich zu reißen ist und der Be- und Verwunderung über den technologischen Quantensprung dieser Zeit, entspringt. Auch Ferguson (2012) spricht, meines Erachtens der Modernisierungstheorie eine wissenschafts- theoretische Relevanz innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie dieser Zeit ab, wenn er schreibt:

„ Studying the development of ‚traditional‘ peoples in modernizing societies was thought to be of mostly ‚practical‘ or ‚policy‘ significance, and the theoretical core of the discipline remained the description and comparison of societies and cultures as little contaminated by ‚development‘ as possible” (ebd.:192).

Um diese Aussagen von Ferguson zu ergänzen, muss hier angemerkt werden, dass ein solches Anliegen auf einzelne VertreterInnen innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie zutrifft und keine allgemeingültige Aussage über AnthropologInnen per se darstellt. Der Versuch einzelner AnthropologInnen ihren Arbeiten praktische und strategische Signifikanz zu geben, entstand weder aus einer rassistischen noch imperialistisch motivierten Haltung, sondern stellte im Ringen um Förderungen und wissenschaftlichem Ansehen und Anerkennung eine persönliche Strategie dar.

Mit der in den 70er Jahren aufkommenden Dependenztheorie³⁶, einer Zusammenstellung von neo-marxistischen Theorien wurden die evolutionistischen und eurozentristischen Annahmen der Modernisierungstheorie in Frage gestellt und fundamental kritisiert (vgl. Ferguson 2012: 193). Ferguson (2012) sieht hier zwei wesentliche Aspekte der Vorstellung von Entwicklung im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts und der Relativisten des 20. Jahrhunderts widerlegt. Erstens, seien die Unterschiede zwischen Gesellschaften nicht durch verschiedene Entwicklungsstadien oder parallel und unabhängig ablaufenden Entwicklungsprozessen erklärbar, sondern seien auf eine gemeinsame Geschichte der Unterwerfung, des Imperialismus und der ökonomischen Ausbeutung zurückzuführen. So seien traditionelle Lebensweisen nicht das Relikt einer „prä- kapitalistischen“ Vergangenheit, sondern vielmehr das Produkt oder eine Reaktion auf die neuen Produktionsbedingungen in einem kapitalistischen Weltsystem (vgl. ebd.). In die-

³⁶ Ein wichtiger deutscher Vertreter der Dependenztheorie war Dieter Senghaas mit seiner Dependenztheorie von 1974 und Immanuel Wallerstein (1990) mit seiner Weltsystemtheorie. Wallerstein nimmt die Welt als kapitalistisches System der Ausbeutung, in dessen Zentrum sich die Industrieländer und in dessen Peripherie sich die Entwicklungsländer befinden an. Mit der Auflösung der Sowjetunion und dem Niedergang des Kommunismus, sowie dem Wirtschaftsboom in Asien wurden dependenz- theoretische Erklärungsversuche weitgehend aufgegeben (vgl. Andersen 2004: 99).

ser Sichtweise wurden die Entwicklungsländer nicht als per se „unterentwickelt“³⁷, sondern als vom Westen aktiv unterworfen betrachtet.

Zweitens, sieht Ferguson (2012) die teleologische Moral des Evolutionismus und der Modernisierungstheorie, welche „Entwicklung“ als ökonomischen und sozialen Reifungsprozess, annahm, durch die neo-marxistischen Einflüsse in der Kultur- und Sozialanthropologie als dahingehend enttarnt, dass die von der Politik anvisierte kapitalistische Entwicklung in Anbetracht ihrer verheerenden Auswirkungen nicht die Grundvoraussetzung für die Beseitigung aller Missstände der Entwicklungsländer sein kann.

Im Zuge dieser Kritik bildeten sich dann auch die Sub-Disziplinen „Entwicklungsanthropologie“ und „Anthropologie der Entwicklung“ heraus. In dieser Trennung vollzog sich ein weiterer signifikanter Wandel von „Entwicklung“ als wissenschaftliches Phänomen innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie. VertreterInnen der Entwicklungsanthropologie sahen sich durch die in der neo-marxistischen Theorie formulierten Skepsis gegenüber einer kapitalistischen Entwicklung berufen, Forschungen im Kontext dieser Entwicklungsbestrebungen durchzuführen und ihre Erkenntnisse in einem politisch relevanten und theoretisch anspruchsvollen Ansatz zu formulieren. Zusammen mit einem von der Weltbank unter Robert Mac Namara ausgehenden Perspektivenwechsel, nicht nur ökonomische, sondern auch soziale Faktoren von „Entwicklung“ zu berücksichtigen und der damit steigenden Relevanz von sozialwissenschaftlicher Forschung, sowie einer finanziellen Krise in der gesamten Kultur und Sozialanthropologie erlebte die Entwicklungsanthropologie Mitte der 1970er Jahre einen Aufschwung. Dieser Aufschwung jedoch, so Escobar (1991) zeichnete sich als mehr von den bürokratischen Anforderungen der Entwicklungsinstitutionen bestimmt, denn von wissenschaftlicher Genauigkeit und kritischer Selbstreflexion. Ferguson (2012) sieht in der Entwicklungsanthropologie „a low prestige, practice-oriented subfield“ (ebd.: 194), welches in seiner praktischen Ausrichtung verhaftet bleibt und so wenig zur theoretischen Auseinandersetzung mit „Entwicklung“ innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie beitragen würde (vgl.: ebd.). VertreterInnen dieser Sub-Disziplin wird oft zum Vorwurf gemacht, sie seien sog. „Cultural Brokers“ und würden ihr Wissen über lokale Verhältnisse lediglich der kapitalistischen Entwicklung zutragen um diese zu optimieren. Im Gegensatz dazu stellt die „Anthropologie der Entwicklung“ den Diskurs über Entwicklung als sprachliche Repräsentation von Machtstrukturen in den Mittelpunkt und sieht in den Entwicklungsinstitutionen selbst ein zentrales wissenschaftliches Objekt ihrer Untersuchungen (vgl. Escobar 1997:

³⁷ Auf den Begriff der Unterentwicklung wird erst im nächsten Punkt eingegangen.

500). Einer ihrer wichtigsten Vertreter ist Arturo Esteva (1993). Er kommt zu dem Schluss, das „Entwicklung“ durch seine vielseitige Verwendung zu einem „Amöbenwort“ (ebd.: 96) verkommen sei, da der Begriff nichts Konkretes bezeichnen und sich in einem Netz von Bedeutungen verlieren würde (vgl.: ebd.).

In Anbetracht der MDG, zeigt sich beispielhaft wie die Truman'sche Vorstellung von Entwicklung in der internationalen Entwicklungspolitik weiterbesteht. Holtz (2009) zeigt hierzu auf, dass die acht MDGs zweifelsohne ein großer Schritt in Richtung auf einen „globalen Gemeinwillen“ (*volonté générale mondiale*), der das „Globalwohl“ repräsentiert seien und auf der Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern beruhen würden, von der schon 1980 Willy Brandt und seine Nord-Süd-Kommission in dem Bericht „Das Überleben sichern“ sprachen. Die MDG formulierten hier zwar wichtige Ziele für eine menschenzentrierte Entwicklung; würden aber keine umfassende, sondern eine defekte Vision für eine bessere Welt darstellen, weil dafür unerlässliche Elemente wie Demokratie und Frieden fehlen. Dies sei ein Paradoxon, weil die Staats- und Regierungschefs in der Millenniumserklärung einerseits Menschenrechte, Demokratie und *good governance* wie auch Frieden, Sicherheit und Abrüstung als grundlegende Ziele formuliert hätten, andererseits diese Ziele aber keine direkte Berücksichtigung bei den acht MDGs finden würden (vgl. ebd.:497F.).

Neue Konzepte, die in der gegenwärtigen Auseinandersetzung in der Kultur- und Sozialanthropologie mit „Entwicklung“ eine immer wesentlichere Rolle spielen, scheinen in Anbetracht dieser Kritik noch keinen Einzug in die internationale Entwicklungszusammenarbeit gefunden zu haben. Diese Konzepte sind z.B. das Konzept der „sozialen Gerechtigkeit“, also einer einheitlichen, für alle gleichermaßen verbindlichen Verpflichtung zu individuellen und kollektiven Mindestrechten auf der Basis einer globalen Rechtsgemeinschaft (vgl. Zips 2012: 119) oder das Konzept der „Alter- Globalisierung“, also einer Globalisierung in welcher die Ansätze von sozialen Bewegungen für eine alternative Entwicklung unter dem Motto „Eine andere Welt ist möglich“ verfolgt werden. Auch das Konzept der „Graswurzel Globalisierung“, also soziale Bewegungen, die sich für lokale Probleme und Belange im Bereich der Gleichheit, Gerechtigkeit und freien Zugang zu und Umverteilung von Ressourcen einsetzten (vgl. Knoll/Gingrich/Kneff 2012: 21) scheint in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit unterrepräsentiert zu sein.

In den nächsten zwei Kapiteln (2.2.2 und 2.2.3) werden die weiteren relevanten Veränderungen im Zwischenspiel Theorie und Praxis in der anthropologischen Auseinandersetzung mit Entwicklung dargestellt.

1.2.2 Die Neoliberale Verschwörung: Bedürfnisse und Unterentwicklung

Im folgenden Teil werden zwei weitere Kategorien, die in der anthropologischen Kritik am Entwicklungsdiskurs besonders wichtig sind, vorgestellt. Diese sind die Kategorien „*Bedürfnisse*“ und „*Unterentwicklung*“. Anhand dieser historisch gewachsenen Kategorien, zeige ich basierend auf Illich's (1993) Ausführungen zur Kategorie der „*Bedürfnisse*“ (ebd.:47FF.) und Esteva's (1993) Begriffsanalyse von „*Entwicklung*“ (ebd.: 89FF.), die bis in die Gegenwart wirkenden Denk- und Handelsmuster in der internationalen Organisation von Entwicklung³⁸ auf, die möglicherweise für das Scheitern von Ziel 7 maßgeblich verantwortlich sind.

Wie Entwicklung ist auch ihre Umkehrung, also die „*Unterentwicklung*“, von vornherein ein Konstrukt. Eine Diskussion, die in Anbetracht der Umwelt- und Sozialkrise des 21.Jahrhunderts, wohl noch mehr ausgetragen wird. Der Einzug dieser Kategorie ins weltpolitische Geschehen ist vom Mainstream der SozialwissenschaftlerInnen auf Truman's berühmte Rede zur neuen Entwicklungsstrategie³⁹ nach dem 2.Weltkrieg zurückzuführen (vgl.: Esteva & Illich 1993). In dieser Rede schwor Truman, der damalige US Präsident im Jahre 1949, die Abkehr von Unterwerfung und Ausbeutung durch westliche Mächte und versprach „*den unterentwickelten Weltgegenden*“ (ebd: 90) mit Hilfe von Technik und Wissen einen besseren Lebensstandard zu ermöglichen. Die Vorstellungen und Standards in dieser Hinsicht wurden von Geldgebern und westlichen Experten geprägt - wie Esteva (1993) treffend anmerkt: „*Die USA waren der Nabel der Welt, ihre Vormachtstellung unanfechtbar[.]*“ (ebd.: 89).

In vielen Entwicklungsländern, wie sie von nun an hießen, wurde der Markt wie auch der Staat schon von den Kolonialmächten etabliert. Kolland (2002) schreibt dazu: „*Kolonialismus und Neokolonialismus suchten eine Entwicklung weg von der Subsistenzwirtschaft und Selbstversor-*

³⁸ Dieser Begriff meint allgemein Entwicklungsbestrebungen seitens internationaler Organisationen, vorrangig die der UN, WTO und WHO und schließt im Speziellen ihre rhetorischen Manifestationen, wie die MDG Charta und dazugehörige Reports, ein. Der Begriff selbst stammt aus den Ausführungen von Lewis&Mosse (2006) und wird im Punkt 2.2.3 genauer beschrieben.

³⁹ , Inauguralansprache vom 20.Januar 1949, zit.n. H.S.Truman. Memoiren, Bd.II, Stuttgart: Scherz und Goverts Verlag, o.J., S. 254-255' (Illich, Ivan: 47-68 in Sachs 1993: Fussnote 1, S.67)

gung hin zur direkten Anbindung an internationale Märkte. Mit Beginn der Kolonialära wurde in vielen Entwicklungsländern das Ziel verfolgt, die ‚Eingeborenen‘ durch Besteuerung und Zwangsarbeit soweit zu bringen, dass sie die notwendigen Voraussetzungen für ein markgerechtes Verhalten akzeptierten“ (ebd.: 98). Auch Ferguson (2007:144) weist mit Nachdruck darauf hin, dass nach dem Verfall lokaler Macht- und Organisationsstrukturen die überwiegende Entscheidungs- und Verwaltungsaufgabe bei den Kolonialmächten lag, wobei diese im Zuge der Entkolonialisierung die „neuen Staaten“ aus der „Rückständigkeit“ in die „Moderne“ führen woll(t)en.

Die noch bei Marx beschworene „Macht der Infrastruktur“ wurde in diesen frühen internationalen Entwicklungsbestrebungen durch die millionenfache Entmündigung des „Proletariats“ als „unterentwickelt“ auf den Kopf gestellt (vgl.: Esteva 1993: 90). Heute findet sich diese historische Umkehrung in der sozialwissenschaftlichen Kritik an genau solchen „top-down“ Ansätzen in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit wieder. Da diese Ansätze, nicht die „Unterentwicklung“ beseitigen würden, sondern die starke Umverteilung im Zuge der neoliberalen Globalisierung von Kapital und Wissen nach oben und die daraus resultierende globale Ungleichheit von Macht und praktischen wie politischen Handlungsmöglichkeiten noch verschärfen würden (vgl.: Gupta 2009: 130F.).

Gupta (2009) weist darauf hin, dass kritische SozialwissenschaftlerInnen, heute von einem Zustand ähnlich dem „Washington Consensus“⁴⁰ in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ausgehen. „Washington Consensus“ nennt man eine 1989 von John Williamson unterschriebene zehn Punkte umfassende liberale Agenda, die den in Washington angesiedelten internationalen Finanzinstitutionen Weltbank und Weltwährungsfonds in den 1990er Jahren als Handlungsanleitung diente. Denn- wie bereits erwähnt, war die Abschaffung „globaler Armut“ als strategisches Ziel gesetzt und so wurden „weltwirtschaftliche und weltpolitische Entwicklungen“ (ebd: 126) zusammen gedacht und man ging davon aus, dass universalistische Prinzipien von Entwicklung, Wachstum und Lebensstandard für die ganze Menschheit gelten.

Illich (1993) führt diesen Gedanken in seinem Konzept vom „homo miserabilis“ (ebd.: 53) weiter aus. Der „homo miserabilis“ erkennt, indem er sich von der natürlich gegebenen Notwendigkeit

⁴⁰ Als „Washington Consensus“ hat John Williamson 1989 eine zehn Punkte umfassende liberale Agenda überschrieben, die den in Washington angesiedelten internationalen Finanzinstitutionen Weltbank und Weltwährungsfonds in den 1990er Jahren als Handlungsanleitung diente.’ (Gupta, A. in Büschel&Speich (Hg.) 2009: 127, Fußnote 42)

abwendet, seine Bedürfnisse nach Bedarfsgütern und Dienstleistungen, deren Befriedigung jedoch lediglich eine unerfüllbare Erwartung darstellt. Dazu schreibt Illich (1993):

„Das Wunder des menschlichen Daseins erklärt sich nicht mehr aus der Kunst, die gegebenen Notwendigkeiten zu ertragen, sondern wird nach dem Maß unterstellter Defizite bestimmt, die in Bedürfnisse übersetzt werden“ (ebd.: 52).

Vor diesem Hintergrund, scheinen die „Grundbedürfnisse“ eine Strategie seitens der Entwicklungsorganisationen zu sein, um globale Handlungsweisen vorzugeben, die auf universalistischen Lösungen für soziale Probleme beruhen und Teil eines „[...] Versprechens, für die Versicherung, dass die Herrschaft der Notwendigkeit mit Hilfe der neuen Mächte Wissenschaft, Technik und Politik zu brechen sei“ zu sein (ebd: 52).

Gerade im Fall der sanitären Versorgung, wie das Paradebeispiel vom WC und die dazugehörige Infrastruktur (Kläranlagen, Kanalsysteme etc.) zeigen, werden allzu leichtfertig und unkritisch universalistische Lösungen vorgeschlagen, unter dem Vorwand man könne flächendeckende Maßnahmen zur Verbesserung des Lebensstandards durchsetzen. So kommen Projekte der UN im Zuge der MDG kaum in eine Rechtfertigungsverlegenheit, bei der Durchsetzung hoch- technologisierter und kapital- intensiver Großprojekte, wobei dies dazu führt, dass seitens der Anthropologie die Vernachlässigung der kultur- und sozialanthropologischen Grundlagenforschung oft beklagt wird (vgl.: Chevron/ Reinprecht/ Traoré 2002: 34). Diese Tendenz wird dadurch begründet, da es ja gelte das beschriebene Defizit „no access to basic sanitaton“ auszugleichen und das dazugehörige Bedürfnis nach „Würde“⁴¹ zu befriedigen.

Diese sog. „large scale interventions“ von internationalen Organisationen vorrangig im Bereich Wohnen und Verkehr, aber auch Wasserver- und entsorgung, in Form von Staudämmen oder Kläranlagen, werden meist unter Ausschluss von sozio- kulturellen Faktoren unternommen und im Extremfall beinhalten sie großangelegte Zwangsumsiedlungen von BewohnerInnen der informellen Siedlungen. Illich (1993) bemerkt hierzu:

„Der gesamte Prozess wird in der Regel mit technischen Formulierungen verbrämt: Von der Schaffung von Infrastrukturen ist die Rede, vom Ausbau und der Koordination von Systemen, von verschiedenen Wachstumsphasen und der sozialen Stufenleiter“ (ebd: 61).

⁴¹In der vorliegende Feldforschung hat sich gezeigt, dass die sanitären Verhältnisse weniger als die „eigene Würde“ bedrohend wahrgenommen werden, sondern Vorstellungen von Hygiene und Sauberkeit enttäuschen (Siehe Punkt 5.1) und subjektive Einstellungen zu Design nicht befriedigen (Siehe Punkt 5.2.1).

Die von internationalen Organisationen geforderte Armutsbekämpfung, die ja die Abschaffung der Unterentwicklung und sich damit die Sicherung der „*Bedürfnisbefriedigung*“ zum Ziel gesetzt hat ist in Anbetracht der wachsenden hygienischen Problemen, wie die Verunreinigung informeller Siedlungen durch Fäkalien, „*nur das Nebenprodukt einer Politik, welche die Ungleichheiten der Weltwirtschaft [durch die neoliberale Globalisierung multilateraler Organisationen] zementiert*“ (Gupta 2009: 132).

Die mediale Präsentation (vor allem durch Entwicklungsorganisationen), wie Gupta auch im Hinblick auf „*extreme Armut*“ zeigt (Vgl.: ebenda), von unsanitären Verhältnissen in informellen Siedlungen, ruft nicht nur die Möglichkeit des sozialen Abstiegs für die globale Mittelschicht in Erinnerung, sondern unterstreicht die Zuschreibung der Unterentwicklung und führt zu der von Esteva, Escobar und anderen AutorInnen beschriebenen „*Colonization of the mind*“, wonach Entwicklung als Diskurs in einem Macht- und Wissensregime als Instrument zur Stabilisierung ökonomischer Handlungsspielräume durch kognitive Kontrolle, soziale Regulation und Ausbeutung fungiert (vgl.: Lewis & Mosse. 2006: 2F). Dieser Diskurs über Entwicklung basiert auf der Grundannahme, dass es keine Alternativen zum westlichen Industriekapitalismus gäbe, somit werden alternative Ansätze in der Ökonomie oder der Technologie meist als utopisch oder ineffizient abgetan.

Im nächsten Teil wird das Phänomen des post- development angesprochen, da dadurch weiterführende Ansätze der Auseinandersetzung mit Entwicklung in der Anthropologie vorgestellt werden können. So kann der Versuch gemacht werden, sich dem gegenwärtigen Diskurs über „*bottom up*“⁴² Entwicklung im Kontext der Feldforschung zu nähern.

1.2.3 Post- Development

Im Post- Development stellt sich die grundsätzliche Frage ob der „*evil twin*“, die „*Entwicklung*“, wie dies von Ferguson (2007:150) ausgedrückt wird, überhaupt vom epistemologischen Biotop der Anthropologie abgetrennt werden kann? Können wir ohne den Begriff Entwicklung weiter forschen (siehe hierzu Chevron 2004)?

⁴² „*Bottom up*“ meint in dieser Arbeit die Handlungsweisen lokaler Initiativen (CBOs), die sich an der Schnittstelle von Staat und Zivilgesellschaft formieren und durch ihre Verbindungen zu internationalen Entwicklungsorganisationen lokale und globale Vorstellungen von Entwicklung neu verhandeln.

Im Post-development Ansatz wird „Entwicklung“ daher auf drei Ebenen kritisiert: (1) als politisches Projekt, (2) als gedankliche Struktur (Mythos, Ideologie, Diskurs oder Repräsentation) und (3) als Begriff.

„Entwicklung“ als politisches Projekt, geht für die VertreterInnen des Post-development Ansatzes zurück auf die Truman-Ära. Dieses Projekt welches beabsichtigte, die „Entwicklungsländer“, durch freien Handel, Kapitalinvestitionen und Technologietransfer zu entwickeln, ist nach Sachs (1992:2FF) aus folgenden Gründen gescheitert und zu kritisieren:

(1) seien die Länder des Nordens im Hinblick auf ihren Ressourcenverbrauch und ihre Konsumgewohnheiten kein ökologisches Erfolgsmodell, (2) sei die Schere zwischen armen und reichen Menschen noch weiter auseinandergegangen und (3) seien die westlichen Institutionen, wie Staat, Markt und Wissenschaft nicht wünschenswert, da sie eine globale Monokultur bedingen.

Im Zusammenhang damit steht auch die Kritik über „Entwicklung“, als gedankliche Struktur, also die bestehenden Vorstellungen von „entwickelt“ und „unterentwickelt“ im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Diese würden nämlich, so die VertreterInnen des Post-development Ansatzes, davon ausgehen, dass sämtliche nicht-westliche Lebensweisen „primitiv“, „rückständig“ oder eben noch nicht „entwickelt“ seien.

In dieser Sichtweise steht der westeuropäisch-nordamerikanischen Industriekapitalismus anderen Lebensweisen diametral gegenüber und wird zum Ziel von Entwicklungsbestrebungen (vgl. Ziai 2006: 98).

Somit wird das politische Projekt der Entwicklung als kultur-imperialistisch kritisiert und die gedankliche Struktur als eurozentrisch ausgewiesen. Der Begriff der „Entwicklung“ ist also untrennbar mit dem politischen Projekt und der gedanklichen Struktur verbunden. Seine Verwendung, würde immer modernisierungstheoretische Implikationen mittragen (vgl. Ziai 2006:99).

Selbst in der disziplinären Zweiteilung in eine theoretisch- kritische „Anthropologie der Entwicklung“ und eine praktisch- ausgerichtete „Entwicklungs- Anthropologie“ zeigt sich schlussendlich, dass der „*Jekyll- and Hyde- like conflict*“ (ebd.) zwischen Entwicklung und Anthropologie nicht durch eine bloße Kritik der ersten gelöst werden kann. Der Dualismus zwischen theoretisch und praktisch führte lediglich zu diesen zwei Sub-Disziplinen und verbesserte nicht die theoretischen Ansätze und Auseinandersetzungen. Nach Zai (2006) bedarf es daher einer „ent-

wicklungs- aufgeklärten“ Anthropologie, die aus der Grundthese des Ansatzes, dass das „Projekt der Entwicklung“ gescheitert und die „Entwicklungsära“⁴³ am Ende sei ausgehen müsse (vgl. ebd.:98).

Lewis und Mosse (2006:1) kritisieren, dass der vorherrschende Diskurs in der Anthropologie über „Entwicklung“, sich vermehrt mit den Auswirkungen der Globalisierung auseinandersetzen und dabei „Entwicklung“ allein vor dem Hintergrund neoliberaler Tendenzen des Weltmarkts betrachten würde.

“[...] debates on the nature of development have been overtaken by a neo- liberal consensus that substitutes ‚globalization‘ for development and makes international markets the agents of change, and development largely a matter of securing the conditions for integration into them”
Dies, so Lewis und Mosse (2006:2) würde nicht die sozio- ökonomische Komplexität der Interaktion zwischen real- politischer Praxis, also Entwicklungsbestrebungen internationaler Organisationen und ihren Auswirkungen auf lokale Handlungsweisen darstellen. Deshalb sei es unerlässlich detaillierte und kritische ethnographische Erhebungen über Entwicklungspolitik und Entwicklungsmaßnahmen und deren Umsetzung im lokalen Kontext durchzuführen.

Hierbei wird von Lewis und Mosse (2006) das an der School of Oriental and African Studies in London erstellte Konzept aus den wissenschaftlichen Papers des Workshops *„Order and Disjuncture: The Organization of development“* für einen Post-development Ansatz vorgeschlagen. Dieses Konzept geht von einer Auseinandersetzung in der Anthropologie mit Entwicklung aus, welche mittels einer konzeptionellen Linse von „Ordnung“ (order) und „Abweichung“ (disjuncture) versucht, die Organisation von Entwicklung theoretisch zu fassen. Dieses Konzept geht weiter davon aus, dass das neue Forschungsfeld der Kultur- und Sozialanthropologie nach fünf Entwicklungsdekaden zwischen der von global operierenden Organisationen vorgegebenen universellen Ordnung (von Prinzipien, Werten, Strukturen) und den Abweichungen zu den eigentlichen lokal operierenden Netzwerken, liegt (vgl. ebd.: 2ff).

Die AutorInnen dieser Papers, gehen in ihren Auseinandersetzungen mit „Entwicklung“ von sog. *„developmental rationales“* (ebd.), wie die MDG auch zu verstehen sind, aus. Diese Rationalitäten würden normative Erwartungen setzten, welche sich nicht eins zu eins in der Multidimensio-

⁴³ „Den Beginn der Entwicklungsära datieren die Post- Development- AutorInnen auf die frühe Nachkriegszeit, meist wird die Antrittsrede von US- Präsident Truman 1949 und die darin vorgenommene ‚Erfindung der Unterentwicklung‘ als Ausgangspunkt genannt“ (Ziai, A. 2006: 98)

nalität realer Praxen wieder spiegeln und oft deutliche *Abweichungen* zur geplanten *Ordnung* aufzeigen. Diese Rationalitäten seien nicht einfach ein, wie dies z.B. von Escobar (1997:4) ausgedrückt wird „[...] ,*external given*’ *acting upon a passive human or natural world*“, sondern so Escobar (1997) weiter “*do not have uniform effects and outcomes but are negotiated significantly by local actors*”.

Im Fall meiner eigenen Erhebung in Nairobi, konnte ich bezüglich der untersuchten Toilettenanlagen auch wesentliche Abweichungen von der geplanten Projekt-Ordnung feststellen (siehe hierzu Punkt 5.2).

Folgende Konzepte aus dem post-Development Ansatz von Lewis/Mosse (2006), scheinen für die Auseinandersetzung mit meinem konkreten ethnographischen Fallbeispiel, also „sanitäre Grundversorgung“ in informellen Siedlungen in Nairobi wesentlich:

Erstens, das Konzept der „*Governmentality*“⁴⁴, welches eine Art „*produktive Kraft der Macht*“ annimmt, die nicht ausschließlich als repressiv, sondern vor allem auch als „*heterogen, diffus, immanent und instabil*“ (ebd.:3) gesehen werden kann. Diese Sichtweise ermöglicht zwei wesentliche Formen des Erkenntnisgewinns: erstens, gelingt ein Verständnis von Entwicklung als internationales Ordnungsprinzip in Form einer „*global governance*“ mit Machtstrukturen, die keinen Staat oder einen bürokratischen und territorialen Rahmen benötigen. Zweitens kann so ein Zusammenführen von Effekten internationaler Hilfeleistungen auf den Staat, politischer und ökonomischer Ideologien und lokaler Besitzverhältnisse und Beziehungen gelingen. In der vorliegenden Arbeit stellen die Fragen der Assanierung in sich eine Art „*Governmentality*“ dar. Im vorgegebenen Rahmen ist eine detaillierte Ausführung dieses Konzepts in Verbindung mit Fragen der „sanitären Grundversorgung“ zwar nicht beabsichtigt, aber es bietet eine Möglichkeit die oft diffuse aber immanente Macht die von diesem Bereich ausgeht und aber auch auf diesen wirkt in Ansätzen darzustellen (Siehe Punkt 5.2.2) und eine weitere Forschung zu planen.

Zweitens, das Konzept der „*primacy of contingent practice*“ (Lewis/Mosse 2006:3F.), welches der internationalen Entwicklungszusammenarbeit ihre vorgegebene Ordnung, also die bürokratische Rationalität in z.B. Reports oder Projektplanungen abspricht. Dieser Ansatz verneint damit auch eine inner-kapitalistische und global- wirkende Logik, welche alles in der internationalen

⁴⁴ Das Konzept der „*Governmentality*“ geht zurück auf das Werk von Foucault, M. 1991: *Governmentality*. Lewis D. und Mosse D. beziehen ihre Ausführungen auf die Darstellungen in *The Foucault Effect: Studies in Governmentality* von Burchell, G., Gordon, C. und Miller, P. (Hrsg.), University of Chicago Press, S. 87- 104 (Lewis/ Mosse, 2006: 3).

Entwicklungszusammenarbeit bestimmen würde. Im Zentrum stehen vielmehr die „*gelebte Praxis*“ der verschiedenen Akteure innerhalb der staatlichen Verwaltung, der NROs, der CBOs oder des Marktes. Lewis und Mosse (2006:5) schreiben hierzu:

„[...] ,order' of development never derives from the prior logic of policy, but emerges from the enrolements and interactions of networks or actors.“

Dieses Konzept fordert daher vor allem die dekonstruktive Kritik mit ihrem Fokus auf westliche Hegemonie, die speziell über Entwicklung ausgetragen werde, heraus. Da nicht von vornherein davon ausgegangen werden kann, dass das „Westliche“, also die Vorgaben und Richtlinien internationaler Organisationen, die Handlungsweisen und Zielsetzungen lokaler Akteure und Netzwerke dominieren und formen. Lewis/Mosse (2006) schreiben hierzu:

„[...] claims to order are always fragile, contested, built on compromise; hegemony is not imposed but has to be worked out[.]“ (ebd:4)

In diesem Konzept vereinen sich auch die von Ziai (2006) vorgebrachten Vorzüge eines „Radikal-demokratischen“, gegenüber einem „neo- populistischen“ Ansatzes im Post-development (vgl.: Ziai 2006: 107-113). Da „radikal- demokratische“ Ansätze sich vor allem durch die Anerkennung von über die vom Markt und Kapital hinausgehenden Herrschafts- und Ausbeutungsmechanismen auszeichnen. Die zentrale Bedeutung globaler Akkumulationsprozesse des Kapitals wird zwar im „radikal-demokratischen“ Ansatz anerkannt, aber mit anderen in der Dritten Welt sichtbaren Machtbeziehungen verknüpft (vgl.ebd:111). Hierbei stünde die Praxis von sozialen Bewegungen und lokalen Gemeinschaften im Zentrum der Auseinandersetzungen. Die „radikal-demokratische“ Sichtweise bietet daher auch in Bereichen der Infrastruktur, wie sanitäre Versorgung, einen brauchbaren theoretischen Ansatz. Da die „sanitäre Grundversorgung“ in ihrer Funktion nicht auf einen Markt/Kapital Dualismus reduziert werden kann, sondern auch Bereiche von Kultur, Wissen, Naturverhältnisse und Geschlechterbeziehungen mit einschließt. Darüberhinaus geht die radikal- demokratische Perspektive davon aus, dass die bestehenden demokratischen Strukturen unzureichend sind und das Recht auf Selbstbestimmung weitgehend einschränken und wesentlich die Interessen von Eliten vertreten (vgl.: ebd.). Daraus ergibt sich im „radikal-demokratischen“ Ansatz die Forderung nach Alternativen, welche bestehende Machtstrukturen dezentralisieren. Hierbei wird nach Formen von gemeinschaftlicher Solidarität, direkter Demokratie, informeller Ökonomie und traditionellem Wissen verlangt. Dies bedeute nicht nur eine wirtschaftliche und politische Dezentralisierung für die internationalen Entwick-

lungszusammenarbeit, sondern auch eine epistemologische Dezentralisierung der Wissenschaft im Hinblick auf das Konzept der „Entwicklung“(Ziai 2006: 111F.).

2 Beschreibung des Forschungsfeldes

2.1 „Ewaso Nyirobi“ und die sanitäre Situation

„Ewaso Nyirobi“, der einst „kühle Wasserplatz“ für die Massai und ihr Vieh, ist heute die pulsierende Hauptstadt der Republik Kenia. Mit einer Populationsdichte von 26.000 Einw./km² lässt sie Berlin mit 3846 Einw./km² wie ein kleines Dorf wirken. Die gesamte Einwohnerzahl wird vom deutschen Auswärtigen Amt auf über 3 Mil. geschätzt. Die günstigen geologischen Verhältnisse gewährleisten eine ausreichende Versorgung der Stadtteile rund um den administrativen Stadtkern mit Trinkwasser aus der Leitung. Das Wasser wird teilweise aus Grundwasserbrunnen gepumpt oder kommt über Leitungen aus den Staudammgebieten. Laut offiziellen Zahlen vom Ministerium für Wasser und Bewässerung, verliert die NCWSC (NAIROBI CITY WATER AND SEWERAGE COMPANY) 50% ihres Wassers wegen undichten Leitungen und illegaler Anschlüsse. Dies ist einerseits ein Verlust an Wasser als Ressource selbst und andererseits ein wirtschaftlicher Verlust von 15%. Die öffentliche Wasserversorgung des Zentrums und seiner angrenzenden Wohnviertel wird vom Ministerium für Wasser und Bewässerung und der ihm verbundenen NCWSC, sowie ihren privaten Betreibern gewährleistet. Die geschätzten 1,5 Millionen Menschen in den „informellen Siedlungen“, wie Kibera, Kangemi, Mathare, Dandora, Korogocho hingegen sind auf private, semi-legale Händler in kleinen Wasserkiosken angewiesen und müssen dafür fast das 13fache von jemanden, der an das öffentliche Netz angeschlossen ist, bezahlen (siehe hierzu auch Lang 2002). Abgesehen vom Kostenfaktor bedeutet dies für eine 5-köpfige Familie geschätzte 6 Stunden Wassertragen jeden Tag!

Was die Abwasserentsorgung betrifft, sind die Zuständigkeiten seitens der Regierung weniger klar, obwohl das offizielle Konzept der zwei großen Wasserversorger NCWSC und AWSB hier Abhilfe schaffen will.⁴⁵ Laut einer im Jahre 2009 entworfenen strategischen Agenda sieht sich die NCWSC zwar als Hauptverantwortlichen für die Wasserversorgung der informellen Siedlungen, jedoch stehe in diesem Paper auch, dass die Entsorgung im Zuständigkeitsbereich der individuellen Haushalte liege. Nur die an das Kanalsystem angeschlossene Abwasserentsorgung ste-

⁴⁵ Die Nairobi City Water and Sewerage Company (NCWSC) und das Athi Water Services Board (AWSB) formulierten 2009 in Zusammenarbeit mit dem Water and Sanitation Program – Africa (WSP-AF), die „Strategic Guidelines for Improving Water and Sanitation Services in Nairobi’s Informal Settlements“ mit dem Ziel die Wasserversorgung durch mehr „taps“ (Wasserhähne mit Wasserzähler) und Wasserkiosks auszubauen und die Entsorgung durch offene Kanäle abzuschaffen indem diese verbaut werden, sowie die Errichtung von sog. Biodomes (Biogasanlagen mit Dusch- und Toilettenblocks).

he unter der direkten Verantwortung der NCWSC. Auch die Bereitstellung von Abflüssen und Hausmüllentsorgung liege demnach im Zuständigkeitsbereich von den Haushalten, Gemeinschaftsgruppen und –vertreterInnen. Durch diese Abgrenzung kann die NCWSC und im weiteren Sinne die Regierung für die Lage der informellen Siedlungen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Daher können sie auch als Heilbringer und agierende Partner der UN im Zuge der MDG auftreten.

Im Vorfeld dieser strategischen Richtlinien wurden die sanitären Umstände der informellen Siedlungen durch Sozialarbeiter der Regierung erhoben.⁴⁶ Nach diesen offiziellen Angaben ergeben sich folgende Zahlen:

- 24% der BewohnerInnen von den informellen Siedlungen in Nairobi haben Zugang zu eigenen Toiletten, gemeint sind hier VIPs (ventilated pit latrine), dies sind Latrinen mit Luftloch und Ventilator oder einfache Latrinen bzw. ein Spülkloset
- 68% der BewohnerInnen von den informellen Siedlungen in Nairobi sind auf Gemeinschaftsanlagen angewiesen, dies bedeutet für viele BenutzerInnen weite Wege und für Frauen und Kinder ein Sicherheitsrisiko
- 6% der BewohnerInnen von den informellen Siedlungen in Nairobi verfügen über keinen Zugang zu Toiletten, da Latrinen entweder unbenutzbar oder gar nicht vorhanden sind. Die Folge sind Verunreinigung öffentlicher Plätze und Wege durch Defäkation oder eine weitere Erscheinung in diesem Zusammenhang sind die sog. „Flying toilets“. Dieser Begriff beschreibt den Umstand, dass Menschen in informellen Siedlungen mangels sanitärer Einrichtungen dazu gezwungen sind, ihre Notdurft in eine Plastiktüte zu verrichten und weit weg zu schmeißen um nicht die eigenen Fäkalien vor der Tür zu haben (siehe hierzu Gulyani/ Talukdar/ Potter 2006: 13).

Die Nairobi City Water and Sewage Company beschreibt die sanitäre Infrastruktur in den informellen Siedlungen als „*grossly inadequate*“ und gibt an, dass die sanitäre Situation schwieriger und komplexer zu lösen sei als die der Wasserversorgung und vor allem, dass es keine Einheitslösung gäbe.

⁴⁶ Die Ergebnisse sind im “Citizens Report Card of urban water, sanitation and solid waste services in Kenya” zusammengefasst und wurden vom Ministry of Water and Irrigation, Nairobi, 2007, herausgegeben.

Durch die ältesten Siedlungen ziehen sich löchrige Abwasserleitungen, die ihren Inhalt nur noch bedingt entsorgen. Die Latrinen werden von Individuen unter unhygienischen Bedingungen entleert und die Kloake wird willkürlich in Flüssen, Kanälen oder den seltenen Abwasserkanälen der zentralen Kläranlage entsorgt. Diese menschenunwürdigen Bedingungen erklären weshalb viele der befragten BewohnerInnen in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld den Zugang zu sanitären Anlagen wichtiger finden als den Zugang zur Wasserversorgung. So hieß es immer wieder in den von mir durchgeführten Interviews:

„I can carry my water, but i don't want to carry my... - it needs to be a place close by“
(Feldtagebuchnotiz, 24.11.2011).

2.1.1 National-politische Rahmenbedingungen im sanitären Bereich

Obwohl der Bereich der Assanierung eng mit der Wasserversorgung und der Stadtplanung selbst zu tun hat und somit mit anderen Maßnahmen und staatlichen Prozessen zusammen hängt und von diesen auch abhängig ist, werden in diesem Abschnitt nur zwei, für die Arbeit wesentlich erscheinenden institutionellen Impulsen zur Verbesserung der gesamten sanitären Situation in Nairobi, herausgegriffen. Zum einen ist es der „Water Act 2002“ der den legislativen Rahmen vorgibt und zum anderen die daraus resultierenden institutionellen Reformen der öffentlichen Stellen im Bereich der Assanierung und Wasserversorgung.

Der „Water Act 2002“ ist auf den im Jahre 1974 veröffentlichten „National Water Master Plan“ zurückzuführen, der innerhalb von 26 Jahren die Wasserversorgung für die auf heute 41 Millionen geschätzten EinwohnerInnen in Kenia dahingehend veränderte, dass er 1,4 Millionen Menschen im städtischen Lebensraum und 4,7 Millionen im ländlichen Bereich mit Wasser aus der Leitung versorgte. Zusätzlich zum groß angelegten Ausbau des Versorgungsnetzes wurden auch Gesetze bezüglich des Gebrauchs und der Vermarktung der Ressource Wasser festgelegt.

So wurde 1988 die National Water Conservation and Pipeline Corporation (NWPC) gegründet, um als staatliche Serviceeinrichtung die Wasserversorgung kommerziell zu verwalten. Neben der NWPC hatten auch die großen Gemeinden, wie z.B. Nairobi (rd. 3 Mil.Einw.) das Recht Wasser gewerblich zu verteilen. Bis 2000 hatten zehn Gemeinden die Wasserversorgung von 3,9 Millionen ihrer EinwohnerInnen sichergestellt. Zusätzlich bauten andere Gemeinden mit internationalen Spendengeldern das Netzwerk aus und stellten Brunnen zur Verfügung. Dennoch blie-

ben mehr als die Hälfte der ländlichen und zwei Drittel der städtischen Bevölkerung ohne zuverlässige Wasserversorgung und vor allem ohne Wasserentsorgung!

Schon um 1980 war der Regierung bewusst geworden, dass sie nicht die alleinige Verantwortung und finanzielle Last der Wasserver- und -entsorgung tragen konnte. Aus diesem Grund suchte sie nach Lösungen, die Wasserver- und -entsorgung in andere Hände zu legen. Es wurde beschlossen, lediglich das Management in die Verantwortung der Gemeinden zu übertragen, die Mittel zur Wasserversorgung blieben jedoch in staatlicher Hand, wobei die Entsorgung gänzlich den Gemeinden übertragen wurde. Da ein erfolgreiches Funktionieren der Wasserver- und -entsorgung und die Wartung der benötigten Infrastruktur auf Gemeindeebene aber vom Besitz der Ressourcen und der damit zusammenhängenden Infrastruktur, sowie technischen Ausstattung Material abhängt, wurde der “Water Act 2002” mit maßgeblichen Veränderungen in den Besitzverhältnissen beschlossen (vgl.: Munna 2005).

Nach Munna (2005), ergaben sich damals vier wesentliche gesetzliche Änderungen in folgenden Bereichen:

- der Aufteilung von Management und Bereitstellung von Wasser
 - der die Wasserversorgung betreffenden Gesetzgebung und in der alltäglichen Administration, welche voneinander getrennt wurden
 - der Verwaltung der Aufgabenbereiche, die dezentralisiert wurde
 - der Einbindung von nicht-staatlichen Organisationen in Management und Bereitstellung der Wasserver- und -entsorgung
- (vgl.: ebd.: 26FF.).

In Kurz bedeutet dies, dass die Erlaubnis zur Verwaltung von Wasserver- und -entsorgung einer Institution, der Water Ressource Management Authority, welcher die sieben **Water Service Boards (WSB)** unterstehen⁴⁷ und die Erlaubnis zur operationalen Wasserver- und -entsorgung einer anderen Institution unterliegen, dem Water Service Regulatory Board, welchem die **Water**

⁴⁷ Diese sieben Ausschüsse operieren jeweils in ihrer zugeteilten Region: Athi,Tana, Rift Valley, Northern, Lake Victoria North, Lake Victoria South, Coast. www.wstfkenya.org, 18.9.2009

Service Providers (WSP) unterliegen. Die dabei offiziell stattfindende Dezentralisierung in den Bereichen der Wasserver- und entsorgung, täuschte aber darüber hinweg, dass es in Wirklichkeit einerseits eine erneute Wiederbelebung der zentralistischen Machtstrukturen bedeutete, wobei andererseits die traditionelle Gesetzgebung und das traditionelle Rechtsverständnis auf der Gemeindeebene ignoriert wurde. Darüber hinaus scheint hier besonders erwähnenswert, dass sich der Water Act im Wesentlichen auf die Ver-sorgung mit Wasser konzentrierte und die Ent-sorgung lediglich als rhetorischen Zusatz anführte.

Abgesehen von diesen Kritikpunkten betreffend das Management und der einseitigen Umsetzung, finden sich zumindest auf Papier der „Strategic Guidelines“ der 2003 gegründeten Nairobi City Water and Sewerage Company (NCWSC) wertvolle Ansätze zur Umsetzung von verbesserter Wasserver- und entsorgung in informellen Siedlungen in Nairobi.

Die Erkenntnis, wonach besonders die informellen Siedlungen im Hinblick auf Wasserver- und -entsorgung benachteiligt sind und hier die Aufgabe der Verbesserung im sanitären Bereich sich als außergewöhnlich komplex darstellt, findet sich gleich auf der ersten Seite. Dabei fällt auf, dass auch Soziologen angestellt wurden, um die soziokulturellen Gegebenheiten vor Ort, abseits von einem rein technischen Lösungsansatz zu eruieren: Es ging also darum, eine gesellschaftlich akzeptierte Veränderung im sanitären Bereich zu erreichen.

Der Fokus für die informellen Siedlungen ist auf „*community participation, partnerships with key actors, and adopting suitable technical, management and financial solutions*“ (NCWSC/ AWSB 2009: 9 FF.) gelegt. Ein Beispiel wie dies in Realität aussieht, sollen die in der strategischen Agenda beschriebenen Projekte in Mathare und Mukuru, beides Slumgebiete um Nairobi, zeigen. Hierbei wurden neue Wasserzähler in Mukuru installiert und neue legale Wasserverkaufsstellen in Mathare eingerichtet. Die einzige Angabe zu Assanierungsmassnahmen besteht in der Erwähnung einer verbesserungsbedürftigen (Ansicht der Autoren) Biodome in Kibera. In einem weiteren Abschnitt, ist die Rede von existierenden Selbsthilfegruppen und Jugendgruppen, die sich für eine Bewusstseinsveränderung in der Bevölkerung einsetzen und ökologische Assanierung propagieren. Jedoch mit dem Verweis, dass ihre Handlungen marginalen Einfluss auf die gesamte Situation nehmen. Eine dezidierte Auflistung dieser Gruppen fehlt leider völlig.

Die Projekte in Mathare und Mukuru wurden vom ebenso 2002 entstandenen Water Services Trust Fund (WSTF) finanziert. Der WSTF ist eine staatliche Kooperative, die mit Steuergeldern, Spenden und Finanzierung durch Investoren bei der finanziellen Planung und Umsetzung von sanitären Projekten hilft. Im Vordergrund stehen hier die Unternehmungen der sieben **Water Services Boards (WSB)**, die jediglich für die Verwaltung der ihnen unterstehenden **Water Service Providers (WSP)** verantwortlich sind. Das operationale Mandat liegt also in den Händen der WSP, für Nairobi ist die Nairobi City Water and Sanitation Company der alleinige Water Service Provider, somit obliegt ihr das einzige (offizielle) operationale Recht in der Wasserver- und Entsorgung.

Die Nairobi City Water and Sanitation Company, welche die Konzessionen für die Wasserver- und -entsorgung an die verschiedenen private Anbieter vergibt ist in fünf Zuständigkeitsgebiete unterteilt. Diese operieren jeweils als eigene Geschäftseinheit. Seit 2008 wurden die Abteilungen für die informellen Siedlungen zusammengefasst und ausgegliedert. Sie bilden jetzt ein eigenständiges Headquarter mit eigenem Chefingenieur und zwei SoziologInnen (ebenda: 61). Auf der Grundlage der strategischen Agenda aus dem Jahre 2009, soll die Zusammenarbeit mit KENSUP, einer Kooperative zwischen kenianischer Regierung und UN Habitat zur Verbesserung der Lebensverhältnisse in informellen Siedlungen, vereinfacht werden.

Abgesehen von diesen institutionellen Maßnahmen, finden sich auch praktische Lösungsansätze in der Agenda. Die im Zuge der Feldforschung von mir im November 2011 besuchten ‚BIO-DOMES‘ stehen an oberster Stelle. Der Biodome ist ein zweistöckiges Gebäude. Im ersten Stock befinden sich die Toiletten und Duschen. Exkremente, Urin und das Grauwasser der Duschen werden in dem darunterliegenden Faultank gesammelt. Neben dem Toilettengang und dem Duschen, wurde hier auch Wäsche waschen für die BewohnerInnen der Informellen Siedlungen gegen ein Entgelt von 3-5 Shilling möglich gemacht. Die Latrinen produzieren mittels des unterirdischen Faultanks Methan, welches für Gaslampen und Kochstellen benötigt wird. Das entstehende Restprodukt kann als Dünger weiter verwendet werden. Der 2. Stock des Biodomes kann auf unterschiedliche Weise genützt werden. Im Fall der vier von mir besuchten Biodomes, wurde der 2. Stock in einem Fall als Gemeinschaftsraum, für TV Abende (vor allem Sportevents), Nachhilfeunterricht und sonntags für einen Gottesdienst genutzt. In den anderen Fällen war der 2.Stock durch einfache Holztrennwände in einzelne Räume unterteilt, welche als Hotelzimmer, Privatunterkünfte oder Büro vermietet werden konnten. Diese Biodomes sollen von der Gemeinde verwaltet werden, Jugendgruppen, gemeinnützige Vereine und Frauen soll hier explizit

ein Vorrang zukommen. Jugendgruppen und andere gemeinnützige Vereine sollen in den Biodomes die Möglichkeit haben, sich zu treffen und durch dortige Informationsveranstaltungen auf ihre jeweiligen Belange, wie z.B. Aufklärung über HIV, Gewaltprävention, Arbeitsrechte etc. aufmerksam zu machen und so die Gemeinde in sozialen Fragen zu unterstützen und dadurch, so das Vorhaben, den Gemeinschaftssinn zu stärken. Darüber hinaus soll der Biodome neue Erwerbsmöglichkeiten, vor allem für Frauen schaffen. Da die Agenda keine expliziten Angaben zu diesen Erwerbsmöglichkeiten macht, seien hier einige Erwerbsmöglichkeiten aus meinen Beobachtungen und Interviews genannt, die folgende Bereiche betreffen:

- der Verwaltung: Einnahmen und Miete kassieren, Buchführung und Bankeinzahlung
- der Organisation: Reinigung, Einkauf von Seife und Toilettenpapier, sowie direkte Verhandlungen mit den Wasservertreibern mit der Aufgabe, dass die Wassertanks des Biodomes ausreichend gefüllt sind
- andere Tätigkeiten: Hotelzimmervermietung, Getränkeverkauf und die Möglichkeit des Betreibens eines Marktstandes in unmittelbarer Nähe zum Biodome

Langfristig ist es das Ziel der NCSWC, dass die Anlagen von der Gemeinde selbst verwaltet und gewartet werden und in Gemeindebesitz übergehen. Hier stellt eine adäquate Ausbildung des Personals in wirtschaftlichen, technischen und sozialen Belangen die größte Hürde. Auch die erforderliche Bewusstseinsänderung bzw. -machung in der Bevölkerung bezüglich notwendiger Hygienevorstellungen und Maßnahmen durch Workshops, Plakate und Vorträge u.a., steht im Zentrum der staatlichen Agenda.

Zusammenfassend sei erwähnt, dass alle Maßnahmen im Bereich der Assanierung sich auf die National Water Services Strategy von 2007, herausgegeben vom Ministerium für Wasser und Bewässerung, berufen und gesetzlich dem Ministerium für Wasser und Bewässerung und dem neuen 2008 gegründeten Ministerium für Gesundheit und Assanierung unterstellt sind. Diese staatlichen Behörden erhalten zwischen 2009 und 2014 (also für 5 Jahre) 4,2 Millionen Dollar von der Europäischen Union und 3,8 Millionen Dollar von der Weltbank für ihre Vorhaben (NCSWC/ AWSB 2009: 10). In Anbetracht der Größe und Komplexität der sanitären Missstände bleibt zu hoffen, dass die 8 Millionen US Dollar über die Planungsphase hinaus reichen und nicht im bürokratischen Sumpf versickern.

2.1.2 Nairobi's Informelle Siedlungen und ihre sanitäre Situation

1963 wurde Nairobi mit dem Namen „Green City in the Sun“ von der britischen Kolonialregierung unabhängig und zählte im Gegensatz zu heute mit geschätzten 3 Millionen EinwohnerInnen gerade mal 300.000 EinwohnerInnen. Die ethnische Verteilung der Bewohner Nairobi gliederte sich in die reichen EuropäerInnen, die geschäftstüchtigen AsiatInnen und die arbeitenden AfrikanerInnen. Zu diesem Zeitpunkt machten die AfrikanerInnen nur 58% der gesamten Bevölkerung in Nairobi aus, wobei sie vorrangig in den Arbeitersiedlungen an den ungünstigen Standorten lebten. Diese Orte waren während der Regenzeit überschwemmte Gebiete (wie Mathare) oder sie befanden sich in den bewaldeten Hängen außerhalb des administrativen Zentrums (wie Kibera), wo durch die Hanglage, die Konstruktion von permanenten Häusern erschwert wurde. Die größte Migration der ländlichen Bevölkerung nach Nairobi hatte bereits um 1950 stattgefunden, als besonders junge Familien und junge unverheiratete Männer aus dem ländlichen Bereich sich mit der Hoffnung auf verbesserte Lebensbedingungen in den informellen Siedlungen niederließen (vgl. Bürger 2001).

Nach 1950 wurde der Bau der unterirdischen Kanalisation nach britischem Vorbild vorangetrieben um die europäischen Wohngebiete und das wachsende Handels- und Verwaltungszentrum nicht den Gefahren, wie z.B. Choleraepidemien, die durch offene Kanalsysteme begünstigt werden, auszusetzen. Die Verbreitung einer auf Wasser- basierenden sanitären Infrastruktur und der Etablierung von Spülklosets in Nairobi stellte eine „*Chadwickian Revolution*“⁴⁸ dar, welche die unter 2.1.2 beschriebene viktorianische Vorstellungen über Hygiene und Sauberkeit nicht nur in die wachsenden Metropolen Kenias, sondern auch in andere Metropolen Afrikas brachte. Bereits während der Kolonialzeit wurden jediglich die von Europäern bewohnten Stadtteile in Nairobi assaniert. So schreibt Davis (2007:139):

„ The European empires generally refused to provide modern sanitation and water infrastructures in native neighborhoods, preferring instead to use racial zoning and cordons sanitaires to segregate garrisons and white suburbs from epidemic disease; [...]”.

Diese „sanitäre Bürde“ aus der Kolonialzeit tragen die informellen Siedlungen in den Metropolen Afrikas bis heute mit und dieser Zustand wird heute durch mehrere Faktoren verschärft. Ob-

⁴⁸ Edwin Chadwick ist der Begründer der sanitären Aufklärungswelle in England des 19. Jahrhunderts.

wohl nicht wirklich detailliert hierauf eingegangen werden kann, sollen hier einige dieser Faktoren aufgezählt werden. Dies ist als erster Faktor die bis heute andauernde Landflucht. Es ist der Grund, weshalb Menschen aus unterschiedlichen Regionen Kenias auf engstem Raum und unter chaotischen Bedingungen in den Städten zusammengepfercht leben. Das Ergebnis sind Gemeinschaften ohne Gemeinschaftssinn und folglich ohne Gemeineigentum, das es zu wahren gäbe. Deshalb sind sanitäre Gemeinschaftsanlagen oft in einem miserablen Zustand und neue Projekte scheitern daran, dass internationale Geldgeber oftmals den Aufwand scheuen, wenn es darum ginge ein Vorhaben sozial zu legitimieren und somit dauerhaft in der Gemeinschaft zu etablieren. Denn dies wäre mit viel Zeit und Empathie verbunden, dem in der marktwirtschaftlichen und technischen Herangehensweise wenig Raum zugestanden wird.

Ein zweiter Faktor, sind die fehlenden marktwirtschaftlichen Anreize. Die BewohnerInnen gehören zur untersten Einkommensschicht und viele sind latent krank und ohne Schulbildung. Das zentrale Versorgungs- und Entsorgungsnetz auf diese Stadtteile auszuweiten würde ein großes Investitionsrisiko für öffentliche, wie für private Dienstleister darstellen (siehe auch Lang 2002: 188). Hinzu kommt, das stetige und unkontrollierte Wachstum in den informellen Siedlungen mit ihren prekären Lebens- und Umweltbedingungen, wobei die soziale Segregation, Isolation und das dadurch bedingte politische Misstrauen ihrer BewohnerInnen gegenüber staatlichen Maßnahmen im sanitären Bereich verstärkt wird.

Ein dritter abschließender Faktor sind die Besitzverhältnisse von Boden und Wohnstätten, welche in den informellen Siedlungen Nairobis weitgehend ungeklärt sind. Der Ausbau vom Versorgungs- und Entsorgungsnetz kann daher zu massiven Grundstücksstreits und Protesten der BewohnerInnen führen. Hinzu kommt die schwindende bis inexistente Einflussmöglichkeit und oft auch fehlende Willigkeit des Staates, der mit einem urbanen Organismus kaum zurechtkommt, der in immer geringerem Maße der zentralen Kontrolle und Verwaltung unterliegt. Darüber hinaus scheitern die durchaus vorhandenen Pläne der Integration in das zentrale Kanalsystem meist am politischen Misstrauen und Korruptionsvorwürfen der Gemeinden. Dies wurde vor allem durch ein während der Feldforschung geführtes Gespräch mit einer Lokalpolitikerin in Mathare offensichtlich. Vor allem die Nähe der Ansiedlung zu einer der beiden Kläranlagen in Nairobi – Dandora Sewage Plant, und die unter der Siedlung verlaufenden Abwasserkanäle würden den Anschluss an das zentrale Entsorgungsnetz begünstigen. Die Verhandlungen von privaten Grundstückbesitzern mit der Stadtverwaltung (NCC) seien zwar im Gange würden, jedoch immer wieder an Einzelinteressen scheitern.

2.2 Das Beispiel von Kibera und Mathare

Kibera ist wegen seiner geschätzten Einwohnerzahl von 500.000 bis 700.000 (vgl.: UN Habitat 2012, online Artikel) im heutigen Nairobi mit seinen geschätzten 3 Millionen Einwohnern eine „Stadt in der Stadt“, wobei ihre BewohnerInnen sie eher die ‚forgotten city‘ nennen. Diese Bezeichnung spielt auf die wenig dokumentierte Geschichte dieser informellen Siedlung an und gleichzeitig auf ihren bis heute andauernden „illegalen“ Status.

Nach dem Ersten Weltkrieg siedelten sich nubische Soldaten, die der britischen Kolonialarmee dienten, in einem Waldstück ca. 7 km vom kolonialen Verwaltungszentrum in Nairobi, an. Daher auch der Name *Kibera*, welcher nach dem sudanesischem Wort *kibra* für ‚Wald‘ oder ‚Dschungel‘ entstand. Im Laufe der Zeit siedelten sich verschiedene Ethnien aus ganz Kenia dort an und die Bevölkerung wurde 1960 auf ca. 6000 Menschen geschätzt (vgl.: People of Kibera 2012 Website). Die nubische Gemeinde verwaltete bis ca. 1970 das Land und galt als die alleinigen Grundstückbesitzer. Sie konnten dementsprechend Miete oder Pacht von den Neuankömmlingen verlangen (vgl.: AbdouMalik 2004: 177).

Mathare’s Kern liegt im Flusstal des Mathare Rivers nord-östlich vom Stadtzentrum. Die Einwohnerzahl wird von der UN auf über eine Millionen Menschen geschätzt (vgl.: UN Habitat/ Julius Mwelu 2012). Über die Entstehung dieser informellen Siedlung ist kaum etwas bekannt. Nach Angaben von BewohnerInnen von Mathare und Nairobi selbstwährend der Feldforschung, werde Mathare allgemein mit „Verrückten“ assoziiert. Diese Assoziation rührte daher, dass Mathare aus einer Ansiedlung illegaler Schnapsbrenner entstanden sei. Dieser Schnaps sei so stark, dass er die Menschen verrückt gemacht habe.⁴⁹

Nach 1970 gab es in beiden Siedlungen erste offizielle „slum clearance“ Programme im Zuge neuer Entwicklungsmaßnahmen seitens der staatlichen Regierung unter Daniel Arap Moi (siehe hierzu Myers 2011:104 F.). Diese Maßnahmen beinhalteten meist Zwangsumsiedlungen bei Anwendung brutaler Gewalt. Da die Landrechte nach der Unabhängigkeit von der britischen Kolonialverwaltung an die kenianische Regierung übergeben wurden und Bodenbesitz eine wichtige Ressource darstellt – erfolgte die Vertreibung der nun informellen BewohnerInnen unter dem Motto und wurde als „Domestizierung“ dieser Ressourcen erklärt. Somit wurden neue

⁴⁹ Weder aus der Literatur noch aus dem Internet lassen sich diese Aussagen stützen.

Macht- und Verteilungsverhältnisse im Namen einer neuen Gesundheits- und Umweltpolitik etabliert, wie Myers aufmerksam macht.

Die Parzellen der ungefähr 13 Gemeinden in Kibera unterstehen heute einem komplexen Pluralismus im Bereich der Judikatur, im Hinblick auf die Verbindung von staatlichem und kommunalem Recht (vgl.: Mulcahy/ Chu 2007: 10, online Artikel). Offizielle Landtitel können nur für das unter staatlichem Recht stehende Land ausgestellt werden, wobei dies meist innerhalb einer politischen Lobbygemeinschaft geschieht. Staatsangestellte vergeben Landrechte an Privatpersonen gegen politische Unterstützung. Unter dem Begriff „land grabbing“ wurde diese Art der Landvergabe erstmals öffentlich angeprangert (vgl.: 11), da die BewohnerInnen solcher Parzellen nun vom Wohlwollen einer elitären kapital- starken Gruppe angehörenden Privatperson abhängig sind, entziehen sich auch der Missbrauch (Vertreibung, Mietsteigerung) gesetzlichen Richtlinien (vgl. AbdouMaliq 2004: 190). Die Eigentümer müssen, begünstigt durch ihre meist enge Verbindung zu Regierungsmitgliedern, keine Steuern für ihre Mieteinnahmen zahlen und unterliegen in der infrastrukturellen Versorgung (Wasser, Abwasser, Elektrizität, Müllentsorgung) keinen gesetzlichen Richtlinien (vgl.: Mulcahy/ Chu 2007: 11). Für Mathare können hinsichtlich der Landrechte keine Angaben gemacht werden, da dies sich weder aus der Literatur, dem Internet oder im Zuge der Feldforschung erschließen ließ.

3 Methode und Vorgehensweise bei der empirischen Erhebung⁵⁰

Vor dem Feldaufenthalt in Nairobi setzte ich mich intensiv mit den Vorstellungen über Entwicklung in der Anthropologie und in den MDG auseinander, und im Speziellen auch mit der Frage danach, wie diese Vorstellungen Entwicklungsmaßnahmen im Bereich der Assanierung mitbestimmen. In dieser Auseinandersetzung wurde schnell klar, dass die Frage der sanitären Grundversorgung, besonders in den informellen Siedlungen im urbanen Raum, äußerst komplex ist.

In den Gesprächen mit meiner Betreuerin für die Diplomarbeit fiel die Entscheidung, eine qualitative Feldforschung in Nairobi durchzuführen, um mir selbst ein Bild der sanitären Situation zu machen. Beabsichtigt war es auch im Idealfall mit Initiativen in Kontakt zu treten, die Bewältigungsstrategien zur Überwindung der sanitären Krise in den informellen Siedlungen anbieten. In der Planungsphase formulierten sich erste Fragestellungen im Hinblick auf Ziel 7 der MDG (betreffend die sanitäre Grundversorgung) heraus. Diese waren solche, die danach fragten,

- (1) Wie sanitäre Grundversorgung praktisch umgesetzt werden kann?
- (2) Mit welchen Vorstellungen und Problemen sanitäre Grundversorgung verbunden ist und schließlich
- (3) Wie die sanitäre Krise in den informellen Siedlungen Nairobis von ihren BewohnerInnen wahrgenommen wird?

3.1 Forschungsablauf

Da mich mein Mann und unsere zwei Kinder begleiteten und der Forschungsaufenthalt mit nur 3 Wochen sehr kurz war, musste ich mir meine Zeit sehr gut einteilen und jede Möglichkeit nutzen, Befragungen durchzuführen. Dies war jedoch in Anbetracht meiner Familiensituation kein Problem. Ein Großteil der Familie meines Mannes wohnt in Nairobi und ich selbst lebte fast 2 Jahre dort. Dies erleichterte mir somit den Feldzugang. Meine Familie und ich wohnten bei Freunden in einem der wohlhabenden Stadtteile (Westlands). Da fast jeder Haushalt in Nairobi, Angestellte aus informellen Siedlungen beschäftigt, war dieser Personenkreis für mich leicht

⁵⁰Vorliegende Forschung ist eine Momentaufnahme der vorherrschenden sanitären Verhältnisse und Prozesse in Nairobi und ist durch den Zeitfaktor und Ressourcenfaktor in der wissenschaftlichen Tragweite, Gültigkeit und Wirkung limitiert.

zugänglich. Deshalb konzentrierte ich mich zuerst auf die Befragung der BewohnerInnen aus informellen Siedlungen und deren Wahrnehmung der sanitären Krise. Die erste Befragung führte ich mit den Hausangestellten in unserer Unterkunft. Durch sie entstand auch der Kontakt zu zwei weiteren Hausangestellten der von uns bewohnten Wohnhausanlage. Im Laufe des weiteren Aufenthalts konnte ich, durch meinen Familien- und Freundeskreis weitere InterviewpartnerInnen aus informellen Siedlungen kontaktieren.

Eine Internetrecherche vor Ort führte mich zu Umande, eine lokale CBO (Community Based Organisation), also eine Organisation, welche sich aus der Gemeinde heraus bildet und zu einem signifikanten Teil auch aus diesen Gemeindemitgliedern besteht, von ihnen geleitet wird und sich in ihren Handlungsweisen und Zielsetzungen an den Bedürfnissen, Wünschen und Vorstellungen der Gemeindemitglieder orientiert. Die CBO Umande, baut in Zusammenarbeit mit SIDA, sog. *Biodomes* (Abb.1)



Abbildung 1: Biodome in Kibera

und hat sich das Ziel der MDG, sanitäre Grundversorgung zu sichern auf die Fahne geschrieben. In einem Bericht dieser Organisation heißt es dementsprechend:

*„Umande Trust is a nascent rights-based agency which believes that modest resources, strategically invested in support of community-led initiatives, can significantly **improve access to water and sanitation for all**”* (www.umande.org, 17.07.2012).

In den ersten Tagen nach der Ankunft, kontaktierte ich das Büro über eine lokale Handynummer der Website. Es meldete sich ein, nach eigenen Angaben, Sozialarbeiter von Umande. Ich erklärte ihm am Telefon, dass ich im Zuge meiner Diplomarbeit eine Feldforschung zur sanitären Situation in Nairobi durchführte und auf der Suche nach lokalen Initiativen sei, die im Bereich der Assanierung tätig sind. Er willigte zu einem Treffen ein. Bei diesem Treffen im Büro von Umande ergab sich die Möglichkeit, mit dem Sozialarbeiter und dem leitenden Ingenieur ein problemzentriertes Interview zu führen. Den restlichen Tag verbrachte ich in Begleitung der beiden Mitarbeiter von Umande und meines Mannes in Kibera und konnte weitere wichtige Beobachtungen und Befragungen durchführen.

Durch die stetigen Gespräche im Familien und Bekanntenkreis über die Forschung erfuhr ich von einer weiteren lokalen Organisation, dem Communtiy Cleaning Service (CCS), die sich auch mit Fragen der Assanierung beschäftigt(e) und in einer anderen informellen Siedlung wie Umande tätig ist. Dies gab mir einerseits die Gelegenheit die sanitäre Lage in informellen Siedlungen differenzierter zu betrachten und andererseits ähnliche oder weitere Bewältigungsstrategien zu dokumentieren und zu vergleichen. Ich organisierte ein Treffen mit dem Leiter von CCS in einem ruhigen Restaurant. Er willigte zu einem Interview ein. Durch ihn ergab sich der weitere Kontakt zur Sozialarbeiterin von CCS und einer lokal Politikerin in Mathare. Ich verabedete mich mit den beiden Frauen einige Tage später in einer Schule am Rande der informellen Siedlung. Durch ihr langjähriges Engagement in sanitären Belangen in der Gemeinde stellten sie wichtige Interviewpartnerinnen für mich dar. Darüber hinaus, konnte ich in ihrer Begleitung weitere Beobachtungen und Befragungen zur sanitären Situation in Mathare durchführen.

3.1.1 Die Materialsammlung

Die Materialsammlung gestaltete sich nach den Erhebungsverfahren der qualitativen Arbeitsweise in den Sozialwissenschaften nach Mayring 2002 (u. a. m.). Neben der Beobachtung (einschließlich informellen Gesprächen) spielten systematisch durchgeführte Interviews die wichtigsten Methoden bei der empirischen Erhebung und Sammlung der Daten.

Es wurden 4 **Problemzentrierte Interviews** mit ExpertInnen, die im Bereich der Assanierung tätig sind, 12 **offene Befragungen** von BewohnerInnen informeller Siedlungen und 2 spontane **Gruppendiskussionen** durchgeführt. Darüber hinaus gab es viele Gespräche, wobei 4 längere **informelle Gespräche** während der **teilnehmenden bzw. unstrukturierten Beobachtungen** zu erwähnen sind (ebd.: 67 FF.).

Die Aufzeichnungsmethoden variierten je nach Interviewsituation. In den ExpertInneninterviews zeichnete ich in 3 von den 4 geführten Interviews das Gespräch digital mit einem Aufnahmegerät auf. In einem Interview (Sozialarbeiterin CCS) war dies wegen der erhöhten Diebstahlgefahr in Mathare nicht möglich. In den Interviews mit den Hausangestellten entschied ich mich gegen das Aufnahmegerät, um die Interviewsituation, in Anbetracht der Sensibilität der Thematik, so entspannt wie möglich zu gestalten und die Befragten nicht zusätzlich zu verunsichern. Stattdessen machte ich handschriftliche Notizen, die ich so bald wie möglich in kurzen Memos protokollierte. In der späteren Auswertung stellte diese Datenquelle bereits eine Art zusammenfassendes Protokoll der Interviews dar (vgl.: Mayring 2002: 94). Die Gruppendiskussionen und die informellen Gespräche wurden nur handschriftlich notiert und später in kurzen Memos niedergeschrieben. Eine Ausnahme stellten die informellen Gespräche während der Beobachtung mit dem Sozialarbeiter von Umande und der Sozialarbeiterin von CCS dar, in welchen ich eine mp3 Aufnahme mit dem Handy machen konnte.

3.1.1.1 Die problemzentrierten Interviews mit den ExpertenInnen – Leitfadenfragen und Interviewdurchführung

Das Problemzentrierte Interview ist zwar eine offene, halbstrukturierte Befragung, die den Interviewten „möglichst frei zu Wort kommen [lässt], um einem offenen Gespräch nahe zu kommen“ (Mayring 2002: 67), stellt aber eine bestimmte Problemstellung in den Mittelpunkt (vgl.: ebd.). Diese Problemstellung soll im Vorfeld erarbeitet werden, um einen Interviewleitfaden zu erstellen und so den Gesprächsverlauf zu lenken. Diese Interviewform zeigt ihre Vorzüge vor allem im Vergleich zu quantitativen geschlossenen Fragebogen-Interviews. Durch die Offenheit der Antwortmöglichkeiten, können die Befragten eigene Überlegungen der Betroffenen formulieren. Dabei steht die emische Sichtweise im Vordergrund. Dadurch können die GesprächspartnerInnen, eigene Zusammenhänge und größere kognitive Strukturen im Verlauf des Gesprächs entwickeln (vgl.: ebd.: 68). Ich wählte diese Form des Interviews für meine Forschung, da sie sich besonders dazu eignet, über ein so sensibles gesellschaftliches Problem, wie dass der sanitären Situation in informellen Siedlungen Aussagen zu erhalten. Subjektive Bedeutungen, Beschreibungen, Vorstellungen und Einschätzungen stehen im Mittelpunkt der Analyse.

Insgesamt wurden von mir 4 problemzentrierte Interviews mit ExpertInnen durchgeführt.

Es waren diese 2 Interviews mit Mitarbeitern von Umande, dem Sozialarbeiter (Int.1) und dem Chef Ingenieur (Int.2). Diese wurden beide im Büro von Umande in Kibera durchgeführt. Dabei saß ich dem Interviewten an einem großen Tisch gegenüber. Weiter waren es 2 Interviews mit MitarbeiterInnen von CCS, der Sozialarbeiterin (Int.3) und dem General Manager (Int.4). Den General Manager interviewte ich in einem Café in einem wohlhabenden Stadtteil von Nairobi (Lavington). Mit der Sozialarbeiterin führte ich das Interview in einer *Chai* und *Chapati* Küche⁵¹ in Mathare.

In allen 4 Interviews standen zwei, der im Vorfeld formulierten Fragestellungen aus der Planungsphase im Mittelpunkt. Diese waren:

- (1) Wie sanitäre Grundversorgung praktisch umgesetzt werden kann? Und
- (2) Mit welchen Vorstellungen und Problemen sanitäre Grundversorgung verbunden ist?

Die weiteren Leitfadenfragen ergaben sich quasi aus den Themen der MDG, die zwar die Zahlen der Menschen ‚ohne Örtchen‘ liefern, aber gleichzeitig ihre Bedenken, an diesen Zahlen, im vorgegebenen Zeitrahmen (bis 2015), etwas ändern zu können, offen legen.

In den *reports* zur *sanitary situation* der UN wurden die Vorzüge und Bedeutung von NROs und CBOs im Mobilisierungsprozess der „*target group*“, „*beneficiaries*“ oder allgemein der „*community*“ zugestanden, erschöpften sich jedoch in leere Argumentationen über „*Partizipation*“, „*awareness*“ oder „*best practice*“.

In einem Vortrag an der Universität für Bodenkultur⁵² des ECOSan Clubs Österreich⁵³, wurden die objektiven Aspekte einer erfolgreichen Entwicklungsmaßnahme im sanitären Bereich von Elke Mühlegger in erstens, Betrieb und Wartung (Operation and Maintenance) und zweitens Evaluierung und Empowerment⁵⁴ zusammengefasst. Umso länger ich mich mit all diesen Begriffen auseinandersetzte und sie immer wieder in ähnlicher abstrakter Weise definiert las, desto mehr ging meine Entscheidung in die Richtung, diese Begriffe möglichst nicht im Interview zu benutzen und sie lediglich als Gedankenstütze im Feldtagebuch zu notieren, um sie zwar als „*hypothetisch bedeutsame Elemente*“ (vgl.: ebd. 67) anzunehmen, nicht aber voraus zusetzen.

⁵¹ Ein überdachter Marktstand in dem würziger Milchte (Chai) und dünne Fladenbrote (Chapati) gekocht und angeboten werden.

⁵² „Shit happens“ – 10 Jahre EcoSan Club, Symposium an der Universität für Bodenkultur am 31.01.2012

⁵³ Der ECOSan Club Österreich ist eine Organisation, die den Bau von Trockentoiletten vorrangig in Afrika, aber auch in anderen Ländern durchführt.

⁵⁴ Unter diesen Aspekt fielen auch Partizipation, informed choice, capacity development, demand creation und ownership.

Ich bildete eine erste Liste von Leitfadenfragen die mir vor dem Feldaufenthalt im Hinblick auf die Organisation einer sanitären Anlage logisch erschien. Es sind diese:

- (1) Wie wird Betrieb und Wartung sichergestellt,
- (2) Wie werden die Verwaltung und die Besitzverhältnisse geregelt,
- (3) Welche Probleme gibt es mit der Anlage und
- (4) Wie wird die sanitäre Situation der informellen Siedlung eingeschätzt?

Diese Liste von Leitfadenfragen diene lediglich dafür, dass ich im Gesprächsverlauf auf diese Aspekte wieder hin leiten könne.

Die Offenheit der Fragen zielte darauf ab, dass die befragten Personen möglichst in eigenen Kategorien antworten und sie möglichst frei (ungezwungen) eigene Ideen, Vorstellungen und Zusammenhänge formulieren zu lassen.

Je nach Interviewsituation formulierte ich Ad-hoc Fragen zu den oben angeführten Fragen.

Die Zitate aus den vier Interviews mit den ExpertInnen werden im Text wie folgt abgekürzt:

Int.1: Sozialarbeiter von Umande, Alter 46, High School Abschluss.

Int.2: Chef Ingenieur von Umande, Alter 26, technisches Studium an der Universität von Nairobi

Int.3: Sozialarbeiterin von CCS, Alter 31, sozialwissenschaftliches Studium an der Nairobi University und Auslandssemester an der Cornell University in New York.

Int.4: General Manager von CCS, Alter 34, BWL Studium an der Universität von Nairobi und mehrere Auslandssemester an der Cornell Universität in New York.

3.1.1.2 Die offenen Interviews mit den Hausangestellten – Interviewdurchführung und Leitfadenfragen

Insgesamt wurden 12 Hausangestellte (Int.5-Int.17) mittels offener Interviews zu ihrer sanitären Situation befragt. Diese Methode wurde gewählt, da das Offene Interview *„sich auf die Freiheitsgrade des Befragten beziehen“ und dieser „frei antworten kann, ohne Antwortvorgaben, [und] das formulieren [kann] was ihm in Bezug auf das Thema bedeutsam ist“* (Meyering 2002: 66). Da die Befragungen darauf abzielten, subjektive Einstellungen, Vorstellungen und Wahr-

nehmungen zu erörtern und die Thematik einen intimen Bereich der Befragten anspricht, schien dies eine angemessene Vorgehensweise.

Die Zitate aus den 12 offenen Interviews mit den Hausangestellten werden im Text wie folgt abgekürzt:

Int.5: Gärtner, Alter 25, Grundschule besucht

Int.6: Hausangestellter, Alter 42, keine Schulausbildung

Int.7: Hausangestellter, Alter 44, keine Schulausbildung

Int.8: Fahrer, Alter 56, Grundschule besucht

Int.9: Fahrer, Alter 38, keine Angaben

Int.10: Wachmann, Alter 27, Grundschule besucht

Int.11: Wachmann, Alter 29, keine Angaben

Int.12: Hausangestellte, Alter 27, Grundschule besucht

Int.13: Hausangestellte, Alter 23, Grundschule besucht

Int.14: Hausangestellte, Alter 27, Grundschule besucht

Int.15: Hausangestellte, Alter 46, keine Schulausbildung

Int.16: Hausangestellte, Alter 52, keine Schulausbildung

3.1.1.3 Die Beobachtung und die dabei stattfindenden informellen Gespräche und Diskussionen

(a) Teilnehmende Beobachtung

Wie Mayring (2002) hinweist:

„Jede teilnehmende Beobachtung muss dann in möglichst detaillierte Beobachtungsprotokolle münden. Dies kann z.T. Schon während der Beobachtung geschehen (sog. Feldnotizen). Die Notizen und Protokolle sollen sich dabei auf Beobachtungsdimension und Leitfaden beziehen, können aber darüber hinausgehen.“ (ebd.: 82)

Als Gedankenstütze trug ich immer mein Feldtagebuch mit mir. Es wurde von mir auch zum Teil als Terminplaner benutzt. Aus den notierten Stichworten formulierte ich bei der nächsten Gelegenheit die Beobachtungseinheiten. So entstand, neben dem zahlreichen Fotomaterial eine unersetzbare Datenquelle für meine Analyse.

Insgesamt erstellte ich 7 Beobachtungsprotokolle. Nur 3 davon sind für die vorliegende Diplomarbeit relevant, da sie die Beobachtungen in Kibera und Mathare beinhalten.

In Kibera konnte ich mir ein Bild von 4 der insgesamt 12 Biodomes und deren Umgebung machen (2 Tage, Protokoll vom 18.10 und 19.10.2011). In Mathare verblieb ich bis in die frühen Abendstunden in Begleitung der Sozialarbeiterin von CCS und der lokal Politikerin. Wir besuchten den dortigen Markt, einen Biodome, eine Grundschule und die von CCS errichtete EcoSan Toilette (1 Tag, Protokoll 21.10.2011).

(b) Die informellen Gespräche

Da es während der Beobachtungen in Kibera und Mathare immer wieder zu aussagekräftigen Gesprächen kam, welche hier aber nicht als Interview gelten sollen, entschied ich mich, die in die Auswertung miteinbezogenen Aussagen aus diesen Gesprächen unter „informelle Gespräche“ anzuführen. Insgesamt wurden 6 dieser Gespräche in die Auswertung aufgenommen. Zwei davon konnten digital aufgezeichnet und transkribiert werden. Die anderen vier Gespräche wurden aus den Feldnotizen in einem Memo rekonstruiert.

Die Zitate aus den zwei digital aufgezeichneten Interviews werden im Text wie folgt abgekürzt:

Int.17: Sozialarbeiter von Umande, Gespräch im Biodome in Kibera.

Int.18: Sozialarbeiterin von CCS, Gespräch in Mathare.

(c) Die Gruppendiskussion

Im Zuge der Beobachtungen im Feld ergaben sich spontan 2 Gruppendiskussionen. Nach Mayring (2002) können Gruppendiskussionen der Forscherin ermöglichen, „*an so etwas wie öffentliche Meinung, kollektive Einstellungen, Ideologien heran[zu]kommen*“ (ebd.: 77). In meinem Fall, gab es keine organisierte Gruppendiskussion, aber es kam vor einem Biodome mit den Reinigungsfrauen zu einer hitzigen Diskussion über die Missstände dieser Anlage. Die Kernaussagen ließ ich in die Auswertung einfließen. Im zweiten Fall entstand eine anregende Diskussion zwischen Marktfrauen (5 Personen), einer lokal Politikerin und der Sozialarbeiterin von CCS während der Beobachtungen in Mathare über die Probleme der offenen Defäkation. Aufgrund des spontanen Charakters der beiden Gruppendiskussionen war es zwar nicht möglich diese auf

Tonband aufzunehmen. Sie konnten dennoch gemeinsam mit meinem Mann, der ebenso anwesend war rekonstruiert werden. So wurden sie aus meinen Notizen aus dem Feldtagebuch in einem Memo (Memo Kibera, Memo Mathare) rekapituliert und anschließend mit den anderen Daten ausgewertet.

3.1.2 Aufbereitung und Auswertung der Daten

Die Aufbereitung des gesamten Materials bestand wesentlich in der Transkription der 3 auf Tonband aufgenommenen Experteninterviews und der zwei Mp3 Aufnahmen mit dem Handy. Das restliche Datenmaterial wurde bereits während der Forschung in Word Dateien erfasst (Memos, Beobachtungsprotokolle).

Bei den 12 offenen Interviews, den 2 Gruppendiskussionen, sowie den 4 informellen Gesprächen entstand eine Zusammenfassung bereits bei der Protokollierung. Die Beobachtungsprotokolle wurden als zusätzliches Material für die Explikation einzelner Textstellen herangezogen um das Verständnis zu vertiefen.

Nach der ersten Sichtung des Materials entschied ich mich, für eine Verarbeitung in Form eines Organigramms.

Es entstand ein Kategoriensystem von Klassifikationen mit deren Hilfe ich das Material unterschiedlichen Überschriften zuordnete. Diese Vorgehensweise beschreibt Mayring (2002) als „*Konstruktion deskriptiver Systeme*“ (ebenda:99). Diese Methode kann nach ihm auch als Darstellungsmittel verwendet werden

.

Die 12 Analysen der offenen Interviews, die 2 Memos der Gruppendiskussionen, sowie die 2 Transkriptionen der mp3 Aufnahmen und die 4 Memos der informellen Gespräche kodierte ich nach den gebildeten Anker- Kategorien: Vorstellungen, Einstellungen, Probleme mit sanitären Anlagen, Probleme der sanitären Situation. Hierbei stellte ich fest, dass sich die Aussagen entweder direkt auf eine sanitäre Anlage (Toilette, Latrine, EcoSan Toilette, Biodome) bezogen oder andere Umstände im Hinblick auf die sanitäre Situation betreffend beschrieben. Deshalb kodierte ich die Ergebnisse in einem zweiten Schritt neu und ordnete sie den Überschriften „*Nicht-Orte*“ (Aussagen zu sanitären Anlagen) und „*Nicht-Stadt*“ (Aussagen zu anderen, die sanitäre Situation/sanitäre Krise betreffenden Umständen) zu.

Bei der Auswertung der ExpertInneninterviews stellte ich fest, dass in 3 (Sozialarbeiter Umande, General Manager CCS, Sozialarbeiterin CCS) von den 4 Interviews die gleichen Begriffe (

„*Triggering*“, „*Advertising*“, „*Promoting*“) im Zusammenhang mit der Organisation der Anlage benutzt und jeweils erklärt wurden (subjektive Beschreibung, Beispiele). Anhand dieser drei Begriffe lassen sich die im Feld dokumentierten Strategien der untersuchten CBOs abstecken und erläutern (Siehe hierzu die Punkte 3.3.1, 3.3.2, 3.3.3). Die betreffenden Textstellen aus den Interviews wurden den drei Überschriften „*Triggering*“, „*Advertising*“, „*Promoting*“ zugeordnet.

4 Feldforschungsergebnisse: (K)Ein Ort in der Nicht-Stadt

Folgendes Kapitel unterteilt sich in drei Hauptthemenfelder, wobei sie sich aus den Ergebnissen der Datenerhebung der empirischen Erhebung und auch auf die anthropologische Auseinandersetzung mit Entwicklung im Post-Development Ansatz Bezug nehmen.

Diese Kapitel will zeigen, wie in der „Nicht-Stadt“, also den untersuchten informellen Siedlungen, die sanitäre Lage von den befragten BewohnerInnen wahrgenommen wird und welche Problemen sich hinsichtlich Ziel 7 der MDG in der Praxis ergeben. Weiter werden auch die „Nicht-Orte“ angesprochen, also bestehende sanitäre Anlagen, wobei Vorstellungen, Einstellungen und Probleme, wie sie sich im Feld zeigten dargestellt werden, um die vielfältigen Unstimmigkeiten der „Nicht-Orte“ in vorliegender Forschung, aufzuzeigen. Abschließend stehen die im Feld erhobenen Strategien, zur Sicherstellung sanitärer Grundversorgung im Mittelpunkt der Betrachtung. Diese Strategien ergeben sich aus den Handlungsweisen und Zielsetzungen der zwei untersuchten Community Based Organisationen. Diese sind (1) Der Communtiy Cleaning Service (CCS), ein lokaler Toilettenreinigungsservice und (2) Umande Trust (Umande), eine lokale Organisation, welche in enger Zusammenarbeit mit Gemeindemitgliedern und Vereinen, die sog. Biodomes (siehe Beschreibung unter 2.1.1: 54F.)errichtet. Darüber hinaus hat Umande durch seine MitarbeiterInnen mit Hochschulabschluss und durch seine lokalen Netzwerke die Möglichkeit, entweder Förderanträge bei internationalen NGOs (UN, SIDA, GTZ) im Auftrag der Gemeinde einzureichen oder lokales fundraising zu initiieren; sog. ‚Harambees‘ (Wortstamm: ‚harambee‘, Kiswahili für ‚zusammen‘), wobei Gemeindemitglieder für eine gemeinsame Sache, meist Hochzeiten oder Begräbnisse, Geld zusammen legen.

4.1 Die MDG in der „Nicht-Stadt“: Wahrnehmungen der sanitären Lage

Die Idee kam mir, informelle Siedlungen als „Nicht-Stadt“ zu bezeichnen, als ich mit den deutlich heterogenen Aussagen und Beschreibungen der von mir befragten Frauen und Männern konfrontiert wurde. Die befragten Frauen, antworteten auf die Frage „Wie die sanitäre Situation Zu-

hause sei“, in allen 5 geführten Interviews dadurch, dass sie das „Innere“ der Toilette und welche Probleme für sie dabei entstehen würden beschrieben. Diese Aussagen werden unter Punkt 5.2.1 detailliert dargestellt. Im Gegensatz dazu machten die befragten Männern in den insgesamt 7 Interviews, Aussagen über andere Umstände in den informellen Siedlungen, das „Äußere“ der Toilette betreffend. Diese Aussagen stehen im Mittelpunkt dieses Kapitels.

Keine/r der befragten Hausangestellten (12 Interviews) konnte mit dem Begriff der MDG etwas anfangen und die Aussagen erschöpften sich meist in ein Achselzucken. Deshalb werde ich im Folgenden auch eine Interviewpassage mit dem Sozialarbeiter von Umande einbringen, da er die einzige Interviewperson war, die explizit zu den MDG und einem Projekt der UN eine Aussage machen konnte. Danach sollen kurz die Ergebnisse der Interviews mit den männlichen Hausangestellten in Verbindung mit Aussagen einer lokalen Politikerin und der Sozialarbeiterin von CCS dargestellt werden. Anhand dieser Aussagen kann ein erster Eindruck über die Wahrnehmungen der sanitären Lage in informellen Siedlungen seitens der BewohnerInnen gegeben werden.

Im Zuge meiner Beobachtungen, ergab sich die Situation, dass der Sozialarbeiter von Umande und ich im 2. Stock des Biodomes über Kibera blicken konnten. Auf der einen Seite lag unberührt ein Golfplatz. Auf der anderen Seite konnte ich zwei massive Apartmentblocks erkennen. Auf die Frage ob dieser Teil auch noch zu Kibera gehören würde, machte der Sozialarbeiter seinen Anschauungen über die von der UN errichteten Apartmentblocks Luft:

„ [...] they are doing up-grading there. But I have been there and things are bad. Its dirty and people are fighting over the rooms [...]. I have seen people leaving from there and moving back to a shack⁵⁵ in Kibera, because things are better here [...]. I don't see how they talk about up-grading – they destroy and construct something new – that's not up-grading anything. (Pause). That's building something new!“ (Int.17, 2011: 31-35)

Im Vorfeld hatte ich im Interview bereits die MDG erwähnt und wollte wissen welche Rolle diese für die Organisation von Umande spielen. Darauf Bezug nehmend führte er mit einer Handbewegung in Richtung der Apartmentblocks weiter aus:

⁵⁵ A *Shack* ist umgangssprachlich und meint in diesem Kontext eine Wellblechhütte.

„[...] *you see they have their MDG and we have ours* ” (ebd.: 43)

Ähnliche Aussagen fanden sich auch in den anderen 3 von den 4 geführten ExpertInneninterviews, wonach die UN als eine Organisation „*doing their own thing*“ (Int.2, 2011:143) wahrgenommen wurde und die MDG somit auch „*deren Sache*“ sei.

Im weiteren Verlauf der Feldforschung hatte ich nicht mehr die Möglichkeit, die Apartmentblocks zu sehen um möglicherweise andere Ansichten aufzunehmen. Dennoch kann die Aussage des Sozialarbeiters als eine Referenz zur tendenziellen Einstellungen gegenüber der UN und der MDG in informellen Siedlungen gelten, da er in seiner Position in Umande für die Kommunikation mit der Gemeinde verantwortlich ist, wie dies auch während der Beobachtung deutlich wurde, da er oftmals mit seinem Namen begrüßt und mehrmals zu einem kurzen Gespräch angehalten wurde, als ich mit ihm in Kibera unterwegs war.

Die befragten BewohnerInnen aus informellen Siedlungen konnten keine Aussagen über die MDG machen. Daher ergab sich aus der Befragung lediglich eine Einschätzung der eigenen sanitären Situation, welche bei den männlichen Befragten folgende Themen aufgriff⁵⁶:

In den Interviews mit den männlichen Hausangestellten wurde oft die Angelegenheit mit den *flying toilets* angesprochen (In 4 von 7 Interviews). Unter *flying toilets* versteht man eine *fliegende Toilette*, also Menschen, die ihre Notdurft in Plastiktüten verrichten und diese möglichst weit von sich werfen. Diese Praxis wird als sehr störend empfunden, denn wie folgendes Zitat anschaulich beschreibt:

“they can hit your head. It’s especially a problem when you come home after the sun set. You can’t see what is coming from up there” (Memo 6, 2011: 4).

3 der 7 befragten Männer erwähnten auch das Problem von Jugendlichen, welche BewohnerInnen mit *poobags*⁵⁷ bewaffnet bedrohten und Mobiltelefone, Geld oder andere Wertsachen ver-

⁵⁶ Hierbei ist es wichtig anzumerken, dass ich die Aussagen in Anbetracht der kleinen Interviewzahl nicht nach den unterschiedlichen informellen Siedlungen in denen die Befragten leben differenziert habe. Die Darstellung ist daher als erster Überblick der sanitären Lage von informellen Siedlungen und nicht als detaillierte Studie zu den heterogenen Umständen in den informellen Siedlungen in Nairobi zu werten.

⁵⁷ *Poo*; umgangssprachlich Englisch für *Exkrement* und *bag*; Englisch für *Plastiktüte*

langten, wobei sie das Opfer erpressten - bei nicht Befolgung der Drohungen, mit dem Inhalt der Tüten einzureiben. Wie man es aus einigen Interviews entnehmen kann (vgl. Memo 8, 2011: 6, Memo 9, 2011: 9 und Memo 10, 2011: 12).

Insgesamt lassen die Aussagen der Männer über die *flying toilets* und *poobags* die Vermutung zu, dass die sanitären Verhältnisse vor allem mit Gewalt in Verbindung gebracht werden.

2 der befragten männlichen Hausangestellten (vgl. Memo 5, 2011: 11-14, Memo 7, 2011: 5-7) beschrieben wie sie zwar ein eigenes Spülkloset in ihrer Wohnung hätten, dies aber meist mit einem Eimer Wasser gespült werden müsse, da der Druck des Wassers nicht bis zu den oberen Wohnungen ausreichen würde um den Spülkasten zu füllen. Beide der Männer gaben an, dass sich der Inhalt hinter dem Wohnhaus in einen offenen Kanal ergoss. Dies konnte in einem Fall nachgeprüft werden indem ich mit dem Hausangestellten zu seiner Wohnung fuhr. Der beschriebene offene Kanal war jedoch einige Meter vom Wohnhaus entfernt. Das Abwasser schlängelte sich daher erst durch den hinter dem Haus deponierten Müll und das umliegende Erdreich. Die Exkremente sammelten sich so teilweise hinter dem Wohnhaus und wurden erst allmählich in den Kanal gespült. Dies erklärte auch folgende Aussage im Interview:

“[...] you see I can meet my feces downstairs.” (Memo 5, 2011:14)

Im Zusammenhang damit stand für die beiden Interviewten auch die Anschauung, dass ihre jeweilige Siedlung eine von der Regierung „vergessene Stadt“ („*forgotten city*“) sei, in der jeder tun und lassen könne was er wolle, solange er das Geld dazu hätte.

In Mathare konnte ich während der Beobachtungen auch solche Wohnhausanlagen mit beschriebener Abwasserentsorgung beobachten. Nach Angaben der dort befragten lokalen Politikerin seien diese Anlagen immer häufiger in informellen Siedlungen anzutreffen, da bei größerer Wohndichte mehr Mieteinnahmen auf einem Grundstück eingenommen werden können. Aus diesem Grund wurden immer mehr Hochhäuser gebaut. Diese Hochhäuser, so die Politikerin, seien jedoch nicht gesetzeskonform gebaut worden und werden nur wegen Schmiergelder an die Stadtverwaltung geduldet.

Dies zeigt, dass die sanitären Verhältnisse in informellen Siedlungen tendenziell auch als politische Krise wahrgenommen werden.

Darüber hinaus wurde in den Interviews mit den Hausangestellten auf die Umstände hingewiesen, dass die Umgebung so schmutzig sei, dass es keinen Platz zum Verweilen („*no place to just relax/sit*“, in 4 von 12 Interviews), zum Plaudern („*to just talk/chat*“ in 2 von 12 Interviews) oder für die Kinder zum Spielen mehr gäbe (in 2 von 12 Interviews). Auch bei den Befragungen der Marktfrauen in Mathare wurden die ökologischen Folgen der Verschmutzung (durch Exkrementen), vor allem des Flussgebiets als sozial und kulturell einschränkend empfunden. Die Möglichkeit dort zu verweilen, etwas zu waschen oder die Kinder dort spielen zu lassen sei nicht gegeben (vgl. Memo Mathare, 2011: 16-38).

In 4 von den 12 Interviews mit den Hausangestellten, wurden auch Aussagen zu Subsistenzwirtschaft gemacht. Die Interviewten gaben an, wie schwierig es geworden sei nur kleine Mengen Sukuma Wiki anzubauen. Folgendes Zitat einer Hausangestellten zeigt die Bedeutung von Sukuma Wiki, einer Kohllart, die in Kohlensäcken aus Sisal angepflanzt - oder direkt im Erdreich vor dem eigenen Wohnraum angesetzt wird für die BewohnerInnen auf:

„*We used to do it [plant Sukuma Wiki] more, but it's difficult now – it's dirty and people are careless [...]. You know it's a good thing [to plant Sukuma] because at the end of the month you still have something little to eat*“ (Memo 12, 2011: 16-18).

Während den Beobachtungen in Kibera und Mathare stellte ich fest, dass auch oft Mais angepflanzt wurde. In Mathare war der subsistenzuelle Anbau von Gemüse eher in großflächigen Gemeinschaftsgärten organisiert. In Kibera hingegen konnte man immer wieder kleine eingezäunte Flächen in Innenhöfen oder vor den Behausungen beobachten. Der einzige Gemeinschaftsgarten, den ich während meiner Beobachtungen in Kibera sah, gehörte zu einem der Biodomes und wurde von den Frauen, welche sich auch um die Sauberkeit im Biodome kümmerten, organisiert.

Hier gaben die Frauen an, dass dies ein gutes Mittel sei, finanzielle Engpässe zu überstehen (vgl. Memo Kibera, 2011: 15-22). Die Frauen erklärten mir weiter, dass die wachsende Verschmutzung durch Exkimente dazu geführt habe, dass die Menschen nicht mehr so gerne Hühner hielten, sondern auf Enten umstiegen, da diese, so die Frauen weiter, robuster gegenüber Krankheiten seien. Abschließend kann davon ausgegangen werden, dass die sanitären Verhältnisse nicht nur mit Gewalt (wie oben beschrieben) und anderen sozialen und kulturellen Einschränkungen in Verbindung gebracht werden, sondern auch als direkte Bedrohung einer Überlebensstrategie (urbane Subsistenzlandwirtschaft) empfunden werden.

4.2 Die „Nicht- Orte“: Vorstellungen und Unstimmigkeiten im Bereich der sanitären Grundversorgung

4.2.1 „A smart place“

„A smart place“ war eine häufige Bezeichnung, die vor allem Frauen aus informellen Siedlungen in Bezug auf ihre Wunschvorstellungen im sanitären Bereich äußerten. Oft wurde direkt der Wunsch nach einem Spülkloset, wie an ihrer Arbeitsstelle⁵⁸ üblich, ausgesprochen. 3 von den 5 befragten Hausangestellten gaben sogar an, ihre „Notdurft“ zu unterdrücken bis sie in der Arbeit ankommen. Auf die Frage, ob sie nicht die Möglichkeit hätten zu Hause eine Toilette zu benutzen, verzog sich meist ihr Gesicht mit einer abwinkenden Handbewegung. Folgendes Zitat zeigt die überwiegende Argumentationslinie der befragten Haushälterinnen beispielhaft auf:

„Oh, we don't have a smart place – we are poor.” (Memo 13, 2011: 8)

Die in den insgesamt 12 Interviews kam es immer wieder vor, dass eine argumentative Verknüpfung mit der eigenen Armut gemacht wurde. Dies lässt die Vermutung zu, dass sanitäre Bedingungen als hierarchisierend wahrgenommen werden.

Auch in einem der ExpertInneninterviews wurden die Vorstellungen eines „smart place“ thematisiert.

„[...] the issue of ‚smart‘ is coming up nowadays – ‘It has to look smart!’ is what we hear normally. I think it is a matter of luxury you just go in and do your thing...but these days issues of tiles and nice floors in the bathrooms have to be there. And the issue of hot showers is also really coming up” (Int. 2, 2011:291-294).

In einem zweiten Interview am nächsten Tag (3 von den 5 befragten Frauen) bat ich dann die Umstände der eigenen sanitären Situation genauer zu beschreiben. In zwei Interviews stellten die Frauen einen Bezug zu zwei von UN-Habitat errichteten Latrinenecken her, die ich später auch besichtigte um mich der Angaben zu vergewissern. Ann, eine der befragten Hausangestellten beschreibt die Erfahrung des täglichen Ganges wie folgt:

„I'm scared to go in there and be in there – you can't see anything! You don't know if somebody did something there and you are standing in it.” (Memo 12, 2011: 5)

⁵⁸ Die Arbeitsstellen aller befragten Hausangestellten befanden sich im Gebiet Westlands und Karen, welche zu den wohlhabenden Stadtteilen Nairobis zählen und entweder an das öffentliche Kanalnetz angeschlossen sind oder einen hauseigenen Septiktank besitzen.

Auch für die anderen Frauen zeigte die Auswertung der Memos deutlich, dass vor allem die Dunkelheit als Problem wahrgenommen wurde. 3 von den 5 befragten Frauen empfanden die weite Distanz als prekär. Die Frauen hatten Angst vor möglichen Vergewaltigungen oder Raubübergriffen.

Die Interviews mit den Frauen haben darüber hinaus gezeigt, dass die bloße Konstruktion von Latrinenblocks nicht als „up – grading“ verstanden werden kann. Dies unterstreicht auch folgendes Zitat aus der Literatur:

“Millions of people who count in statistics as having access to adequate sanitation actually have a fly-infested box” (R. George 2008: 89).

4.2.2 Konfliktörtchen: Die Eco San Toilette und der Schubkarrenstreit

Im Zuge der Besichtigung des Einsatzgebietes vom Community Cleaning Service (CCS), dem Toilettenreinigungsservice in Mathare mit der Sozialarbeiterin von dieser CBO und einer lokalen Politikerin wurde ich Zeugin einer Situation, die das Projekt einer von CCS errichteten EcoSan Toilette zum völligen Stillstand gebracht hatte. EcoSan Toiletten sind sog. Trockentoiletten, welche Fäkalien und Urin getrennt sammeln. Die mit Asche oder anderem trockenen Material vermengten Fäkalien können in einem weiteren Schritt kompostiert werden.

In einem Interview mit dem Vorsitzenden von CCS konnte ich erfahren, dass die EcoSan Toilette im Besitz von zwei Familien steht. Keine der beiden Familien besitzt das Grundstück auf dem die Toilette errichtet wurde, aber gemeinsam mit CCS konnte die Besitzerin von einem Pachtvertrag mit einer minimal Abgabe nach 2 Jahren überzeugt werden. Ausschlaggebend für ihre Zustimmung, sei vor allem der Aspekt einer festen Konstruktion – „fest“ im Sinne von einem Betonfundament, Wände und Dach im Gegensatz zu instabilen Wellblechkonstruktionen gewesen, welche ihr Grundstück dahingehend aufwertet, dass sich nicht so leicht „squatters“ ansiedeln können. Als „squatter“ bezeichnet die lokal Bevölkerung, Neuankömmlinge, die sich in ihrer Notlage überall dort niederlassen wo noch Platz ist. Dies ist vor allem auf solchen subsistenz - landwirtschaftlichen Flächen ein Problem, da die Grundstückbesitzer meist nicht Vorort leben

und nur in seltenen Fällen die Möglichkeit haben einen Wachmann (*Askari*) zu bezahlen, der die „unliebsamen Siedler“ fernhalten soll.

Die Entscheidung eine EcoSan Toilette an diesen Ort zu bauen war von CCS getroffen worden, da angenommen wurde, dass sich das angrenzende Grundstück mit teilweise landwirtschaftlicher Nutzung (Anbau von Sukuma-Wiki, Bohnen, Erbsen Mais, Kraut) zur weiteren Kompostierung der mit Asche vermengten Fäkalien aus der EcoSan Toilette eignen würde.

Die Aufgaben, welche mit dem Betrieb und der Wartung der Anlage in Verbindung stehen, wurden im Vorfeld mit den Familien diskutiert und mündlich festgelegt: Die eine Familie verwaltet den Schlüssel für die stetig zugesperrte Toilette, da sie nur mit der Entrichtung von 3 Kenianischen Schilling (0,3 Eurocent) an den Hausangestellten zu benutzen ist. Also hatte somit die Familie auch die Einnahmenverwaltung übernommen. Die andere Familie besitzt die Schubkarre, welche für die Entleerung der Anlage nötig ist und übernahm somit auch die weitere Kompostierung der trockenen Fäkalien. Diese Aufgabenverteilung erschien allen Beteiligten zu Beginn logisch, weil die eine Familie einen Marktstand besitzt, sei sie für die Einnahmen und den Schlüssel ausgewählt worden und die andere Familie, welche die kleine Landwirtschaft der Grundstückbesitzerin betreibt, sei folglich für die Wartung bestens geeignet. Das Projekt sei weiter darauf ausgelegt gewesen, dass beide zu gleichen Teilen an der Investition beteiligt sind und der Gewinn zum Teil als Rückzahlung für den vom Community Cleaning Service getätigten Kredit für das Baumaterial verwendet wird.

Nach einer Laufzeit von etwa einem halben Jahr kam es, nach Angaben von CCS und dem Hausangestellten (den ich vor Ort befragen konnte) zu einem persönlichen Konflikt zwischen zwei Familienmitgliedern, da die ursprüngliche Aufgabenverteilung nun als ungerecht empfunden wurde. Aus diesem Grund hieß es, dass die eine Seite die Schubkarre beschlagnahmt und die andere Seite den Schlüssel. Die Toilette sei, so der Hausangestellte mit dem Schlüssel, seit Monaten unbenutzt. Dies zeigt, wie die Möglichkeit der Bereicherung ohne Korrektiv zu Konflikten zwischen den Teilhabern einer Toilette führen kann und auch innerhalb der Gemeinde Missgunst entstehen lässt.

Wie aus dem Interview mit dem General Manager von CCS hervorgeht, hat dieses Konfliktpotenzial einen sozio-politischen Hintergrund:

„[...] what is happening now in Mathare is the government will come in and say built toilets! And whoever gets that toilet is lucky because toilets are seen now as money making machines – even though this is usually not the case” (Int.4, 2011:139-141).

Im vorgestellten Fall steht CCS als Korrektiv und Verhandlungspartner bereit und versucht auf beiden Seiten zu vermitteln und den Streit möglichst bald zu schlichten. Durch die intensiven Gespräche vor dem Bau der Toilette, sei das Verhältnis sehr persönlich und man wisse genau mit wem gesprochen werden muss, damit die Anlage wieder in Betrieb genommen wird. Mein Besuch wurde gleich dazu genutzt und die Sozialarbeiterin verschaffte sich die aktuellen Handynummern der Betreiber um ein Treffen aller Beteiligten zu organisieren.⁵⁹ Die Nähe, nicht nur zu den Betreibern der Anlage, sondern auch zur Gemeinde verschafft CCS die Möglichkeit in einer Konfliktsituation gegenzusteuern. Ein wesentlicher Aspekt ist hier auch, dass sowohl die Betreiber wie auch die Organisation finanziell am Bau der Anlage beteiligt sind und der kontinuierliche Betrieb somit in beider Interesse liegt. Der Vorteil dieser Art von sozio-ökonomischer Verankerung zeigt sich besonders, wenn man sie mit Anlagen, die im Sinne einer Hilfeleistung von Entwicklungsorganisationen an die Gemeinde übergeben wurden vergleicht:

„Another case we had in Mathare was a group, who was managing a toilet, which was given out as charity by the UN – they were considered thugs by the community, which they were indeed! They beat up people who they felt didn’t use the toilet properly- there was no issue of customer service- they didn’t clean it properly...it was basically their whole business outlook that was disturbing. So the social part of a sanitation facility is crucial – because if you just put a structure there what you have done is you created a new battlefield for conflicts!” (Int.4, 2011:156-161)

Dieses Zitat und das Beispiel von der EcoSan Toilette zeigen das Konfliktpotential, welches von einer Toilette ausgehen kann auf. Dieses Konfliktpotential macht deutlich, wie wichtig eine kollektive Beteiligung der Gemeinde an Entscheidungen und Maßnahmen im sanitären Bereich ist.

⁵⁹ In einem späteren Telefonat, kurz vor der Fertigstellung der Diplomarbeit, konnte ich erfahren, dass es zwar mehrere Treffen benötigte, aber die Anlage nun wieder in Betrieb genommen wurde.

4.2.3 „No cooking at lunch time“

Bereits vor dem Feldaufenthalt hatte ich in Projektberichten der kenianischen Regierung vom sogenannten Biodomes gelesen, die im Zuge von Revitalisierungsprogrammen für informelle Siedlungen in Zusammenarbeit mit der UN gebaut worden waren. Es gibt nach Angaben von Umande, 50 dieser *Biodomes* in verschiedenen informellen Siedlungen rund um Nairobi. 12 dieser Anlagen wurden in Kibera errichtet. Ziel dieser *Biodomes* ist es, neben der Bereitstellung von Toiletten und Duschen, Biogas herzustellen. Dieses Gas, so die Vorstellung von Regierung und UN, sollte eine zusätzliche Energiequelle darstellen, um das Betreiben von Kochstellen zu ermöglichen oder Lampen zu betreiben.

Im Zuge meiner Forschung wurden jedoch drei fundamentale Abweichungen zu diesen geplanten Vorhaben offensichtlich.

Die erste Abweichung von der Planung, erfuhr ich im Interview mit dem Chef Ingenieur von Umande. Er teilte mir mit, dass einige der Anlagen in Kibera wegen der Überlastung durch zu viele BenutzerInnen kein Biogas produzieren können. Er konnte damals nicht genau sagen wie viele zur Zeit von diesem Problem betroffen waren, aber im Fall einer Anlage, die ich auch besichtigte, war die Überlastung „*riechbar*“. Diese Anlage war für ca. 500-600 Menschen pro Tag geplant worden, werde aber momentan von 900 und mehr Menschen benützt. Dies führte dazu, dass der unterirdische Tank zu schnell zu voll wurde und so kein Biogas entstehen konnte, da zu wenig Sauerstoff für die Gärung vorhanden war. Die Enge der Siedlung würde die Zufahrt eines Pumpwagens nicht zulassen, somit müsse der Tank mit einer manuellen Pumpe entleert werden und der Inhalt in Schubkarren bis zum nächsten Kanaleinlauf, ein Betonpfeiler mit Deckel, die zur zentralen Kanalisation führte, transportiert werden. Umande setzt sich nun dafür ein, dass diese sehr zentral gelegene Anlage ausgebaut wird, da das manuelle auspumpen viel Ärger und Frustration, nicht nur bei den angrenzenden BewohnerInnen, sondern vor allem auch bei den EigentümerInnen der Anlage auslöst.

In einer Gruppendiskussion, die sich spontan vor der Anlage ergeben hatte, erzählten mir die anwesenden Frauen von der starken Geruchsbelästigung und beschrieben, wie die Männer mit den Schubkarren nicht richtig aufpassen würden und „*the matter*“ (Memo Kibera, 2011: 53) überall dorthin gelangen würde, wo sie bereits gekehrt oder Essen vorbereitet hätten. Die drei Frauen, welche das Klopapier fein säuberlich für jeden Benutzer falteten und für die Säuberung des Toiletten- und Duschbereichs zuständig waren, erklärten mir, dass dies nicht den Vereinba-

rungen entspräche und sie den dadurch erzeugten Einnahmenverlust nun selbst zu tragen hätten (die Geruchsbelästigung würde ihr Hotel, bestehend aus zwei kleinen Zimmern im 2.Stock und ihren Marktstand vor dem Biodome schädigen).

Die zweite Abweichung von der Planung, stellte ich nach der letzten Besichtigung von drei Biodomes fest. Denn hier konnte ich keine Gaslampe sehen, sondern nur normale Glühlampen welche eindeutig durch ein Kabel gespeist wurden. Bei einem wohl verdienten *Soda* in einer kleinen Bar in Kibera sprach ich den Chef Ingenieur und den Sozialarbeiter darauf an und ich erwähnte die Projektberichte, welche davon ausgingen, dass das produzierte Biogas für Lampen zu verwendet wird. Der Sozialarbeiter lachte und antwortete:

„That was the theory at the beginning – there is one or even two facilities who have that kind of equipment – but it is too expensive. These facilities face major maintenance problems, because the compressing of the gas to use it for lamps or for portable gas involves technology which was brought from Europe – nobody knew how to fix it once it got broken [...]. You see the problem is that these facilities were given by donors to a group of people who would manage the facility after the handing over, so they were not involved in building it – but we as Umande we involve the people in the building process- so people are concerned about the cost of building material [...]. We couldn't even manage to afford the right pipes for the gas- it wouldn't be possible for the community to raise this kind of money- so we decided to use local builders for the pipes and for the biogas oven – it's much cheaper!“ (Int. 17, 2011: 84- 93)

Die beschriebenen Gasleitungen in den von mir besichtigten Biodomes in Kibera (3 Anlagen von 12), sowie im Biodome in Mathare waren einfache Plastikschräuche, die nach einer späteren Recherche, m.E. ein nicht zu unterschätzendes Sicherheitsrisiko darstellen.

Eine dritte Abweichung der Planung wurde mir während eines Interviews mit dem Sozialarbeiter von Umande (Int.1), des Interviews mit der Sozialarbeiterin von CCS (Int.3) und einer spontanen Befragung der anwesenden Männer beim Biodome in Mathare (Memo Mathare, 2011: 45-58) klar, dies betraf das Kochen mit Biogas.

Mit dem Sozialarbeiter von Umande führte ich das erste ExpertInneninterview im Feld und auf die Frage, ob es sozio-kulturelle Vorstellungen hinsichtlich Exkremehte gäbe, die ihr Projekt beeinflussen würden, machte er folgende Aussage:

„There is this perception that food cooked on biogas smells and affects your stomach. “

(Int.1, 2011:303).

Bei der späteren Besichtigung der *Biodomes* in Kibera konnte ich tatsächlich nie jemanden auf den dafür vorgesehenen Öfen kochen sehen (Abb.2).



Abbildung 2: Gasofen im Biodome in Kibera, Bild © Teresa Ahmed, 2011

In 2 von den von mir besichtigten Biodomes wurde der Ofen lediglich zum Wasser kochen benutzt. Einmal wurde das Wasser für eine warme Dusche eines Mannes, der sich nach eigenen Angaben krank fühlte und sich durch die warme Dusche eine Besserung erhoffte und das andere Mal traf ich zwei junge Frauen an, die für das Baden eines Säuglings Wasser erwärmten. Auf die Frage ob sie hier auch Essen kochen würden, sahen sie mich erstaunt an, runzelten die Stirn und erklärten mir, dass dies nicht der Ort sei, an dem man kochen würde. Bei ihnen, so die Frauen, koche man zu Hause auf Kohle und nicht dort wo Menschen duschen und die Toilette benutzen (vgl. Memo Kibera, 2011: 10-13). Es schien also nicht nur am Biogas zu liegen, dass die Frauen nicht im Biodome kochen wollten. Die unmittelbare Nähe zu den sanitär Einrichtungen und Duschen hält Frauen davon ab im Biodome zu kochen. Selbst wenn der Gasofen im 2. Stock angebracht ist oder außerhalb des Biodomes liegt, wird der Gasherd nicht als Kochstelle gesehen, da die Assoziationen mit einer Toilette, wie Ekel, Schmutz oder Gefahr für die eigene Gesundheit unvereinbar mit der Zubereitung und Aufnahmen von Nahrung sind.

Bei meinem dritten ExpertInneninterview mit der Sozialarbeiterin von CCS erwähnte ich meine Erfahrungen in Kibera mit Biogas und fragte sie, ob sie ähnliche Aussagen schon einmal gehört hätte. Ihr Nicken war vielsagend und sie meinte, ich solle selbst die Männer fragen, welche sich um den Biodome in Mathare kümmern würden.

Im Schatten einer Mauer saßen die jungen Männer. Nach eigenen Angaben, seien sie die „care-taking boys“, also die Verantwortlichen für den täglichen Betrieb eines Biodomes. Dies bedeutet, dass sie in der Früh (05:00 Uhr) aufschliessen und am Abend (22:00 Uhr), nachdem sie alles aufgeräumt und sauber gemacht haben wieder absperren. Sie nehmen auch die Gebühren entgegen, welche sie am Abend bei der „community group“ (kann mit ‚Verein‘ übersetzt werden) abgeben.⁶⁰ Auf die Frage, ob man hier auch kochen könne, zeigte uns einer der Männer einen Anbau am Biodome. Ein kleiner Raum ohne Fenster mit dem gleichen Gasherd wie in Kibera. Da der Raum leer und der Ofen aus war, fragte ich ihn, warum jetzt um die Mittagszeit niemand hier kochen würde? Er gab an, dass die älteren Männer ihren Frauen verbieten würden hier zu kochen, da sie ihr Essen nicht auf Exkrementen gekocht haben wollten (vgl. Memo Mathare, 2011: 45-58).

4.2.4 Der Marktplatz als Schauplatz

Der Marktplatz von Mathare 10, ein von den BewohnerInnen selbst bestimmter Bezirk innerhalb von Mathare, liegt an einem Fluss. Nicht weit entfernt von einer kleinen Brücke liegt er abseits einer Hauptallee umgeben von Holzhütten, einigen hohen Bäumen und mehreren Grünflächen mit teilweise urban- agrarwirtschaftlicher Nutzung. Stellt man sich mit dem Rücken zum Fluss und ignoriert die Apartmentblocks im Hintergrund, entsteht der Eindruck eines „idyllischen“ Dorfes inmitten von Müll, Beton und Staub. Meine romantisierenden Beschreibungen würden wahrscheinlich noch weiter gehen, wäre es nicht auch der Ort offener Defäkation. Gleich am Flussufer werden zwei zerfallene Markstände zum *squatting* benutzt. *Squatting* kann mit *hockend* oder *kauernd* übersetzt werden und meint in diesem Zusammenhang *defäkieren*. Es kann also geschmunzelt werden, auf welche Umstände der Begriff „*squatter settlement*“ vorrangig Bezug nimmt.

⁶⁰ Leider ist weder aus meinen Aufzeichnungen, noch aus den Fotos zu erkennen, welcher Verein (community group) sich gemeinsam mit SIDA an diesem Biodome beteiligt hat und nun scheinbar dessen Organisation und Verwaltung übernommen hat.

Der eigentliche Markt liegt nur wenige Meter entfernt von diesen Marktständen. Meine Interviewpartnerin, eine lokale Politikerin führte mich zu den Marktfrauen und berichtete mir von einer gemeinsamen Revitalisierungsinitiative der Frauen, der Sozialarbeiterin von CCS (beim Interview auch anwesend) und ihr selbst. Nach eigenen Angaben fungiere sie als Vermittlungsperson zwischen den Marktfrauen und der lokalen Administration des Wahlbezirks Mathare, welcher der Regierung und somit den Entscheidungen der Stadtverwaltung, dem Nairobi City Council (NCC), unterliegt. Die „Aufräumaktion“, so die Politikerin, hatte zum Ziel, dass der Bereich des Flussufers, welcher an den Markt angrenzt von Müll und vor allem Exkrementen gesäubert werden sollte. Der Wunsch der Marktfrauen, die verwahrlosten Stände wieder zum Verkauf nutzen zu können und eine Möglichkeit sich zu waschen zu schaffen, stand dabei im Vordergrund. Nach der Revitalisierung der Stände, ließen die Frauen mit ihrem eigenen Geld drei Holzkabinen für die ‚bucket showers‘ bauen (Abb.3).



Abbildung 3: „Bucket Showers“ Bild © Teresa Ahmed, 2011

Da das Kapital der Frauen für eine Toilette nicht ausgereicht hätte, wurden Vertreter des NCC von der Politikerin eingeladen, den revitalisierten Marktbereich, also den gesäuberten Bereich um die zwei zur Defäkation benutzten Marktstände zu besichtigen. Die Dringlichkeit einer Markt-eigenen Toilette sei bei diesem Besuch vorgebracht und die Möglichkeiten einer Finanzierung besprochen worden. Zur Enttäuschung der Frauen sei kein Angebot seitens der Stadtverwal-

tung gemacht worden, eine Toilette zu errichten. Allein die Androhungen, alle von BewohnerInnen selbst errichteten Anlagen, welche direkt über den Fluss gebaut wurden, zu zerstören und zu verbieten, hätten an Intensität zugenommen. Auch ganze Räumungen des Geländes seien im Gespräch gewesen. Diese sog. „slum clearance“- Maßnahmen, welche die Zerstörung der Wellblechhütten und die brutale Vertreibung ihrer BewohnerInnen beabsichtigt, habe es schon einmal in Mathare gegeben. Die an mich gerichtete Frage einer Marktfrau, zeigt wie ungerecht diese Maßnahmen empfunden werden:

„How can they tell us to stop open defecation, if they are not taking action to build a toilet?“
(vgl. Memo Mathare, 2011: 32)

Auch der General Manager von CCS nahm in unserem Interview Bezug auf die Situation der Marktfrauen in Mathare und zeigte sich ähnlich verärgert:

„[...] the sanitation problem in urban areas as defined by the people who live there is: open defecation, flying toilets and corruption is also somewhere in there so you can't just walk into a community and tell them to stop open defecation if you are not giving them any other options.“
(Int.4, 2011:22-24)

Die Frauen müssen nun nicht nur um die Schließung ihres Marktes fürchten, sondern auch weiterhin mit der offenen Defäkation leben. Die Revitalisierung, also die Säuberung des durch Müll und Exkremente verschmutzten Teil des Marktes und der Bau der „bucket showers“, habe so die Politikerin weiter, zwar grundsätzlich an der Situation nichts geändert, da die zwei Marktstände nun wieder zum *squatting* benutzt werden (Abb. 4), aber es sei als Fortschritt zu werten, dass dies nicht mehr am Tag geschehe (vgl. Memo Mathare, 2011: 34-37). Ob dies möglicherweise aus Angst vor der Stadtverwaltung geschieht, blieb unklar.



Abbildung 4: „Squatting“ am Marktplatz von Mathare- Bild © Teresa Ahmed, 2011.

Neben dem Mangel an Alternativen und der tendenziell als korrupt empfundenen Stadtverwaltung, wurden auch die „langen Schlangen“ vor der einzigen öffentlichen Toilette in Mathare 10 als Grund für offene Defäkation angegeben, wie folgendes Zitat eines Kioskbesitzers zeigt: *„You have 100 people standing in a line to use one toilet – it’s not good because you have then people defecating just there, ‘cause they don’t want to wait”* (Memo Mathare, 2011: 60-61). Darüber hinaus sei es auch eine Geldfrage die Toilette zu benutzen, so der Kioskbesitzer weiter.

Auch im Interview mit der Sozialarbeiterin von CCS war dies ein Thema. Der neu errichtete Biodome in Mathare sei, so die Sozialarbeiterin, für viele der BewohnerInnen in Mathare nicht leistbar. Der Betrag von 3Ksh. sei für die Mehrheit ein einmaliger Luxus pro Woche, wobei nicht der Toilettengang, sondern das Duschen im Vordergrund stünde. Auf meine Anmerkung, das auch die von CCS errichtete EcoSan Toilette gebührenpflichtig sei, nickte sie zustimmend und machte folgende Aussage:

„You know, we are capitalizing on what we are losing – and what we lose if we don’t provide facilities- in whatever way- is the health of the people and as you know health is wealth! Our business is maybe pessimistic but realistic!“ (Int. 18, 2011: 7-9).

Bis heute beschäftigt mich diese Aussage, da sie die Problematik der offenen Defäkation in informellen Siedlungen, in einen ökonomischen Zusammenhang bringt. In diesem Zusammenhang wird dem Problem der offenen Defäkation mit seinen offensichtlich schwerwiegenden sozialen und gesundheitlichen Folgen, mit einer unternehmerischen Lösung begegnet, da sich wie vorher gezeigt, reine Hilfeleistungen nicht bewährt haben. Dies bedeutet, dass sich der Gegensatz zwischen sozial und wirtschaftlich bei Fragen der sanitären Grundversorgung auflöst und zusammengedacht werden muss.

4.3 Die Strategien im Feld: Wie wird sanitäre Grundversorgung sichergestellt?

Die MDG waren den untersuchten CBOs, also Umande und dem Community Cleaning Service bekannt, sie stellten jedoch nicht mehr dar als lediglich einen Bezugspunkt auf den sich die CBOs berufen können, wie folgendes Zitat zeigt:

„You see the UN has their own projects, but we are working in the spirit of the MDG too.”
(Int.2, 2011:287)

Die MDG werden von den CBOs genutzt, wenn es darum geht ihren tabuisierten Aufgabenbereich aufzuwerten, da so der Eindruck entsteht, dass sie sich für die Erreichung eines globalen Ziels, also die Halbierung der Zahl der Menschen die keinen Zugang zu sanitärer Grundversorgung hat und nicht nur für die Breitstellung einer lokalen Sanitäranlage einsetzen. Dadurch legitimieren sie nicht nur ihre Arbeit der Gemeinde gegenüber, sondern auch internationalen und nationalen AkteurInnen im sanitären Bereich. Andererseits wird mit dem Bezug auf die MDG auch eine oppositionelle Rolle gegen diese internationalen und nationalen AkteurInnen von den zwei CBOs eingenommen. In dieser Opposition können die CBOs ihre Vorteile formulieren. Diese Vorteile entstehen vor allem aus der engen Zusammenarbeit mit den BewohnerInnen der informellen Siedlungen auf den verschiedenen Ebenen einer Maßnahme im sanitären Bereich, wie Finanzierung, Bau, Verwaltung und Betrieb der Anlage, welche im Folgenden detailliert dargestellt werden.

Es stellte sich während meiner Feldforschung heraus, dass keine der untersuchten sanitären Anlagen von der UN oder anderen internationalen Geldgebern finanziert werden, sondern dass sie von der Gemeinde, welche die sanitäre Einrichtung/Service nutzen, errichtet und bezahlt wurden.

Die Zusammenarbeit zwischen den Gemeindemitgliedern und der zwei untersuchten CBOs bestand nicht nur auf der Beschaffung von Geldmittel, sondern auch in der Beschaffung von Land, Handwerkern und Material. Folgendes Zitat eines Sozialarbeiters von Umande ist hier beispielhaft:

„We want to get away from big donor projects. We want to work on the ground with our means and people and concentrate on the emancipative aspect of development. That is donor dependency versus community capital acquisition and assessment – not only monetarily but also land, skills and material” (Int.1, 2011:37-40).

Diese Aussage zeigt beispielhaft das Verständnis von “Entwicklungszusammenarbeit” bei den untersuchten Initiativen auf. Hier wird die Einstellung vertreten, dass Ressourcen innerhalb der Gemeinde vorhanden sind und es diese zu nutzen gilt, um das emanzipatorische Potenzial der Bevölkerung zu mobilisieren. Hinzu kommt, dass dadurch auch die Einflussmöglichkeiten der Bevölkerung auf Maßnahmen im Bereich der öffentlichen Versorgung verbessert werden.

Diese Grundeinstellung, welche also von vielen Menschen thematisiert wurde, bedeutet jedoch nicht, dass die untersuchten CBOs ganz ohne fremdes Kapital auskommen. Umande arbeitet mit der schwedischen Entwicklungsorganisation SIDA zusammen. CCS wird von SC Johnson, einem in Nairobi ansässigen Produzenten von verschiedenen Drogerieartikeln für den Weltmarkt (Putzmittel, Insektiziden etc.) subventioniert. CCS bekommt auch von Plan International, einer britischen Hilfsorganisation eine Unterstützung. Das ausländische Kapital steckt aber nicht in der Anlage selbst, sondern finanziert die Arbeit der CBOs.

In diesem letzten Teil der Arbeit werde ich zuerst die zwei unterschiedlichen Herangehensweisen von Umande und CCS im Bereich der sanitären Grundversorgung skizzieren. Anschließend werde ich drei im Feld erhobene Strategien aufzeigen und anhand von Beispielen auf ihre Funktion hin erläutern. Die Darstellung soll einen Einblick darüber geben, wie das ausländische Kapital von den beiden CBOs für ihre Zwecke genutzt wird.

4.3.1 Sanitäre Grundversorgung als Dienstleistung: Das CCS Konzept

CCS steht für Community Cleaning Service und ist nach Angaben des General Managers, ein „social enterprise“. Ein „social enterprise“ ist ein Unternehmen, welches nicht auf Gewinnmaximierung ausgerichtet ist, sondern versucht die Beteiligung von Einkommens-schwachen Teilen

der Bevölkerung an der Wirtschaft zu erhöhen. Eine Kernfrage in diesem Zusammenhang sei, so der General Manager im Interview:

“The process of a social enterprise is based on the question of how do we do business ethnically with low income areas – not in an extracting way but in an emancipative way” (Int.4, 2011:75-76)

Community Cleaning Service entstand ursprünglich aus einer Kooperation von SC Johnson, einem Drogeriegroßhandel, der Cornell Universität in NY und einer CBO in Kibera (Carolina for Kibera). SC Johnson ist ein in Kenia ansässiger Hersteller von verschiedenen Drogerieartikeln, wie Putzmittel und Insektiziden für den Weltmarkt. Der wohl bekannteste Artikel, ist der *Duck* Reiniger für Toiletten, welcher auch hier in Österreich vertrieben wird. Zusammen mit StudentInnen der Cornell Universität und der CBO in Kibera wurden Überlegungen angestellt, wie ein multinationales Unternehmen, in ethisch vertretbarer Weise, Geschäftsbeziehungen mit einkommensschwachen Wohngebieten in Nairobi aufbauen kann. Als Grundlage für diese Überlegungen diente das sog. BoP-Protokoll, eine wirtschaftswissenschaftliche Strategie, welche an der Cornell Universität konzipiert wurde und großen Unternehmen dazu verhelfen sollte mit sog. „Base of the [socio-economic] Pyramid“ (BoP) in Geschäftsbeziehungen zu treten. Die erste Idee war es dabei, Kammerjäger auszubilden, welche diesen Service den BewohnerInnen der Wellblechhütten anbieten sollten. Dieses Vorhaben erwies sich bald als Flop und die Idee einen *Globalplayer* mit einem lokal operierenden Unternehmen in eine wirtschaftliche Beziehung zu setzten verlief im Sand.

Im Jahr 2007 haben die drei heutigen Inhaber von CCS, also der General Manager, ein Unternehmensberater und eine Sozialarbeiterin (alles ehem. StudentInnen der Cornell Universität), eine gemeinsame Organisation gegründet. Dabei wurde versucht einen neuen Geschäftsansatz zu suchen. Da zwei dieser VertreterInnen in Mathare aufgewachsen waren und der Wunsch bestand, an ihre Gemeinde etwas zurückzugeben⁶¹, wurde weiter an einer Geschäftsidee mit SC Johnson gearbeitet. Im Interview beschreibt der General Manager den Findungsprozess wie folgt:

⁶¹ Die Sozialarbeiterin und der Unternehmensberater hatten, nach eigenen Angaben, die Chance durch Förderung der Familie und der Gemeinde, sowie der Regierung die Universität in New York zu besuchen. Ihre Ausbildung, so die Sozialarbeiterin im Interview, habe ihr ein neues Leben außerhalb einer informellen Siedlung ermöglicht – doch sie könne nicht vergessen, dass Mathare auch ihr Zuhause war. Sie habe nun das Wissen und die Möglichkeit dort etwas zu ändern. (Tagebuchnotiz ‚Rosie‘, 21.10.2011)

„We were going through a narrative period on which business could actually work here [in Mathare]- then we put two and two together and said: we have dirty toilets in our community and you guys manufacture cleaning products- why can't we start to clean toilets?“
(Int.4, 2011:89-91).

SC Johnson willigte ein und das erste MCT (Mobile Cleaning Team) wurde von CCS gebildet (Siehe unter 1.3.3.2 Advertising). Im Interview beschreibt der General Manager die Herangehensweise von CCS um der sanitären Krise zu begegnen, wie folgt:

“You see we deal with the soft skills involved. We help young people start mobile cleaning teams and then they provide cleaning services inside the communities they are working with. And they are employed by the community and paid through a service charge- and by definition these groups work well where there are actually facilities to clean.” (Int.4 , 2011:2-5)

Auf die Frage, wie dieser Service der Mobile Cleaning Teams von der Gemeinde in Mathare angenommen werde, antwortete er:

„It took a while for the young man to get appreciated and initially they used to get very embarrassed when they had to talk about their profession. Today they are very professional about their job and they don't only clean in low income areas – our team in Kawangware (informelle Siedlung in Nairobi) had a few jobs here in Lavington [wohlhabenden Gegend in Nairobi]. And it is not only pubic facilities it is bars, churches, schools – as long as there is a toilet they offer their services!“ (Int.4, 2011:94-98)

Zum Zeitpunkt der Forschung betreute CCS zwei MCT (Mobile Cleaning Teams) á 4 Mann. Ein Team in Mathare und das andere in Kawangware, also informelle Siedlungen in Nairobi. Jedes Team, so der General Manager bestimme einen Teamleiter, der bei Problemen, mit CCS telefonisch in Verbindung trat, da es kein offizielles Büro gibt. Dieser Teamleiter sei auch für die Versorgung der MCT mit Equipment (Overalls und Gummistiefel, Putzmittel, Eimer, Bürsten, Werbematerial) zuständig, welches von SC Johnson subventioniert wird (Siehe Abb.5).



Abbildung 5: CCS Mitarbeiter des Mobile Cleaning Teams in Mathare- Bild © Teresa Ahmed, 2011

Weiter gab der General Manager an, dass CCS auch neue Aufträge an die jeweiligen Teams weiter leite und Kunden telefonisch für Anregungen oder Beschwerden zur Verfügung stünde. Diese Aufträge ergeben sich aus den Netzwerken der drei Gründer von CCS, welche sich in einer wohlhabenderen Gesellschaftsschicht befinden und so Kontakte zu AuftraggeberInnen außerhalb informeller Siedlungen knüpfen können. Zu diesen Auftraggeberinnen zählen aber auch EigentümerInnen von Werkstätten, Schulen und kleinen Restaurants in Mathare, Kawangware und anderen informellen Siedlungen, sowie anderen Stadtteilen in Nairobi. Bei Bedarf komme die Sozialarbeiterin von CCS vor Ort um Probleme persönlich zu klären.

In den Anfängen, so der General Manager im Interview, wurden die Kunden ausschließlich von CCS akquiriert. Mittlerweile sei es aber so, dass die jungen Männer auch ihre eigenen Kundenbeziehungen aufbauten, um ihre Auftragslage zu verbessern. CCS sei aber über alle Kunden informiert, um durch Überprüfungen (telefonisch oder persönlich) sicher gehen zu können, dass die Hygienestandards von den MCT wirklich eingehalten werden, über die sich CCS definiert und verkauft. Das Einhalten dieser Standards liegt auch im Interesse von SC Johnson, da das Unternehmen, das Equipment zu einem subventionierten Preis zur Verfügung stellt und unter seinem Namen auch für den Service von CCS wirbt.

Die Bezahlung der Dienstleistung erfolgt entweder monatlich (bei festen Kunden, welche vertraglich gebunden sind) oder bedarfsweise, direkt an den „Putzmann“ von CCS. CCS selbst, finanziert sich nach Angaben des Generalmanagers, durch den Verkauf der Produkte an die Mobile Cleaning Teams und einen monatlichen Förderbetrag von SC Johnson für deren Werbetätigkeit, Organisations- und Verwaltungsaufwand.

Zur Zeit der Feldforschung arbeitete CCS gerade intensiv an ihrem, nach eigenen Angaben, „zweiten Standbein“. Durch Anregungen aus der Gemeinde in Mathare und durch das ständige Feedback der MCT wurde klar, dass das Fehlen von sanitären Anlagen für die BewohnerInnen ein wirkliches und dringliches Problem darstellt; so entstand das Vorhaben, auch eigene Toiletten zu bauen. CCS nahm Kontakt zu Plan International, einer britischen NGO auf um für ihre Idee einen Sponsor zu finden. 2010, wurde dann in Kooperation mit Plan International eine EcoSan Toilette, also eine Trockentoilette in Mathare gebaut (Abb. 6).

Die Finanzierung ging direkt an CCS, welche auch die gesamte Projektabwicklung übernahmen.

Durch diese direkte Finanzierung an CCS, muss sich Plan International nicht selbst mit den lokalen Gegebenheiten, wie Landrechte oder den Machtstrukturen innerhalb der Gemeinde auseinandersetzen und umgeht so auch jegliche bürokratische Hürden. Darüber hinaus wird so von Plan International sichergestellt, dass ihre Gelder nicht in korrupte Hände geraten und so möglicherweise die Projektabwicklung gefährdet werden könnte. CCS kann auch die nötige „Nachbetreu-

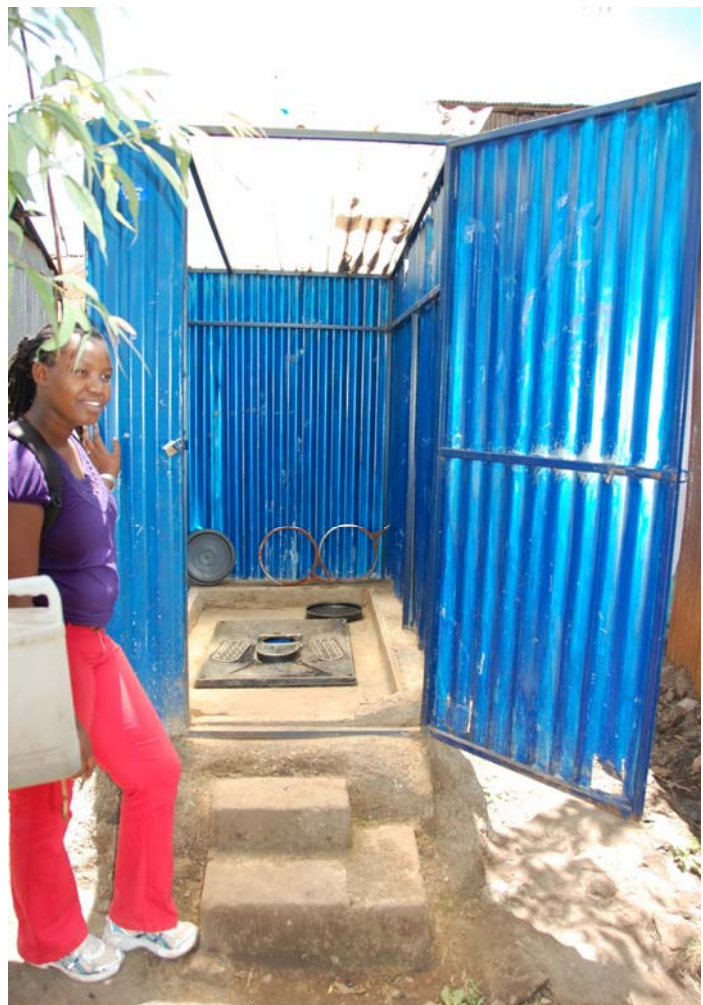


Abbildung 6: EcoSan Toilette in Mathare, Bild © Teresa Ahmed, 2011

ung“, die vor allem bei Konflikten und Problemen mit der Wartung wichtig ist, leisten. Dieses Monitoring wird oft bei internationalen Projekten im sanitären Bereich vernachlässigt und kann das Ende für eine sanitäre Anlage bedeuten.

4.3.2 Die „Sanitäre Grundversorgung“ als Gemeindeunternehmen: Die CBO Umande

Umande wurde 2004, von Prof. Saad Yahya und Julius Mutsotso gegründet. Prof. Saad unterrichtet an der Universität Nairobi am Institut für Stadtplanung. Julius Mutsotso ist ein in Amerika ausgebildeter Ingenieur, der wie Prof. Saad in Projekten von UN Habitat mitwirkte. Nach Aussagen des Sozialarbeiters von Umande, trugen die Erfahrungen aus diesen Projekten dazu bei, eine eigene Organisation zu gründen. Die Organisation errichtet in enger Zusammenarbeit mit Gemeindemitgliedern aus informellen Siedlungen und anderen gemeinnützigen Vereinen sog. *Biodomes*. *Biodomes* sind Toilettenanlagen mit Duschen und anderen Räumlichkeiten, welche von der Gemeinde unterschiedlich genutzt werden können, z.B. als Gemeinschaftsraum für Gottesdienste, Fernsehveranstaltungen, Workshops oder Nachhilfeunterricht. Die *Biodomes* sammeln Ab- und Grauwasser in einem unterirdischen Tank und können so Biogas produzieren.

Umande, nennt sich eine,

“[...] right-based organization working in improving water and sanitation in the informal settlements in Kenya” (Int.1, 2011:43).

Mit dieser Beschreibung, “right-based organization”, soll anscheinend darauf hingewiesen werden, dass alle Rechte der sanitären Anlage bei der Gemeinde liegen.

Umande Trust, arbeitet ausschließlich mit RCG (Registered Community Groups) zusammen. RCGs können als eine Art eingetragener Verein oder Genossenschaft verstanden werden. Im Interview mit dem Sozialarbeiter von Umande wurden religiöse Gruppen, Verbindungen von MarktstandbesitzerInnen, Frauen- und Jugendgruppen, die durch ihre Anhängerschaft über ein gemeinschaftliches Kapital verfügen können als Beispiel genannt – entscheidend für die Zusammenarbeit sei vor allem der Landbesitz.

Diese Gruppen können sich auf Ausschreibungen von Umande für einen *Biodome* bewerben. Die Ausschreibung erfolgt, nachdem Umande die Finanzierung eines internationalen Geldgebers⁶² für den Bau, Verwaltungs- und Organisationsaufwand einer Anlage zugesichert bekommen hat. Der Geldgeber entscheidet lediglich in welcher informellen Siedlung die Anlage errichtet werden soll und Umande regelt den gesamten Projektablauf, sowie das spätere Monitoring der Anlage. Der Sozialarbeiter beschrieb dies im Interview wie folgt:

„We do depend on donor funding- and sometimes a donor comes and says: , I want this biodome to be constructed in that area.’ If a donor decides- can you refuse? You can’t! Normally we have donors who are specific on the place of construction- like this and this settlement is of dire need of a sanitation facility. But we also have those who are not specific on the location and just want to construct a sanitation facility – the money stays with Umande so the donor is not involved in the building process nor in the evaluation process – that’s all done through Umande!” (Int.1, 2011:175-180).

Der Bau des Biodomes beginne erst, so der Sozialarbeiter weiter, wenn erstens, alle erforderlichen Dokumente von der Registered Community Group vorgebracht wurden und die Finanzierung⁶³ für den Bau seitens der RCG bei Umande eingegangen sei, wie nachstehende Interviewpassage zeigt:

„The interested groups which are there will definitely apply and by applying they have to follow the application requirements on our adverts: You must be a registered organization, you must have an existing and running bank account – not just a bank account, you must have a letter from the provincial administration, because in Nairobi here you have the situation that the land of these informal settlements belongs to the government and the government down here is the provincial administration. All this documents are not verbal (erhebt die Stimme) - they have to be produced on paper. Finally you have to show the bank slip to prove that the money has been transferred to the account of Umande.” (Int.1, 2011:52-59)

⁶² In den von mir besichtigten Biodomes sind 3 von den 4 besuchten Anlagen in Zusammenarbeit mit SIDA entstanden. Für eine der Anlagen ist der internationale Geldgeber nicht aus dem Interview oder aus dem Fotomaterial zu erschließen. Eine weitere Forschung zu diesem Aspekt wäre auch im Hinblick auf die anderen 36 Biodomes nötig.

⁶³ Im Interview wurde nicht klar, wie hoch dieser Finanzierungsbeitrag der Gemeindegruppe sein muss. Es wurde lediglich klar, dass Umande einen Mikrokredit für das Baumaterial vergibt; wie dieser Mikrokredit im Detail abläuft müsste in einer weiteren Forschung geklärt werden.

Umande selbst involviert sich nicht in die bürokratischen Angelegenheiten mit der Provinzregierung die im Zusammenhang mit dem Grundstück entstehen können, da die Fragen der Landrechte als sehr problematisch gelten, wie folgendes Zitat zum Ausdruck bringt:

„You see here the issue of land comes in and we as Umande – we don’t deal with the issue of land, because if you go into that, it brings different versions of the people. So we normally leave it to the community- they have to provide the land – on their own! In any case, we don’t want to know how they got it, if they bought it, if they got it in some other way or whether they have done this and that – they have to show, that it is theirs. It is our security for ownership! Ownership is very important as people have to take care of the facility later!” (Int1, 2011:)

Nachdem die Wahl auf ein Stück Land gefallen ist, wird dieses von einem technischen Mitarbeiter von Umande vermessen und ein Meeting mit der RCG organisiert. In diesem Meeting sei es wesentlich, so der Chef Ingenieur im Interview, die Möglichkeiten des zur Verfügung stehenden Budgets zu diskutieren. Die Gemeinde entscheide über die grundlegende Form des Biodomes (rund oder rechteckig) und je nach Kapital über mögliche Zusatzoptionen, wie ein zweites Stockwerk, Gemeinschaftsraum oder Büros.

Vor Baubeginn muss dann die Grube für den unterirdischen Faultank von der RCG ausgehoben werden. Hierzu werden auch BewohnerInnen aus der jeweiligen Umgebung herangezogen.

Als nächster Schritt, werden in Zusammenarbeit mit Umande verschiedene Gruppen in der RCG gebildet, welche unterschiedliche Aufgaben während der Bauphase übernehmen werden:

„[...] we have the executive committee in the group whereby we have the chairman, the secretary and the treasurer of the organization. And then we form the construction committee and the tender sub-committee. The tender sub-committee are the community members. These people will go out and look for quotations and samples of the material. They will go by a list provided by the technical team stating how much of what to buy. They choose their supplier – then Umande gives them money to purchase the material.

The construction committee will ensure the quality and the quantity of the purchased material. If there is a problem with the quality of the material these people will be chased away to bring the right quality. So it works very easy for an organization like Umande and the communities because they are their own prefects. We give them money and they organize the material themselves- but they will have their supervisors here to control if the quality is good and the quantity

is right. [Pause] So then the material goes straight to the site. Then construction starts by the community members under the supervision of our technical team.” (Int.1, 2011:85-97)

Umande koordiniert also, nicht nur die Mitglieder einer RCG, sondern auch Netzwerke der BewohnerInnen aus Kibera. Darunter befinden sich lokale Handwerker, Tagelöhner oder Frauen, die die Arbeiter mit einer Mahlzeit versorgen. Dieses Vorgehen zielt darauf ab, die Anlage in der Gemeinde als ein gemeinschaftliches Gut zu etablieren und sozial zu legitimieren, um vor allem die sachgemäße Nutzung und Wertschätzung sicherzustellen.

Organisation und Wartung der Anlage liegen zwar in der Verantwortung der RCG, werden aber von Umande überprüft, da es trotz der vielen Besprechungen zu Interessenkonflikten zwischen den Mitgliedern der RCG kommen kann, wie folgende Aussage deutlich macht:

„We construct, but we leave the management to the community. It is their business and they are interested in it to work. But as an organization we have to do monitoring and evaluation of the project. We had the case that we constructed a facility for 30 people and then somebody started chasing away some of the members of the community to have more power within the facility and made himself kind a king of the facility (lacht). We don’t allow such things to happen! That’s why we keep monitoring and evaluation processes regularly“ (Int.1, 2011:221-226).

Umande beschäftigt darüber hinaus sog. „area manager“ (Gebietsleiter), welche bei Problemen mit einer Anlage von den RCG kontaktiert werden können. Diese Gebietsleiter kommen zu den Anlagen und versuchen eventuelle Streitigkeiten zu schlichten oder andere Angelegenheiten zu regeln und wenn nötig das Zentralbüro in Kibera zu verständigen.

4.3.3 Strategien im Feld der sanitären Grundversorgung

Die Entwicklungsruinen im sanitären Bereich und die Zahlen der Menschen, ohne Zugang zu sanitären Anlagen zeigen, dass die „sanitäre Grundversorgung“ über die bloße Konstruktion einer Toilette hinausgehen muss. Vor allem in informellen Siedlungen ist die sanitäre Krise ein wachsendes Problem mit sozialen und ökologischen Folgen. Wie diesem Problem von den untersuchten CBOs begegnet wird, zeigen die im Folgenden dargestellten Strategien, welche in den Interviews mit den 4 befragten ExpertInnen unter Heranziehung zahlreicher Beispiele genannt wurden.

4.3.3.1 Die auslösende Strategie: “Triggering”

In 3 der 4 Experteninterviews wurden viele Aussagen über das “triggering”, als eine entscheidende Strategie, der sanitären Krise zu begegnen gemacht. „Triggering“ bedeutet eine Gemeinde auf die Probleme und Folgen von offener Defäkation und unsachgemäßen Latrinen nicht nur aufmerksam zu machen, sondern vor allem die Betroffenen im Hinblick auf ihre prekäre Situation auf zu rütteln und dabei ein eigenes Problembewusstsein auszulösen. Der wesentliche Aspekt im „triggering“ sei es also, so der Sozialarbeiter von Umande, eine Nachfrage (demand) nach sauberen und funktionierenden Toiletten durch Bewusstwerdung (awareness) zu kreieren.

„You see when we started with the first Biodome – we came across many people who didn’t see the need to change – that is where the triggering comes in. You trigger a community to make them aware of the situation” (Int. 17, 2011: 19-21).

Obwohl die Probleme der Verschmutzung durch Abwasser für einen Außenstehenden offensichtlich erscheinen, kann ein solches Problembewusstsein bei BewohnerInnen von informellen Siedlungen nicht einfach vorausgesetzt werden. Der Alltag der BewohnerInnen ist durch viele Risiken, Gefahren und Entbehrungen gekennzeichnet. Die Fragen, z.B. wie die nächste Mahlzeit beschafft werden kann oder wo man einen Schluck sauberes Wasser trinken könne stehen im Mittelpunkt jedes neuen Tages. Die dafür benötigte Beschaffung von Geld bestimmt das tägliche Überleben und lässt Fragen der Hygiene und Sauberkeit in den Hintergrund geraten. Darüber hinaus entsteht durch die ständig präsente Verschmutzung auch ein Gefühl der Normalität und um sein Leben jeden Tag aufs Neue meistern zu können muss sich so auch ein Gefühl der Gleichgültigkeit einstellen.

Im Interview mit dem General Manager von CCS wird dieser Aspekt ähnlich thematisiert:

„We came across statements like: „My toilet has been dirty for the last 10 years, why would I have it cleaned now?” – so you see we really faced a challenge there! There was no previous demand – we created that demand!” (Int.4, 2011:9-11)

Um der Gleichgültigkeit der BewohnerInnen entgegen zu wirken und die Normalität der Verschmutzung in Frage zu stellen, bedarf es einer raffinierten psychologischen Strategie, wie dem *triggering*. In einem *triggering* Prozess wird daher vor allem auf die Emotionen der BewohnerInnen gesetzt. Folgende Interviewpassage zeigt auf, wie ein *triggering* innerhalb einer Gemeinde ablaufen kann:

“Let me describe a typical process: you go to a community and you ask them blankly: “Where do you guys go to shit?” So everybody tells you where they go maybe they draw a map in the sand – “Look that is where my house is and I shit here and that’s where that guys house is and he shits there.” So we say Ok, let’s look for that shit. Let’s take a walk around the community. Now the triggering process starts. So you have a pair of gloves and you pick up that shit and take it with you to the meeting area. Then you offer the people some bread or chapatti and water but the shit is not kept far. But you continue talking ...you maybe talk about the question if they think there is sickness here because of the shit?...now the flies have moved from the shit to the chapatti- you offer the chapatti again to the community – they refuse! You ask them why what’s different now with the chapati? It has shit on it because of the flies!

Oh, OK but according to your map you shit over here and you cook over there! So that means when you are eating your food – you are eating [Pause] - they usually finish that sentence: shit! That is a very important moment for the realization!

So at the end of the meeting the host wants to gather for a picture and he says: “come lets gather for a picture of a community which are so happy eating their own shit.” So the people will be like no...But you guys said you have been living like that and there is no problem! Right!? no no no we want to change!!!! So the demand is crated! So they agree to sit down and make some sensible plans” (Int.4, 2011:39-56).

Diese Beispiel eines triggering zeigt deutlich, wie durch die visuelle Verbindung von Nahrung, welche man in sich aufnehmen möchte und Fäkalien, welche man nicht in sich aufnehmen möchte, Emotionen von Ekel und Abscheu hervorgerufen werden. Diese Art der Sensibilisierung zielt also auf die Überzeugungskraft des eigenen Ekels ab, der schlussendlich die Gleichgültigkeit und die Vorstellung, dass die Verschmutzung durch Fäkalien „normal“ sei mit Nachdruck verschwinden lässt. Dabei wird auch veranschaulicht, wie die Problemwahrnehmung der BewohnerInnen von der „Normalität“ getrübt worden sind.

4.3.3.2 Die werbende Strategie: „Advertising“

Im Fall des Community Cleaning Service, gehören einerseits die Ausschreibungen für die Posten im MCT (Mobile Cleaning Team) und andererseits die Produktvermarktung für SC Johnson zur werbenden Strategie für die „sanitäre Grundversorgung“ als Dienstleistung. Die Ausschreibungen in Form von Postern und kleinen Handouts erreichen nicht nur die jungen Männer, welche

CCS für diese Arbeit anwerben möchte, sondern setzten auch andere BewohnerInnen von Mathare über die Vorhaben von CCS in Kenntnis. Dies hätte, so der General Manager im Interview, zu einer schnelleren Akzeptanz seitens der BewohnerInnen geführt und einen ersten Kundenstamm etabliert.

Diese Form der Produktvermarktung kann an einem Beispiel aus dem Feld dargestellt werden. Dabei können die Toiletten von „treuen Kunden“ von CCS als Werbefläche von SC Johnson ausgewählt werden. Dies bedeutet, dass die Wände der Toilette(nanlage(n)) saniert und mit dem Logo der *Duck Ente* bemalt werden. Dies dient nicht nur den Zwecken von SC Johnson, sondern auch der von CCS, den BetreiberInnen der Anlagen und schließlich kommt dies den End-Nutzern zu Gute.

Darüber hinaus, konnte erst dadurch ein Produkt in den informellen Siedlungen vermarktet werden, welches ursprünglich nur für den Export bestimmt war. Die Interviewpassage soll hier für sich selbst sprechen:

„One of the problems we faced earlier on was the fact that some facilities are used quite frequently and how do you maintain the good smell? So when you use a conventional air freshener – it is very expensive and a lot of these toilets are outside and there is a strong breeze so the air freshener doesn’t really stay in the toilet – so S C Johnson had this product, a really high end product I don’t even think it is on the Kenyan market – it is a gel, you put it in the toilet and when you flush it disinfects and leaves a nice smell with every flush – but you see the product here is not put in the toilet, it is put on the wall out of the reach of children– and as there is usually a hot humid climate it also releases that nice smell. It is a lot cheaper and more efficient than any air freshener! So you have that case that a high end product is actually used in a low income environment in a different form with basically the same effect but suited to its locality.”
(Int.4, 2011:110-119)

Diese neue (kreolisierte) Anwendungsform des Gels habe dazu geführt, dass dadurch neue „*Geruchsstandards*“ eingeführt wurden. Dies ist zum Aushängeschild von CCS und ihren Mobile Cleaning Teams geworden und ist zu einem zentralen Punkt in der Werbestrategie von CCS geworden. CCS könne für sich und seine Dienstleistung dadurch erfolgreicher werben und SC Johnson könne ein Produkt auf einem neuen Markt etablieren.

In den Interviews mit den zwei Experten von Umande, dem Sozialarbeiter und dem leitenden Ingenieur, wurden ebenso die Ausschreibungen, welche interessierte RCG (Registered Community Groups) für einen *Biodome* suchen als *Advertising* verstanden. Die *adverts* (Ausschreibungen) sind handgemalte Schilder, welche an zentralen Knotenpunkten in Kibera aufgestellt werden. Nach der Fertigstellung des *Biodomes* werden erneut Schilder aufgestellt, die genaue Angaben über die erbrachten finanziellen Leistungen der Beteiligten machen. Dies sei, so der Sozialarbeiter, ein wesentlicher Beitrag, um für die Anlage zu werben und ihre Wertschätzung in der Gemeinde sicherzustellen. Darüber hinaus sei es üblich, auch die Namen der beteiligten internationalen Geldgeber auf dem *Biodome* zu schreiben, da dies wiederum, wie es der Sozialarbeiter in unserem Gespräch ausdrückte, „*advertising for the donor*“ sei.

Im Interview mit dem leitenden Ingenieur von Umande, erfuhr ich über eine, zum Zeitpunkt der Forschung, aktuelle werbende Strategie, die zwar nicht direkt für die „sanitäre Grundversorgung“ relevant ist, aber wegen ihrer Inspirationskraft für spätere Forschungen vor allem im Bereich der Globalisierung und der materiellen Kultur hier angeführt werden soll. Im Innenhof der Büros von Umande steht für jeden/jede Besucher/in sichtbar eine sog. *Hubby Hut* (Abb. 7).

Die Informationstafel verrät, dass es sich hierbei um eine Behausung aus recyceltem Plastik handelt, welche für verschiedene Zwecke und verschiedenen Erdteile eingesetzt werden könne. Im Interview mit dem leitenden Ingenieur von Umande erkundigte ich mich, was es mit dieser *Hubby Hut* auf sich hatte:

„*It is made out of recycled plastic from the US. It can be used as a kiosk construction with the possibility to provide power stations through solar panels. It has withstood all the weathers for almost 2 years now. We are also going to sell water from this kiosk or Mpesa*“



Abbildung 7: „Hubby Hut“ im Umande Head Office in Kibera, Bild©Teresa Ahmed, 2011

(Int.2, 2011:292-295).

Mpesa ist eine Zahlungsmöglichkeit über das Mobiltelefon durch Wertkarten. Diese Wertkarten heißen *Mpesa*.

Auf die Nachfrage, ob dies ein zweites Standbein für Umande sein könne, antwortete er:

„It is good advertising – nobody has ever seen such a thing and it gives us as Umande the possibility to grow and provide more infrastructure“ (Int. 2, 2011:296-297).

Der Sozialarbeiter erklärte mir später, dass eine *Hubby Hut* zwar das Ansehen von Umande vergrößern, dies aber auch eine neue Abhängigkeit schaffen könne. Auch meines Erachtens scheint die Idee, eine Behausung aus importiertem Plastik als Vermarktungsstrategie anzuwenden, in einem Land, das seinen eigenen Plastikmüll nicht Herr wird, ebenso vermessen.

4.3.3.3 Die fördernde Strategie: “*Promoting*“

Promoting bedeutet in kurz „Wissen fördern“. Die Strategie des *promoting* zielt dabei auf mehrere Dinge ab: (1) auf bestehende sozio-kulturellen Vorstellungen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“ einzugehen, (2) neues Wissen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“ zu etablieren und zu verbreiten und (3) dieses Wissen zu stärken und die Arbeit der CBOs in der Gemeinde zu legitimieren.

In den Interviews mit den ExpertInnen von CCS (General Manager (G.M.)18.10.2011, Sozialarbeiterin 21.10.2011) wurden zwei Beispiele für *Promoting* genannt.

Zum einen, wurde die Verteilung von Kalendern an Kunden im Interview mit dem General Manager von CCS genannt. Von der Sozialarbeiterin wurde das *school triggering* von CCS dem *promoting* zugeordnet.

Zur Zeit der Feldforschung zierten die Unterschrift und ein Foto des Chief Public Health Officers von Mathare den aktuellen Kalender.

„This calendar promotes our services in the informal settlements- it creates continuity with our customers but it also reduces skepticism and informs people about sanitation“ (Int.4, 2011:100-101)

Dieses Beispiel zeigt, wie Persönlichkeiten aus der Politik beim *promoting* dazu genutzt werden, die Arbeit von CCS aufzuwerten und dadurch eine breitere Öffentlichkeitswirkung zu erzielen.

Durch den Kalender erfahren die Kunden nicht nur eine eigene Wertschätzung, sondern sie werden auch über Gesundheitsfragen im Zusammenhang mit „sanitärer Grundversorgung“ informiert. Der wesentliche Unterschied zum *triggering* besteht hier darin, dass auf einem bereits bestehenden Problembewusstsein (der Kunde nimmt ja bereits die Dienstleistung von CCS in Anspruch um seine Toilette sauber zu halten) aufgebaut wird und lediglich mehr Informationen zum Thema vorgebracht werden, um möglicherweise den Kunden selbst zu einem „Advokat“ der Wissensvermittlung im sanitären Bereich zu machen.

Das *school triggering* sei, so die Sozialarbeiterin im Interview, ihres Erachtens der wesentlichste Teil im *Promoting*.

„[...] *school triggering promotes sanitation issues to children. Any long lasting change in the informal settlements has to start there*“ (Int.3, 2011:253-254).

Hierbei kommen alle drei Zielsetzungen des *promoting* zum tragen. (1) Ist es besonders wichtig mit Kindern über Fragen im sanitären Bereich zu sprechen, da Kinder am meisten von soziokulturellen Vorstellungen, welche z.B. offene Defäkation legitimieren, beeinflusst werden und die Praxis der Erwachsenen nachahmen. (2) Nehmen Kinder neues Wissen meist schnell und urteilsfrei an. Darüber hinaus verfügen die meisten Kinder über einen Mitteilungsdrang der neues Wissen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“ schnell verbreiten kann und (3) kann durch die Wissensvermittlung an Kinder sichergestellt werden, dass die kommende Generationen von Erwachsenen, weder Gleichgültigkeit noch Normalität in Anbetracht der Verschmutzung ihrer Umgebung durch Fäkalien empfindet.

School triggering sind also Aufklärungskampagnen in Schulen. Die Sozialarbeiterin gibt an, dass sie regelmäßig Schulen in Mathare besuche um mit den Kindern über Hygiene und Toiletten zu sprechen. Manchmal gäbe es Sponsoren, die Seife für die Kinder stiften, die sie dann in den Schulen verteile. Wenn sie bei ihrem Besuch eine schmutzige Toilette antrifft, nähme sie mit einer Zeitung „etwas“ vom Boden und versammle die Kinder. Dann lasse sie eines der Kinder ein Glas Wasser bringen und bittet die anderen um ein Haar. Das Haar lässt sie dann den Inhalt der Zeitung berühren und dann das Wasser im Glas. Die Kinder sähen dann, wie nur ein einzelnes Haar mit Exkrementen verschmutzt das Wasser trüben würde. Dann sage sie den Kindern, dass eine Fliege 6 solcher Füße hätte.

Ihr Ziel sei es den Kindern so verständlich zu machen, welche Folgen „unsauberes“ Verhalten auf der Toilette haben könne und dass sie selbst dazu beitragen können die Situation zu verbessern.

Auch bei Umande werden die Kinder als eine wesentliche Gruppe, im Vorhaben ein Bewusstsein für die „sanitäre Grundversorgung“ zu fördern und Wissen zu stärken verstanden. Kinder müssten deshalb auch keine Gebühren bezahlen um den *Biodome* zu benützen, so der Sozialarbeiter im Interview.

Ein weiterer Aspekt, ist hier auch die Multifunktionalität der *Biodomes*. Diese seien darauf ausgerichtet nicht nur Toiletten und Duschen zur Verfügung zu stellen, sondern auch Wohnraum, Büros und Gemeinschaftsräume. Die Liste an Nutzungsmöglichkeiten kann hier aufgrund der von mir besuchten *Biodomes* (insgesamt 4) um Hotel, Säuglingsstation, TV Raum, Klassenzimmer erweitert werden. Durch diese Multifunktionalität wird „sanitäre Grundversorgung“ in den Alltag der BewohnerInnen eingebaut und mit anderen Handlungen in Verbindung gebracht. Durch diese soziale Einbettung wird nicht nur das Verständnis gestärkt, dass „sanitäre Grundversorgung“ ein zentraler gesellschaftlicher Aspekt ist, sondern auch, dass „sanitäre Grundversorgung“ nichts mit den bekannten dunklen und schmutzigen Latrinen zu tun haben muß. Darüber hinaus können im *Biodome* auch Aufklärungskampagnen zu verschiedene Themen veranstaltet werden. Dies trägt nicht nur zu einer Erweiterung des Wissens im sanitären Bereich bei, sondern verschafft BewohnerInnen allgemein Zugang zu Informationen.

„You see we do the Hygiene promotion trainings there (Biodome) and it becomes like a meeting point. We also encourage the community to consider and to put aside a space for a resource center to access some relevant information like information on HIV, gender and so on – so they can read magazines there or books so at one point it becomes a resource besides the fact of sanitation” (Int.2, 2011:123-126).

I

Der Sozialarbeiter von Umande machte in Bezug auf *Promoting* auch eine Aussage bezüglich der Problematik mit dem Kochen auf Biogas (wie in Punkt 5.2.3 beschrieben).

„So we have started having open promoting sessions with our biogas expert, where people can ask questions and smell food cooked on biogas and they can see for themselves that it does not smell of the things they are thinking of” (Int.1, 2011:304-306)

Diese Beispiel zeigt deutlich, dass *promoting* vor allem dann stattfinden muss, wenn es darum geht vorherrschende Meinungen und Vorstellungen in Frage zu stellen und dabei neues Wissen zu etablieren und zu stärken, um „sanitäre Grundversorgung“ auch nachhaltig in informellen Siedlungen zu fördern.

„Sanitäre Grundversorgung“ in informellen Siedlungen, als Dienstleistung (wie bei CCS) oder als Gemeindeunternehmen (wie bei Umande), ist nach vorliegenden Ergebnissen, ein sozialer und kultureller Prozess, welchem von den untersuchten CBOs auf mehreren Ebenen begegnet wird.

Die im Feld erhobenen Strategien zeigen, dass „sanitäre Grundversorgung“ in informellen Siedlungen auf die Interaktion mit den BewohnerInnen aufbauen muss. Da „sanitäre Grundversorgung“ in informellen Siedlungen ein neues Phänomen darstellt, ist es zuerst wichtig, ein Bewusstsein und eine eigene Problemwahrnehmung der BewohnerInnen zu schaffen, wie es im *triggering* versucht wird. Diese Strategie setzt vor allem bei der Emotion „Ekel“ an und schafft dadurch die nötigen psychologischen Veränderungen innerhalb einer Gemeinde, um weitere Schritte einzuleiten. Im *advertising* zeigt sich, dass „sanitäre Grundversorgung“ zwar eine Finanzierung benötigt, dies aber keineswegs bedeuten muss, dass außenstehende Geldgeber über die Bedürfnisse der BewohnerInnen entscheiden, sondern dass es Lösungen und Handlungsweisen gibt, welche sich nach den Vorstellungen der BewohnerInnen und den lokalen Gegebenheiten ausrichten. Im *promoting* zeigen die untersuchten CBOs, dass es wichtig ist sozio-kulturelle Vorstellungen im Bereich der „sanitären Grundversorgung“ aufzunehmen und in Lösungsprozesse einzubeziehen. Darüber hinaus stellen die CBOs durch die Wissensvermittlung sicher, dass „sanitäre Grundversorgung“ nachhaltig in der Gemeinde etabliert wird und neue Normen in diesem Bereich entstehen.

Die Handlungsweisen von Umande, hinsichtlich ihres Ansatzes, die BewohnerInnen auch beim Bau eines Biodomes, also die Grube auszuheben oder Material zu beschaffen, einzubeziehen, stellen eine wichtige Funktion dahingehend dar, dass dadurch die Anlage als Allgemeingut verstanden wird. Ein Allgemeingut also, welches es zu wahren und es wertzuschätzen gilt. Mit dem Bau eines Biodomes und dem damit verbundenen Grundstücksbesitz der Registered Community Group, wird überdies ein formaler Rahmen für „sanitäre Grundversorgung“ geschaffen und so-

mit mutwilligen Zerstörungen seitens der Regierung entgegengewirkt. Dies wiederum schafft eine neue Visibilität im Hinblick auf „sanitäre Grundversorgung“ für die sonst weitgehend von nationalen und internationalen Institutionen ignorierten Verhältnisse in informellen Siedlungen. Diese Visibilität, welche von einem Biodome ausgeht, stellt auch einen nachahmenswerten „Prä-sidentsfall“ für mögliche Investoren dar. Da ein Biodom „sanitäre Grundversorgung“ von den BewohnerInnen für die BewohnerInnen ist. Hinzu kommt, dass sich ein Biodome als Entsorgungssystem für Fäkalien und Urin, für die lokalen Gegebenheiten in informellen Siedlungen gut eignet: (1) wird durch den unterirdischen Betontank sichergestellt, dass kein Grundwasser verschmutzt wird, (2) wird durch die Möglichkeit eines 2. und auch 3. Stockwerks der wenig vorhandenen Raum in informellen Siedlungen best möglich für Toiletten, Duschen und für andere Einrichtungen genutzt, (3) und folglich ist der Biodome auch ein sozialer Treffpunkt der zum Gemeinschaftsbewusstsein der BewohnerInnen beitragen kann, (4) und abschließend kann der Biodome von lokalen Handwerkern gewartet werden, so dass keine außenstehenden Experten benötigt werden.

Der Community Cleaning Service zeigt in seiner Herangehensweise, also Mobile Cleaning Teams auszubilden, dass „sanitäre Grundversorgung“ eine kontinuierliche Arbeit und ein stetiges Einkommen für Individuen schaffen kann. Durch die Multifunktionalität der Biodomes, also die Möglichkeit dort auch z.B. ein Hotel oder ein Büro zu betreiben werden ebenso Einkommensmöglichkeiten geschaffen.

5 Conclusio

Das in den Millennium Development Goals im Jahr 2000 formulierte Ziel, also die Halbierung der Zahl der Menschen ohne Zugang zu sanitärer Grundversorgung bis 2015 und der im Jahr 2008 von der UN geforderte Sollzustand, „Sanitation for All“, liegen im Hinblick auf ihre soziale und ökologische Tragweite in globalem Interesse.

Die Forschungsfrage lautete deshalb, wie sich dieses rhetorisch- theoretische Ziel in den MDG in der Praxis umsetzen lässt.

Zur Behandlung der Forschungsfrage wurde eine Feldforschung in zwei informellen Siedlungen in Nairobi der Hauptstadt von Kenia durchgeführt, sowie eine empirische Erhebung von zwei lokalen Organisationen, welche im Bereich der sanitären Grundversorgung tätig sind durchgeführt, da in informellen Siedlungen die sanitären Verhältnisse besonders prekär sind und die Umsetzung von Maßnahmen in diesem Bereich komplex ist. Die Gründe hierfür liegen z.B. im chronischen Platzmangel und ungeklärten Besitzverhältnissen, sowie an den vielseitigen Alltagsproblemen der BewohnerInnen, wie z.B. ihre heterogene Zusammensetzung, ihr geringes bis fehlendes Einkommen oder ihr geringes Bildungsniveau. Diese Probleme bedingen vor allem, dass sich Gemeinden ohne Gemeinschaftssinn gebildet haben und folglich die Idee eines Gemeinguts erst etabliert werden muss. Dazu kommt, dass Maßnahmen von internationalen Organisationen im Bereich der sanitären Grundversorgung oft als Entwicklungsruinen enden oder dazu geführt haben, dass sich einzelne Gruppen dieser Toilettenanlagen bemächtigten und so zu mehr Konflikten innerhalb der Gemeinde geführt haben. Diese Konflikte resultieren meist aus dem Umstand, dass diese Anlagen als Hilfeleistung von außenstehenden Geldgebern gebaut wurden ohne die BewohnerInnen einzubeziehen und deren weiterer Betrieb und Wartungsaufwand nicht abgeklärt wurde. Solche Anlagen haben also von vornherein keine Chance als ein zu schützendes und Pflege bedürftiges Gemeingut verstanden zu werden. Hinzu kommt, dass es sich im Bereich der „sanitären Grundversorgung um Maßnahmen handelt, die in einem besonders intimen und tabuisierten Bereich greifen sollen und daher ist die soziale Akzeptanz und Einbettung von hohem Stellenwert für den Erfolg der gesetzten/geplanten Maßnahme.

Die Feldforschung konnte hier die wesentliche Rolle von lokalen Initiativen aufzeigen, da die untersuchten Organisationen durch ihre soziale und räumliche Nähe zu den Endnutzern von sanitären Anlagen den Vorteil haben, lokale Organisationsstrukturen, Vorstellungen und Präferenzen besser einschätzen zu können, sowie die nötige „Nachbetreuung“ bei Problemen zu leisten. Die empirische Erhebung berücksichtigte zwei Organisationen: Umande und den Community Cleaning Service (CCS).

Umande baut in enger Zusammenarbeit mit den BewohnerInnen der informellen Siedlungen sog. Biodomes, also Biogasanlagen mit Toiletten, Duschen und anderen Räumlichkeiten für unterschiedlichste Nutzungen. Die Arbeit von Umande, also der Organisations- und Verwaltungsaufwand der gesamten Projektabwicklung wird von einem internationalen Geldgeber finanziert. Der Betrieb, die Wartung und die Verwaltung der Anlage werden nach der Fertigstellung an eine Genossenschaft aus der jeweiligen Gemeinde (z.B. Marktstandbetreiber) oder mit starkem Bezug zur Gemeinde (z.B. religiöse Vereine mit einer Anhängerschaft in der Gemeinde), welche das Grundstück zur Verfügung stellte (Grundstückstitel muß als legales Dokument, also von der Stadtverwaltung unterzeichnet, vorliegen) und sich auch finanziell am Bau beteiligte (eigene Spareinlagen), übergeben. Die Mitglieder der Genossenschaft wurden im Vorfeld von Umande im Hinblick auf Organisation und Verwaltung dieser Anlagen eingeschult und in Teams eingeteilt. Dabei wird auf die Selbstorganisationsfähigkeit der Mitglieder abgezielt, welche wiederum Unabhängigkeit und Selbstachtung für die Mitglieder schafft. Umande beschäftigt auch Gebietsleiter, die für jegliche Art von Problemen, welche sich während des laufenden Betriebs eines Biodomes ergeben können, zur Verfügung stehen. Auch das Büro von Umande, welches sich innerhalb einer der größten informellen Siedlungen (Kibera) in Nairobi befindet, steht für Fragen, Beschwerden und Anregungen stets offen. Dies schafft die nötige Dauerhaftigkeit und „Nachbetreuung“ für eine sanitäre Anlage und die Voraussetzungen für eine nachhaltige und langfristige Verbesserung der sanitären Grundversorgung in informellen Siedlungen. Darüber hinaus ist ein Biodome ein von der Stadtverwaltung genehmigtes Bauwerk. Dies verändert die Informalität, welche diese Siedlungen sonst charakterisiert. Hinzu kommt, dass der Biodome durch seine Multifunktionalität (Gemeinschaftsraum, Säuglingsstation, Büros, Hotel) zu einem interaktiven Ort, also einem Ort des Informations-, Wissens- und Erfahrungsaustausches wird und dadurch eine wichtige Ressource zur Lebensbewältigung darstellt. Der Biodome markiert also den öffentlichen Raum, den es als legalen, gemeinschaftlichen und kulturellen Ort erst aufzuzeigen bedarf.

Der Community Cleaning Service bildet junge Männer zu sog. Mobile Cleaning Teams (MCT) aus. Diese MCT operieren in informellen Siedlungen und anderen Stadtteilen in Nairobi als freie Dienstleister und stellen durch ihre Tätigkeit Betrieb und Wartung verschiedener Toilettenanlagen sicher. Die Arbeit von CCS, also die Ausbildung und Betreuung der MCT wird von einem internationalen Großunternehmen (SC Johnson) finanziell unterstützt. Dieses Unternehmen stellt auch das Equipment der „Putzmänner“ und verkauft die Reinigungsprodukte an CCS zu einem subventionierten Preis. Hierbei zielt CCS auf das unternehmerische Geschick dieser jungen Männer aus informellen Siedlungen ab, da diese selbst für Kundenzufriedenheit und Kundenakquisition sorgen müssen. Ferner entsteht durch die Einkommensmöglichkeit, Unabhängigkeit aber auch durch das Wissen, etwas zur Verbesserung der Lebensumstände in informellen Siedlungen beizutragen ein Gefühl der Selbstachtung und Zugehörigkeit.

Darüber hinaus baut CCS auch eigene Toiletten. Hierbei zieht CCS zwar lokale Handwerker und andere BewohnerInnen zum Bau heran, hat aber die errichteten Toiletten an einzelne Familien übergeben. Diese Familien sind lediglich durch einen Kredit mit CCS verbunden. Im untersuchten Fall, einer EcoSan Toilette führte dies zwar nicht zur gewünschten Verbesserung der sanitären Verhältnisse vor Ort, da die Toilette auf Grund eines Streits zugesperrt war, konnte aber durch die engen persönlichen Beziehungen von CCS zu den BetreiberInnen trotzdem gelöst werden. Hierbei zeigt sich wieder, wie essentiell die langfristige „Nachbetreuung“ einer sanitären Anlage ist.

Diese Handlungsweisen der untersuchten Organisationen zeigen deren Fähigkeit zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren (BewohnerInnen, Genossenschaftsmitglieder, Stadtverwaltung, internationale Organisationen) intermediär zu vermitteln. In diesem Zusammenhang wurden mittels ExpertInneninterviews mit dem Sozialarbeiter und dem Chef Ingenieur von Umande, sowie der Sozialarbeiterin und dem General Manager von CCS drei Strategien herausgearbeitet.

Im *triggering* wird von CCS und Umande auf psychologisch raffinierte Weise eine eigene Problemwahrnehmung provoziert und so ein bleibendes Bewusstsein in der Gemeinde geschaffen, problematische Gewohnheiten, wie z.B. offene Defäkation, *flying toilets* zu überdenken und eigen Initiative zu zeigen. Der Triggering- Prozess geht weit über Ansätze internationaler Organisationen, die die „Würde des Menschen“, „die Intimität“ oder „die Privatsphäre“ wahren wollen,

hinaus. Er stellt nicht ein ethisches Empfinden in den Mittelpunkt, sondern zielt auf die emotionale Kraft des eigenen Ekels ab. Hierbei wird also auf die Mobilisierung von Emotionen für die eigene Umgebung gesetzt, um aufzuzeigen, dass auch der öffentliche Raum Teil einer Gemeinschaft ist.

Die zweite Strategie, das Advertising zielt einerseits darauf ab, die Zielgruppe auf das Vorhaben der Organisationen aufmerksam zu machen und zu begeistern und andererseits die unterschiedlichen Machtverhältnisse zwischen internationalen Geldgebern, CCS, Umande und der Gemeindeglieder zu verhandeln, so dass alle Beteiligten einen Nutzen aus der Kooperation ziehen können. In dieser Kooperation kann nach vorliegenden Ergebnissen von der einseitigen Sichtweise der aufoktroierten Entwicklung aus dem Westen oder der neoliberalen Instrumentalisierung von lokalen Initiativen Abstand genommen werden. Diese besitzen zwar uneingestanden ihre Relevanz und unentbehrliche Kritik, aber greifen meines Erachtens für globale Partnerschaften, wie im Fall von CCS und Umande, zu kurz.

Promoting, als dritte Strategie stellt meines Erachtens die wesentliche Strategie in der Wissensvermittlung dar. Hierbei wird auf Wissen und Erfahrungen der BewohnerInnen aufgebaut. Diese Art der Wissensvermittlung, trägt im Fall von CCS und Umande, maßgeblich zur gesellschaftlichen Verankerung ihrer Form von sanitärer Grundversorgung bei. Im *promoting* wird nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch die Normen der Gemeinschaft langfristig verändert. Hinzu kommt, dass durch das *promoting* auch das Umwelt- und Hygienebewusstsein gestärkt werden kann. Dies ist eine nötige Voraussetzung für mehr Sorge und Verantwortungsgefühl dem kollektiven Wohl gegenüber.

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die untersuchten Organisationen, Umande und CCS, in ihren Bestrebungen, keine neuen Entwicklungsruinen schaffen, sondern gemeinsam mit den BewohnerInnen von informellen Siedlungen an einer „sanitären Versorgungskette“ arbeiten. Bei beiden Organisationen handelt es sich zwar um lokal verankerte, aber elitären Gruppen nicht ausgelieferte, um zwar von ausländischen Geldgebern finanziell unterstützte, aber von diesen letztlich unabhängige und um eine zwar auf ökonomischen Gewinn, aber zugleich auf die Belange der BewohnerInnen ausgerichtete Initiativen im Bereich der sanitären Grundversorgung.

„Entwicklung“ (im Bereich der sanitären Grundversorgung) ist in Anbetracht dieser Ergebnisse keine Maßnahme, sondern ein Prozess auf mehreren Ebenen.

6 Anhang

6.1 Literaturverzeichnis

Andersen, Uwe (2004): Entwicklungspolitik/-hilfe. In: Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch Internationale Politik, 9.Auflage, Leske+Budrich Verlag: Bonn, S. 85-95.

Appadurai, Arjun, 2002: Deep Democracy: Urban Governmentality and the Horizon of Politics. Public Culture 14(1), S. 21-47.

Augé, Marc, 1994: Orte und Nicht- Orte: Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Deutsche Ausgabe. Fischer Verlag GmbH: Frankfurt am Main.

Bauer Stefan, 1994: Angepasste Technologien Ausgewählte ethnologische Fallbeispiele aus Indien unter besonderer Berücksichtigung der Abfallverwertung. Unveröffentlichte Magisterarbeit der Universität Wien.

Bargatzky, Thomas, 1986: Einführung in die Kulturökologie: Umwelt, Kultur und Gesellschaft. Dietrich Reimer Verlag: Berlin.

Barcan, Ruth, 2010: Dirty Spaces – Seperation, Concealment, and Shame in the Public Toilet. In: Molotch, Harvey/ Norén, Laura (Hrsg.): Public Restrooms and the Politics of Sharing Toilet. New York University Press: New York/ London, S. 25 – 41.

Barros, Flávia Lessa de (2011): Internationale Finanzinstitutionen. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S. 168- 171

Barnard, Alan, 2000: History and Theory in Anthropology. Cambridge University Press: United Kingdom.

Black, Maggie und Fawcett, Ben, 2008: The last Taboo. Opening the Door on the Global Sanitation Crisis. Earthscan: GB/ USA

Borofsky, Robert, 1994: Assessing Cultural Anthropology. Hawaii Pacific University, McGRAW-HILL, inc.: New York [u.a.].

Brockhaus Redaktion (Hrsg.), 2000: Brockhaus Mensch, Natur, Technik. Die Zukunft unseres Planeten. Leipzig/Mannheim.

- Bürger, Guido (2001):** "Siedlungsentwicklung und –probleme von Nairobi", Universität Trier, Fachbereich VI: Geographie / Geowissenschaften, Grin Verlag: Deutschland
- Chevron, Marie-France, 2001:** Entwicklungsparadigma und Kulturwandel, Nachhaltigkeit und Mechanismen der Wissensvermittlung in der malischen Gesellschaft, ein Beispiel aus Westafrika. In: Max Liedtke (Hg.): Kulturwandel (Matreier Gespräche 1999), Austria Medien Press: Wien.
- Chevron, Marie-France/ Reinprecht, Christoph/ Traoré, Gaoussou (Hrsg.), 2002:** Umwelt und Urbanität in Westafrika – Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. Brandes & Apse Verlag: Frankfurt am Main, 16-38.
- Chevron, Marie- France (2011):** Angepasste Technologien. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S. 24-28.
- Collier, Paul (2007):** The Bottom Billion. Why the poorest countries are failing and what can be done about it. Oxford University Press: New York.
- Dormann, Franziska (2010):** Analysis on three Informal Settlements in Africa- Khayelitsha (Cape Town), Kibera (Nairobi) and Manshiet Nasser (Cairo). Masterarbeit, Individuelles Masterstudium: Global Studies- A European Perspective, Universität Wien/ Leibzig.
- Driessen, Henk (2011):** Internationale Organisationen. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S. 172- 175.
- Escobar, Arturo (1997):** Anthropology and Development. In: Anthropology — Issues and Perspectives: II. Sounding Out New Possibilities. International Social Science Journal, No.154/ Dec 1997 (UNESCO), Blackwell Publishers, S. 497-515.
- Esteva, Gustavo (1993):** Entwicklung. In: Wolfgang Sachs (Hrsg.), 1993: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik. Rohwolt Verlag: Hamburg, S. 170-194
- Ferguson, James (2007):** Anthropology and Its Evil Twin: "Development" in the Constitution of a Discipline. In: Edelman Marc/ Haugerud Angelique (Hrsg.), The Anthropology of Development and Globalization, Blackwell Publishers, Malden/Oxford/Carlton, S.140-153

Ferguson, James (2012): Development. In: Barnard Alan/ Spencer, Jonathan (Hrsg.), The Routledge Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, 2. Auflage, Routledge Verlag: London/ New York, S. 189-196

George, Rose (2008): The Big Necessity – Adventures in the world of human waste. Portobello Books Ltd.: London.

Gronemeyer, Marianne (1988): Die Macht der Bedürfnisse. Reinbek: Rowohlt.

Gupta, Akhil (2009): Nationale Armut, Globale Armut und Neoliberalismus: Eine anthropologische Kritik. In: Büschel, Hubertus und Speich, Daniel (Hg.), 2009: Entwicklungswelten. Reihe: Globalgeschichte Band 6, Campus Verlag: Frankfurt/ New York, S. 113- 139

Iliffe, John (1995): The History of a Continent. African Studies Series 85, Cambridge University Press: New York.

Illich, Ivan (1993): „Bedürfnisse“. In: Wolfgang Sachs (Hg.), 1993: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Rohwolt Verlag: Hamburg, S. 47- 70

Jeggle, Utz (1984): Feldforschung: Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübinger Vereinigung für Volkskunde E.V.: Schloss Tübingen.

Katumanga, Musambayi (2007): ‘A City under siege’ Formalised banditry and deconstruction of modes of accumulation in Nairobi, 1991 – 2004. In: Charton-Bigot, Hélène/ Rodriguez-Torres, Deyssi (Hgs.), 2007: Nairobi contemporain. Les paradoxes d’une ville fragmentée. IFRA- KARTHALA

Kokemohr, Rainer/ Kokebe Haile Gabriel (2007): Entwicklungszusammenarbeit. In: Straub, Jürgen/ Weidemann, Arne/ Weidemann, Doris (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe - Theorien – Anwendungsfelder. JB Metzler Verlag: Stuttgart, S. 627-637.

Kolland, Franz (2002): Zivilgesellschaft in der Entwicklungspolitik. In: Chevron, Marie-France/ Reinprecht, Christoph/ Traoré, Gaoussou (Hrsg.): Umwelt und Urbanität in Westafrika – Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, S. 95- 112.

Lang, Bernhard (2002): Der Fluß und die Stadt: Die Infrastruktur der Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung in Bamako. In: Chevron, Marie-France/ Reinprecht, Christoph/ Traoré,

Gaoussou (Hrsg.): Umwelt und Urbanität in Westafrika – Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, S. 187-203

Mayring, Philipp (2002): Einführung in de Qualitative Sozialforschung. Beltz Studium: Auflage 2002

Mittullah, Winnie V.: Local Political System of Nairobi. In: Charton-Bigot, Hélène/ Rodriguez-Torres, Deyssi: Nairobi contemporain. Les paradoxes d'une ville fragmentée. IFRA- KARTHA-LA

Molotch, Harvey und Norén, Laura (2010): Public Restrooms and the Politics of Sharing Toilet. New York University Press: New York/ London.

Mühlegger Elke (2002): Reuse Reduce Recycle. Diplomarbeit, Universität für Bodenkultur, ÖFSE Verlag: Wien.

Mühlegger, Elke und Lechner, Markus: Ecological Sanitation – a sustainable approach to the future. Austrian Development Cooperation.

Münch, Peter (1990): Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert. (Schriftreihe der historischen Kommission bei der bayrischen Akademie der Wissenschaft; Bd.49.). Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Reinprecht, Christoph (2002): Das Engagement der Basisinitiativen: Ein Beitrag zur Entdeckung urbanen Gemeinwesens. In: Chevron, Marie-France/ Reinprecht, Christoph/ Traoré, Gaoussou (Hrsg.), 2002: Umwelt und Urbanität in Westafrika – Beiträge zur Müllverwertung und Abfallproblematik. Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main, S. 40-62.

Schönhut, Michael (2011): Entwicklungszusammenarbeit. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S.57-60

Tilley, Chris/ Keane, Webb/ Küchler, Susanne/ Rowlands, Mike/ Spyer, Patricia (Hg.), 2006: Handbook of Material Culture. SAGE: Los Angeles/ London/ New Delhi/ Singapore.

Tosic, Jelena (2011): Alter-Globalisierung. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S.21-24

Vliet van, Bas / Spaargaren, Gert / Oosterveer, Peter (2010) : Social Perspectives on the Sanitation Crisis. Springer Science und Business Media: Niederlande.

Vorhölter, Julia (2009): Towards a culture of participation? The influence of organizational culture on participation and empowerment of 'Beneficiaries' - a case study of a social organization in Pretoria. LIT-Verlag: Berlin [u.a.].

Weyer-von Schoultz, Martin ([1909] 1998): *Hygiene et Assainissement des Villes*: Zur wissenschaftlichen Begründung der „Stadthygiene“ des 19. Jahrhunderts und deren Konsequenzen. Berichte zur Wissenschaftsgeschichte: Heft 21.

Ziai, Aram (2006): Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Reihe Einsprüche 17, Westfälisches Dampfboot: Münster, S. 98-113.

Zips, Werner (2011): Globale soziale Gerechtigkeit. In: Kreff, Fernand/ Knoll, Eva-Maria/ Gingrich, Andre (Hrsg.): Lexikon der Globalisierung. transcript Verlag: Bielefeld, S. 119- 122

6.2 Online Artikel:

Beall, Jo (2006): Dealing with dirt and the disorder of development: managing rubbish in urban Pakistan. LSE Research Online, Oxford Development Studies, Taylor and Francis Group, Routledge Vol. 34.

URL: <http://eprints.lse.ac.uk/2900>, Zugriff am 12.03.2012

Calvert, Paul (2002): Compost Toilet – technical brief. Practical Action.

URL: <http://practicalaction.org/compost-toilets->, Zugriff am 01.03.2012

Davis, Jennifer (2010): Taking urban upgrading to scale: Where are the bottlenecks? Massachusetts Institute of Technology, Department of Urban Studies & Planning: Cambridge.

URL: <http://web.mit.edu/urbanupgrading/waterandsanitation/action/Davisupgrading.pdf>, Zugriff am 10.10.2011.

Fister Gale, Sarah (2012): Africa- High Risk, High Reward. Special Report: Africa, PM Network, [gebührenpflichtig]

URL:<http://marketplace.pmi.org/Pages/ProductDetail.aspx?GMProduct=00101347500&iss=1>, Zugriff am 15.02.2012.

Gulyani, S., Talukdar, D., Potter, C. (2006): Inside Informality: Poverty, Jobs, Housing, and Services in Nairobi's Informal Settlements, The World Bank.

Holtz, Uwe (2009): Die Millennium Entwicklungsziele- eine defekte Vision. Armutsbekämpfung durch Demokratie, Menschenrechte und good governance. In Mayer T. / Kronenberg, V. (Hg), 2009: Streitbar für die Demokratie. Bonn, S. 497- 517,

URL: http://www.uni-bonn.de/~uholtz/virt_apparat/dmk_mr_gg.pdf, Zugriff am 30.08.2012.

Kamat, Sangeeta (2004): The privatization of public interest: Theorizing NGO discourse in a neoliberal era. University of Massachusetts at Amherst, Review of International Political Economy, Routledge Verlag, S. 155-176

URL: <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/0969229042000179794>, Zugriff am 16.03.2012

Lewis, David/ Mosse, David (2006): Encountering Order and Disjuncture: Contemporary Anthropological Perspectives on the Organization of Development. Oxford Development Studies, Vol.34, No. 1, Routledge Verlag

URL: <http://personal.lse.ac.uk/lewisd/images/Lewis%20Mosse%20Intro.pdf>, Zugriff am 18.03.2012

Marsland, Rebecca (2006): Community Participation The Tanzanian Way: Conceptual Continuity or Power Struggle? Oxford Development Studies, Taylor and Francis Group, Routledge, Vol. 34.

URL: : <http://eprints.lse.ac.uk/2900>, Zugriff am 12.03.2012

Ministry of Water and Irrigation (2008): Accelerating Access to Sanitation (Conference Report). East African Regional Conference, 27. – 28. Nov. 2007. Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH: Eschborn.

<http://sanitationupdates.files.wordpress.com/2008/03/accelerating-access-to-sanitation.pdf>, Zugriff am 01.03.12

Munna, Albert (2005): Kenya's new water law: An analysis of the implications for the rural poor. In: International workshop on African Water Laws: Plural Legislative Frameworks for Rural Water Management in Africa: Johannesburg, South Africa.

URL: <http://www.nri.org/projects/waterlaw/AWLworkshop/MUMMA-A.pdf>,

Zugriff am 23.02.2012

Musyoka Dr., Rose M. / Ngau Prof., Peter M. / Mwangi, Franklin (2011): Flexible Use of Public Spaces for Productive Livelihoods and Sustainable Urbanization. University of Nairobi, Department of Urban and Regional Planning.

URL:

http://www.uonbi.ac.ke/departments/publication_details.php?dept_code=DG&fac_code=31&publication_id=30510, Zugriff am 16.07.2011

Nairobi City Water and Sewerage Company (NCWSC)/ Athi Water Services Board (AWSB) (2009): Strategic Guidelines for Improving Water and Sanitation Services in Nairobi's Informal Settlements. Water and Sanitation Program – Africa (WSP-AF): Nairobi. URL: http://www.wsp.org/wsp/sites/wsp.org/files/publications/Af_Nairobi_Strategic_Guidelines.pdf , Zugriff am 16.07.2011

Ministerium für Wasser und Bewässerung Kenia (2007): National Water Services Strategy,

URL:

<http://www.chr.up.ac.za/indigenous/documents/Kenya/Legislation/The%20Water%20Act%202002.pdf>, Zugriff am 19.9.2009

People of Kibera Website (2012):

URL: <http://www.peopleofkibera.com/kibera/history>, Zugriff am 7.7.2012

Peters, Kim (1998) (in association with Mazingira Institute: Community- Based Waste Management for Environmental management and income generation in low-income areas: A case Study of Nairobi, Kenya. City Farmer, Canada's Office of Urban Agriculture: Nairobi. URL: <http://www.cityfarmer.org/NairobiCompost.html>, Zugriff am 18.10.2011

Tesgera Jetu, Fanta/ Riedl, René/ Roithmayr, Friedrich: Cultural Patterns Influencing Project Team Behaviour in Sub-Saharan Africa: A Case Study in Ethiopia. Project Management Journal Heft 42/ 5, Sept. / 2011, S. 57- 77, [gebührenpflichtig] URL:

<http://marketplace.pmi.org/Pages/ProductDetail.aspx?GMProduct=00101337400&iss=1>, Zugriff am 12.02.2012

SIGUS (Special Interest Group in Urban Settlement MIT) (2001): Sanitation for all- A Practitioners Companion. Water Utility Partnership (WUP) Project No. 5: Improving Utilities Capacity to Deliver Water Supply and Sanitation Services to Low Income Urban Communities/

Europäische Kommission Project No. 4: Hygiene Education and Environmental Health/

World Bank's Africa Infrastructure Unit.

URL: <http://web.mit.edu/urbanupgrading/waterandsanitation/introduction/index.html>,

Zugriff am: 09.10.2011

UN Habitat, 2012: „The Challenge“.

URL: <http://www.unhabitat.org/content.asp?typeid=19&catid=10&cid=928>,

Zugriff am 29.08.2012

UN Habitat/ Julius Mwelu 2012: „Mathare Slum in Nairobi, Kenya“.

http://www.unhabitat.org/content.asp?img_id=1059&catid=323&typeid=53&image_catid=323,

Zugriff am 12.07.2012

United Nations, 2010: Millenium Development Goals Report 2010. United Nations: New York, S.63

URL: <http://www.un.org/millenniumgoals/pdf/MDG%20Report%202010%20En%20r15%20-low%20res%2020100615%20-.pdf#page=60>

Zugriff am 13.2.2012

6.3 Online Berichterstattung/ Linksammlung

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Arbeitsgemeinschaft Sozialstruktur

<http://www.sozialstruktur.org/de/news13.html>, Zugriff am 03.05.2012

Deutsche Botschaft: Entwicklung des Wassersektors.

http://www.nairobi.diplo.de/Vertretung/nairobi/de/005__Entwicklungszusammenarbeit/s__Wassersektor.html, Zugriff am 12.10.2011

Deutsche Botschaft: Kleinstprojekte.

http://www.nairobi.diplo.de/Vertretung/nairobi/de/005__Entwicklungszusammenarbeit/s__Kleinstprojekte.html, Zugriff am 12.10.2011

Ellen Johnson Sirleaf (Präsidentin von Liberia): Much more to do. Interview von All Africa am 13.06.2011, <http://www.afronline.org/?p=16781#more-16781>, Zugriff: 13.06.2011

Maji na Ufanisi Organisation: Wasser- und Entwicklungsorganisation in Kenia, die die Aufgaben und Verantwortung von UK Aid im Wasser- und Assanierungsbereich (Water Aid UK) im

Zuge der Beendigung des Länderprogramms für Kenia 1998, übernommen hat. MnU ist eine Schirmorganisation, die MitarbeiterInnen von 30 verschiedenen CBOs in Kenia umfasst. Die Organisation arbeitet eng mit der McGill Universität in Kanada und der Universität Nairobi zusammen und verfügt selbst über wissenschaftliches Personal. Im Zuge des Programms für Canadian Field Studies in Africa (CFSIA) bekommen StudentInnen aus Kanada die Möglichkeit eines Praktikums Vorort.

<http://www.majinaufanisi.org/>, Zugriff am: 11.10.2011

The eThekwini Declaration and AfricaSan Action Plan, 11th African Union Summit:

“Meeting the Millennium Development Goals on Water and Sanitation”,

<http://www.wsp.org/wsp/sites/wsp.org/files/publications/eThekwin>, am 09.02.2012

Zia, Aram/ Jakobeit, Cord: Entwicklungstheorie: Wer ist Wer? Zeitschrift für Entwicklung und Zusammenarbeit,

http://www3.giz.de/E+Z/content/archiv-ger/02-2003/trib_art1.html, Zugriff am 05.03.2012

6.4 Filmographie

The Human Excreta Index (www.thehumanexcretaindex.com),

Direktor: Mattias Ylstar (www.ylstar.nl)/ Produzent: Waste (www.waste.nl), finanziert von Cordaid, EcoSanRes und GTZ, Gouda (Netherlands), 2005

6.5 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: BIODOME 1 und 2

Abbildung 2: Gasofen im Biodome (Kibera)

Abbildung 3:“Squatting“ Marktplatz Mathare

Abbildung 4: Bucket Showers in Mathare

Abbildung 5:EcoSan Toilette in Mathare

Abbildung 6: CCS Mitarbeiter

Abbildung 7: Hubby Hut

6.6 Abkürzungsverzeichnis

MDG Millennium Development Goals

CBO Community Based Organisation

CCS Community Cleaning Service

RCG Registered Community Group

6.7 Abstract

Die Arbeit beschäftigt sich mit den im Jahre 2000 von der UN formulierten Millennium Development Goals (MDG). Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Teilforderung von Ziel 7, welche die Halbierung der Menschen ohne Zugang zu sanitärer Grundversorgung bis 2015 fordert. Hierzu wurde eine Feldforschung in Nairobi, der Hauptstadt von Kenia durchgeführt um dieser Zielsetzung in der Praxis nachzugehen. Die MDG werden als entwicklungspolitische Strategie im Hinblick auf die in ihnen immanenten Elemente einer Armutsbekämpfungsstrategie und einer Grundbedürfnisstrategie historisch aufgearbeitet.

Dieses Ziel der MDG wird unter Heranziehung verschiedener Kategorien, wie „Armut“, „Umwelt“, „Bedürfnisse“ und „Unterentwicklung“ kritisch beleuchtet. Hierbei wird der Frage nachgegangen, wie diese Kategorien die Vorstellung von „Entwicklung“ im Bereich der sanitären Grundversorgung mitbestimmen. Die Auseinandersetzung zeigt hier, wie diese Kategorien für politische Zwecke lediglich instrumentalisiert werden und der Umsetzung von zielführenden Maßnahmen im Bereich der sanitären Grundversorgung diametral entgegenstehen.

Darüber hinaus wird „Entwicklung“ als Begriff und Konzept anhand eines historischen Überblicks seiner Verwendung in der Kultur- und Sozialanthropologie und im Hinblick auf gegenwärtige Auseinandersetzungen und Methoden im Post-Development Ansatz diskutiert. Es wird der Frage nachgegangen welche Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis, also zwischen Wissenschaft und Politik, stattfinden kann. Hierbei zeigt sich, dass „Entwicklung“ so, wie sie in den MDG dargestellt wird, Vorstellungen von „Entwicklung“ aus dem 19. Jahrhundert und der Truman Ära wiederbelebt. Also „Entwicklung“ als evolutionären Prozess, der durch Produktionssteigerung, Kapitalinvestitionen und Technologietransfer gesteuert werden kann.

Die sanitären Verhältnisse und deren ökologische und soziale Folgen in vielen afrikanischen Städten zeigen, dass diese Sichtweise von „Entwicklung“ im 21. Jahrhundert aufgegeben werden muss. Die Arbeit geht hier der Frage nach, welche Alternativen durch die verstärkte Teilnahme der Zivilgesellschaft, in Form von lokalen Initiativen entstehen können und wie „sanitäre Grundversorgung“ praktisch umgesetzt werden kann.

In Analysen der Feldforschungsergebnisse der empirischen Erhebung in Nairobi, zeigten sich verschiedene Strategien von zwei untersuchten Organisationen im Umgang mit sozio- kulturellen Vorstellungen und Gegebenheiten, sowie den komplexen Bedingungen in informellen Sied-

lungen als zielführend, Maßnahmen im Bereich der sanitären Grundversorgung zu verwirklichen.

Ihre Handlungsweisen verändern die Wert- und Normvorstellungen der BewohnerInnen und schaffen ein neues Hygiene- und Sauberkeitsbewusstsein. Hinzu kommt, dass durch die Arbeit dieser lokalen Organisationen im Bereich der sanitären Grundversorgung die ökonomischen, ökologischen und sozialen Rahmenbedingungen in informellen Siedlungen verbessert werden.

Lebenslauf

Teresa Ahmed

3033 Klausen Leopoldsdorf, Hochstraß 531/ 1/ 3

+43 (0) 1 69910316887

ahmed.teresa@hotmail.com

Schule und Studium

09.1992 – 07.2001 Werner- Heisenberg- Gymnasium in Garching bei München

09.2001 – 07.2002 Sprachen & Dolmetscher Institut München

03.2004 – 12.2012 Universität Wien im Fach Kultur- und Sozialanthropologie

Forschungsschwerpunkte

Materielle Kultur, Kulturökologie, Museale- und pädagogische Vermittlung von kulturellen Inhalten, Regionalgebiet West und Ostafrika

Berufserfahrung

08.2002-03.2003 **Betreuerin in einem Heim für Strassenkinder - Nairobi, Kenia**

- Unterrichten von Englisch, Mathematik, Lesen und Schreiben
- Beiwohnen von Therapiestunden
- Streetwork
- Übersetzen von deutschen Artikeln über das Projekt in englische Sprache

05.2003-03.2004 **Marktforschungsinstitut Infratell - München**

- Interviewerin für nationale und internationale Marktforschung in englischer und deutscher Sprache.
- Supervisorin für die englische Abteilung; Organisation von Meetings und Briefings sowie Qualitätskontrolle der Interviews.

■ **04.2004 – 12.2005** **Mitgründerin Mikono Arts & Crafts Wien- Eine Kooperation mit lokalen HandwerkerInnen in Nairobi**

- **Ausstellungen**

- Marktstand

01.2006 – Heute Behindertenbetreuerin bei Caritas Sozial

- Tagesbetreuung von schwerst-mehrfach behinderten KlientInnen
- Administration

04.2006 – 12.2009 Foto- und Büro Assistenz bei Eisenhut & Mayer Fotostudio

- Organisation
- Administration
- Kundenbetreuung
- Einkauf
- Fotoassistent

01.2010 – Heute Public Relations Assistant Sustainable Solutions - Wien

- Organisation
- Administrative Abwicklung des Tagesgeschäfts
- Fachliche und organisatorische Unterstützung bei sämtlichen Kommunikationsaktivitäten
- Pflege der Kontaktdatenbank
- Mitarbeit an PR- und Marketing Projekten.

Praxis

- 2011** Premiere „Bollywien – sind wir nicht alle ein bisschen bolly?“ – Dokumentarfilm (45 Min.): Regie, Schnitt, Kamera, Recherche
- 2008** Praktikum im Völkerkunde Museum, Wien (6 Wochen)
- 2006** 2 Monate Forschungsaufenthalt in Nairobi, Kenia.

Sprachkenntnisse

Deutsch (Muttersprache), Englisch (sehr gut), Französisch (gut), Kiswahili (Grundkenntnisse)

Weitere Kenntnisse

Schnittprogramme (Final Cut, Adobe Premiere Pro, Avid Express), Bildbearbeitungsprogramme und Layoutprogramme (Photoshop, InDesign)